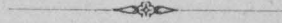


Mitteilungen

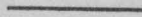
des

Oberhessischen Geschichtsvereins.



Neue Folge.

Zwanzigster Band.



Alfred Töpelmann

(vormals J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung)

Gießen, 1912.

Inhalt.

	Seite
Geschichte des großherzoglich hessischen philologischen Seminars in Gießen von Otto Immisch	1
Regesten aus dem Alsfelder Stadtarchiv 1501—1550 von Eduard Becker	22
Die Kirche zu Schiffenberg von Hermann Kalbfuß	55
Eberstadt. Vor- und frühgeschichtliche Forschungen und Funde von Walther Bremer	67
Die Ringwälle auf dem Hausberg bei Butzbach von Ferdinand Kutsch.	82
Bericht des Konservators	90
Chronik des Vereins	97

Geschichte des großherzoglich hessischen philologischen Seminars in Gießen

(zu seiner Jahrhundertfeier am 20. März 1912).

Von

Otto Immisch.

1.

Als 1738 in Göttingen auf Vesners Anregung das erste philologische Seminar begründet wurde, da dachte man keineswegs an eine Pflanzschule philologischer Forschung um der Forschung willen, sondern an eine Pflanzschule für künftige Gymnasiallehrer. Für den Neuhumanismus, dem die Schöpfung der Seminare verdankt wird — im Gießener Stiftungsjahr gab es sie schon an 12 deutschen Universitäten —, lag das wissenschaftliche Ziel der heutigen Altertumswissenschaft, geschichtliches Verständnis des Altertums, ganz außer Sichtweite. Nur als Bildungswerte von unmittelbarer Wirksamkeit, als Vorbilder und Veredelungsmittel, kamen die Werke der Alten in Betracht, und andre als in irgend einem Sinne erziehlische und erbauliche Zwecke konnte ihr Studium niemals verfolgen. Nicht nur auf den Gymnasien diente die humanistische Philologie als die allgemeine Bildungsgrundlage, sondern gemäß dem damaligen Glauben an die Einheitlichkeit aller wahren Bildung erhob die Philologie den gleichen Anspruch auch auf der Universität, wo sie sich keineswegs nur an die fachmäßig ihr verschriebnen Jünger wendete. Solche hat sie in größerer Zahl überhaupt erst spät gefunden und zwar nicht zuletzt eben durch die Wirksamkeit der Seminare. Denn es war ja deren Hauptzweck, an Stelle der Theologen einen philologisch geschulten Gymnasiallehrerstand zu schaffen und damit zugleich ein neues Berufsstudium. Seltsam und tragisch war es, daß die Seminare gerade durch die Erfüllung dieser Aufgabe jener andern Aufgabe hinderlich wurden, der zu dienen sie doch auch bestimmt waren, der allgemeinen Ausbreitung philologischer Bildung überhaupt. Ohne es zu wollen und unter lauter Klage über die einreißende Barbarei führten sie mit der Befestigung des neuen Fach-

studiums und Berufszweiges, je mehr die eigentliche Fachwissenschaft als solche aufblühte, umso rascher die Verengung und Abschwächung jener allgemeineren Wirkungen selber mit herbei. Die Vormachtstellung ward der Philologie auf dem Gebiete der Bildungsgrundlagen entzogen, zuerst auf der Universität, bald auch ward sie auf der Schule angefochten.

Es ist bei solcher Sachlage die naturgemäße Folge, daß heutzutage die Ausbildung künftiger Gymnasiallehrer der Universität meist nur zu einem Teile zufällt. Ihr bleibt „die wissenschaftliche Befähigung“ zu entwickeln, deren Feststellung denn auch in den meisten Fällen als der einzige Zweck der Lehramtsprüfung angegeben wird, weshalb es nur folgerichtig ist, wenn diese Prüfung den Charakter einer Universitätseinrichtung trägt und festhält. Alle weiteren Erfordernisse des höheren Lehramts sind andern Vorbereitungswegen vorbehalten. Man mag diese Entwicklung unter gewissen Gesichtspunkten bedauern, sie war unvermeidlich. Für die philologischen Seminare bedeutete sie eine vollständige innere Umwandlung. Ursprünglich waren es wirklich selbständige „Anstalten“, mit der Universität mehr äußerlich verbunden — bis 1890 las man im Gießener Vorlesungsverzeichnis die Ankündigung des philologischen Seminars, dem seit 1865 ein mathematisches und ein physikalisches nachgebildet waren, am Schlusse des ganzen Katalogs und für sich gestellt —, heute sind auch die philologischen Seminare nichts mehr als der Name für eine besondere Unterrichtsform, nicht mehr wesentlich verschieden von den Colloquia und Practica und „Übungen“ anderer Fächer, in denen überall erfreulicherweise jener von den Philologen allerdings zuerst angewendete Lehrbetrieb sich mehr und mehr ausbreitet, der sich grundsätzlich auf das Zwiegespräch stützt und auf die Selbstbetätigung der Lernenden. Alles Anstaltsmäßige dagegen hat seine Bedeutung verloren. Wir kommen in Gießen noch heute mit einem Statut von 1827 aus, oder richtiger, wir kommen ohne dies Statut und überhaupt ohne ein Statut aus, weil der Anstaltscharakter verloren ist und für die bloße Lehrereinrichtung die Tradition genügen kann. Aus dem gleichen Grunde hat seit vielen Jahren die frühere halbjährige Berichterstattung an das Ministerium aufgehört; sie würde jetzt zwecklos sein, während sie früher die Anstellungsbehörde beizeiten auf der Gewinnung würdige Kräfte aufmerksam zu machen die wichtige und von keiner andern Instanz erfüllbare Aufgabe hatte. Wenn wir trotz aller Veränderungen an den traditionellen Formen so viel wie möglich

festhalten, so ist das gerade in Gießen sehr angebracht, wo seit lange schon ein großer Fortschrittseifer der alten Dame Academia so viele Zöpfchen abgeschnitten hat, daß sie nun etwas prosaisch kahlköpfig da sitzt. Nicht immer hat man, um auch die ernsthafteste Seite der Sache zu berühren, daran gedacht, daß Formen, selbst wenn sie selber unlebendig geworden sind, der toten Rinde gleichen können, die das lebendige Wachstum mit wohlthätigem Schutze umhüllt und ohne Schaden nicht zu entfernen ist.

2.

Auf dem ersten Blatte unserer Seminargeschichte steht einer der besten Namen Oberhessens, der Name eines wahrhaft großen Gelehrten und, was höher gilt, eines edlen Menschen: unser eigentlicher Stifter-Heros ist Friedrich Gottlieb Welcker.

Geboren 1784 in Grünberg, war er seit 1803 Lehrer am Gießener Pädagog und Privatdozent an der Universität, wo er neben theologischen auch philologische Vorlesungen abhielt. Mit solchen war es in Gießen seit alters mißlich bestellt gewesen, obwohl wir auch in früherer Zeit schon gelegentlich Professuren des Griechischen begegnen, meist mit irgend einem andern Lehrauftrag verbunden. In Welckers Zeit vertrat in dieser Art Pfannkuche das Griechische neben den orientalischen Sprachen, von 1803 bis zu seinem Tode 1832, auch war er nebenamtlich 1812—1827 Vizedirektor des philologischen Seminars. Einen Halt besaßen die Altertumsstudien sonst nur noch an den öfter vereinigten Professuren der Eloquenz und der Poesie. So hatte Welckers Kollege am Pädagog Rumpf, nachdem er Privatdozent und Extraordinarius der Theologie gewesen war, diese vereinigte Professur von 1809 bis zu seinem Tode 1824 inne; seit 1812 war er gleichfalls Lehrer am philologischen Seminar. Was fehlte, das war eine Philologieprofessur im Sinne des Neuhumanismus, das Griechentum stark betonend und darin wieder vor allem das sittlich und künstlerisch Bedeutungsvolle. Niemand war für sie besser geeignet als Welcker. Ihn hatte das Bedürfnis nach Anschauung und nach Ergänzung der literarischen durch archäologische Studien 1806 nach dem Süden getrieben. Zwei Jahre römischen Aufenthaltes entfalteten den Reichtum seiner Persönlichkeit umso glücklicher, als in dieser Zeit Männer wie Zoëga, Thormaldsen, Rauch und vor allem Wilhelm v. Humboldt aufs tiefste ihn beeinflussten. Mit Humboldt, in dessen Haus das Nebenamt des Darmstädtischen Ministerresidenten den jungen Hessen geführt hatte, ver-

band Welcker alsbald eine Stellung als Hauslehrer, er wurde aber binnen kurzem der Freund der Familie, fürs Leben. Wie der hessische Geschäftsträger dem Schützling die ausgiebige Verlängerung des ursprünglich nur halbjährigen Urlaubs erwirkt hatte, so empfahl er noch bei der Abreise den über Darmstadt Heimkehrenden bei Gelegenheit einer amtlichen Depesche dem Großherzog Ludwig I. Die Folge war, daß ihm Minister v. Lichtenberg eine ordentliche Professur in Gießen anbot. Welcker lehnte zuerst ab, da er als Humboldts Nachfolger in der Darmstädtischen Agentur nach Rom zurückzukehren hoffte¹⁾. Er kam aber, nachdem diese Hoffnung sich zer schlagen hatte, selbst auf das Angebot zurück und wurde auch wirklich am 16. Oktober 1809 zum ordentlichen Professor „der griechischen Literatur und Archäologie“ ernannt, eine Bestimmung des Faches, die damals ebenso neu war wie Welckers schon jetzt feststehender Studienrichtung und auch den Bedürfnissen des siegreichen Neuhumanismus entsprechend. Freilich blieb die Professur unbesoldet und mit der (nunmehr zweiten) Lehrerstelle am Pädagog verknüpft. Und das hat sich bis 1816 nicht geändert, wo Welcker, politisch mit der heimischen Regierung zerfallen, seine Entlassung aus hessischen Diensten nahm und dann infolge eines eben rechtzeitig eintreffenden Rufes nach Göttingen ging. Damals erkannte man in Darmstadt zwar noch immer seine „schätzbaren Kenntnisse“ an, hielt ihn aber für einen unruhigen Kopf, der sich von schwärmerischen Grundsätzen und überspannten Ansichten leiten lasse und in dessen Entfernung man eher einen Gewinn als einen Verlust für die Landesuniversität sah (Rekulé, das Leben Fr. G. Welckers, Leipzig 1880, S. 138 und Welcker selbst bei Haym a. a. O. 28 ff.) Vier Jahre vorher war dagegen der „Humboldtianer“ noch das Gegenteil von verdächtig, ein wohllempfohlener und höchst bewerteter Mann. Ebendies brachte auch die Gründung des offenbar schon lange in Welckers Kreise geplanten Seminars endlich in Gang.

Am 27. Februar 1812 lag dem Großherzog eine Eingabe Welckers vor. Der preussische Staatsminister v. Humboldt hat ihm unter ausgezeichneten Bedingungen angeboten, seinen Sohn für einige Jahre auf die Universität Heidelberg zu begleiten²⁾. Welcker

¹⁾ Vgl. W. v. Humboldts Briefe an F. G. Welcker hg. von R. Haym (Berlin 1859) S. 2. 13 f. 17.

²⁾ Wir finden den Antrag zuerst in Humboldts Briefe aus Wien vom 29. XII. 1811, wo indessen die Detailverhandlungen, wie Haym S. 23 sagt, weggelassen sind. Sie füllten noch 2 weitere Briefe vom 22. I. (W's Antwort

bittet darum, ihn „von der Pädagogstelle huldreichst zu entlassen“, in der Professur aber zu beurlauben, „bis daß zunächst in der philosophischen Fakultät eine besoldete Stelle vacant werden wird“. Der Großherzog, offenbar in Erinnerung an Humboldts Empfehlung, schrieb eigenhändig über das Gesuch: „Zum baldigsten Bericht darüber an mir.“ Schon am 1. März lag es insofgedessen dem Gießener Rektor v. Grolman, dem spätern Minister, vor „zum baldigsten Bedenken“. Trotz seiner Ausführlichkeit datiert dessen offenbar im voraus bedachter Bericht vom gleichen Tage und traf schon am 2. März in Darmstadt ein. Grolman führt aus, es könne weder das nach langem Darniederlegen endlich in der Hebung begriffne Pädagog auf Welfers Tätigkeit „vor der Hand“ verzichten noch auch die Universität. „Würde Welfers Bitte erfüllt, so müßte ich ihn als verlohren für Gießen betrachten. Mit ihm würden wir den Einzigen verlihren, der hier die griechische Literatur zu halten vermag. Wir würden einen Mann verlihren, dessen Namen bereits das Ausland zu achten und zu ehren beginnt, und wir würden dereinst, wenn das Bedürfniß classischer Bildung lebendiger gefühlt werden wird, mit doppelten und dreysfachen Kosten von dem Auslande erkaufen müssen, was wir izt diesem gleichgültig überließen“. Eine Beurlaubung ferner werde der Universität auch insofern zur Unehre gereichen, als man „nachtheilige und, was das Traurigste ist, gegründete Schlüsse daraus auf ihr Interesse für classische Literatur — die Grundlage aller Bildung — ziehen müßte“. „Endlich würden wir durch Welfers Abgang beynahе alle Hoffnung verlihren, daß einem sehr dringenden, allgemein gefühlten Bedürfnisse unsrer gelehrten Bildungsanstalt, ohne unmäßige Kosten, abgeholfen werden könne. Ich meine das Bedürfnis eines philologischen Seminars.“ Man sieht deutlich, der Gedanke an ein solches tritt hier nicht zum ersten Mal hervor. Es handelt sich um eine gute Gelegenheit, den Stein endlich ins Rollen zu bringen. Grolman beklagt nun weiterhin das Vorherrschende des Brotstudententums in Gießen, das für die philologischen Studien nichts übrig habe. „Wirklich sind wir schon in dem Falle, daß wir fast immer, die Lehrstellen an den Gymnasien mit Theologen besetzen müssen, welche, außer der vollständigeren Sprachkenntniß, auch das wahre Interesse an einem Geschäfte entbehren, das ihnen nur Stufe zu einer besseren

vom 14. II. 1812 bei Leizmann, Jlb. Jahrb. 27, 1911, 134) und vom 18. III. 1812. Der Ausgang war, daß Hauptmann v. Röder die Leitung des jungen Humboldt übernahm.

Unterkunft seyn soll.“ Es könne so nicht fortgehen. Die wissenschaftliche Barbarei müsse überwunden werden. Eben dies sei der Zweck der jetzt überall erfolgten Seminargründungen, die bestimmt seien „äußere Reize für die Erhaltung der Basis aller gründlichen Wissenschaft herbeizuführen“. Grolman entwirft nun den Plan eines solchen Instituts, mit Vorbehalt, „als Lage“. Daß er mit Welcker vorher gesprochen hat, sagt er selbst. Auch kann er versichern, die Gründung der Anstalt und eine honorierte Beteiligung Welckers daran werde wohlgeeignet sein, diesen der Landesuniversität zu erhalten. Er werde im übrigen mit einer allmählichen Loslösung von der Pädagogstelle sich zufrieden geben, und man solle ihm versichern, daß die ersten reifen Seminarzöglinge zunächst dazu verwendet würden, ihn selber zu erleichtern und zu ersetzen. Gewiß ist Grolmans Person, was das Seminar angeht, in der Hauptsache aus taktischem Grunde vorgeschoben, weil Welcker hier in einer Angelegenheit, die ihm von Amtswegen am Herzen lag, sein persönliches mit dem sachlichen Interesse gar zu unlöslich verqu coastet sah. Daß des befreundeten Grolman Plan, dessen Grundzüge später durchaus und oft wörtlich beibehalten wurden, in Wahrheit Welckers Plan ist, kann als sicher gelten; Verhandlungen zwischen beiden bezeugt auch der alsbald mitzuteilende Brief Welckers vom 14. III. 1812. Die außerordentlich geschickte Einleitung und Darlegung selbst wird ungeschmälert ein Verdienst des auch von Welcker stets aufs höchste eingeschätzten Juristen bleiben. Der nun folgende Ministerialbericht vom 6. März spricht ausdrücklich davon, daß sich von Welckers persönlichem Gesuche „die dermalige Lage der philologischen Studien in Gießen“ nicht trennen lasse. Von neuhumanistischer Begeisterung für den Wert der klassischen Studien gleichfalls erfüllt empfiehlt das Ministerium durchweg Grolmans Vorschläge und fügt hinzu, die Zulagen für Welcker und 2 Mitarbeiter würden „allenfalls die Summe von 500 fl. betragen“. Diese könnten, „bis die Kräfte des akademischen Fisci es erlauben solche zu übernehmen, wozu die in Arbeit stehende¹⁾ Uebertragung der Universitätsvogteien an die Hofkammer nicht ungegründete Hoffnungen darbietet, aus dem ehemaligen sogenannten Bonner Universitätsfonds hergegeben werden“, was näher begründet wird.

Am 7. März erfolgte der großherzogliche Bescheid: „Das Ganze wird als sehr zweckdienlich genehmiget, und es würde Mir sehr leid

¹⁾ Vgl. die Regesten zum 5. Mai 1813 in der Gießener Festschrift zur 3. Jahrhundertfeier I (1907) 393.

thun, einen solchen geschickten Mann wie Professor Welcker zu verlieren, der in seinem Fache so viel wahren Nutzen der Universität noch verschaffen kann und wird." Am 11./13. März ging die entsprechende Nachricht nach Gießen. Die Anstalt könne sofort, schon mit Sommersemester 1812, ins Leben treten. Doch solle Welcker vorher förmlich sein Entlassungs- und Beurlaubungsgeſuch zurücknehmen und erklären, daß er „zu besagter wohlthätiger Anstalt mitwirken wolle". Welckers Schreiben vom 14. März lautet: „Ew. Magnificenz habe ich die Ehre schriftlich zu wiederholen, was ich mündlich mehrmals gegen Sie geäußert, daß mein Wunsch, die hiesige Universität auf unbestimmte Zeit zu verlassen und die Pädagogstelle aufzugeben, gegen die erfreulichen Aussichten, welche sich durch die Gnade Serenissimi für die hiesigen philologischen Studien eröffnen, zurückgetreten ist. Indem ich durch das philologische Institut einem fühlbaren Bedürfnis der Universität abgeholfen sehe, und die Hoffnung hege, daß sich daraus ein nicht unwichtiger Vortheil für dieselbe entwickeln wird, schätze ich mich glücklich, zu einem so wohlthätigen Zweck, im Vaterland, unter einer so milden und für das Gute beseelten Regierung, unter einem Fürsten, dem ich durch besondere Beweise Allerhöchster Huld zu ganz besonderer Verehrung und Dienstester verpflichtet bin, soviel in meinen Kräften steht, mitwirken zu dürfen, und die Aussicht zu erhalten, in der Folge nach den Umständen eben diesem Institut alle meine Zeit und den Ertrag meiner bisherigen und künftigen Studien widmen zu dürfen. Mit bekannter vollkommenster Hochachtung" usw. Am 20. März 1812 konnte dem Großherzog entsprechend berichtet werden. Von diesem Tage datiert das am 22. März in Gießen eingegangene eigentliche Errichtungsreskript. Ein Zusatz vom 21. März ordnet die finanzielle Seite der Anstalt. Welcker soll, als unbesoldet bei der Universität, die bedeutendste Zulage erhalten. Man zweifelt nicht, „daß er durch eine Verbesserung von 250 fl. jährlich sich für hinlänglich belohnt halten werde". Als Mitarbeiter sind neben ihm, wie schon Grolman vorschlug, Pfannkuche und Rumpf bestellt, „welche in dem Bezug ihrer vollen Besoldung stehen" und deshalb jeder nur 125 fl. erhalten. Ueberdies werden, z. T. über Grolmans Vorschläge hinausgehend, 100 fl. jährlich für philologische Bücher, gelegentlich auszufehende Preise und andre Bedürfnisse ausgeworfen „nach dem Beispiele der übrigen Institute dieser Art", von denen man sich offenbar nähere Kenntnis verschafft hatte. Sehr erfreulich und nachahmungswert ist das hierauf am 21. März erfolgte Reskriptum

Serenissimi: „Der Antrag wird genehmiget, nur wären 200 fl. statt der angetragenen 100 fl. aus dem Bonner Fonds anzusetzen.“

Die Leitung des Seminars legte man nicht in die Hände Welkers, sondern in die des Theologen Johann Ernst Christian Schmidt (1772—1831), eines im Kirchen- und Schulwesen höchst angesehenen Mannes. Bei der Besetzung der Stellen überhaupt werden Gründe des Dienst- und Lebensalters maßgebend gewesen sein. Pfannkuche, schon seit 1802 Ordinarius in Gießen, war 18 Jahre älter als Welker. Er wurde Vizedirektor. Auch Rumpf, seit 1809 Ordinarius, übertraf Welker um 12 Lebensjahre. Vollends Schmidts Direktorat konnte für Welker nicht im geringsten anstößig sein. Schmidt hatte auf ihn schon als Studenten den größten Einfluß geübt und noch in der Autobiographie des 80jährigen heißt es, Schmidt und Grolman seien als die Dioskuren an dem kleinen Sternhimmel der Universität angesehen worden, Schmidt habe indessen Grolman an wissenschaftlicher Genialität übertroffen und „eigentlich in eine ganz andre, höhere Ordnung der Geister gesetzt werden müssen“ (Rekulé S. 29). Offenbar auf Welkers Empfehlung suchte Humboldt Schmidt für Berlin zu gewinnen (Haym S. 10 f. 19.). Diesen verehrten Lehrer und Freund sich übergeordnet zu sehen, konnte Welker in keiner Weise bedrücken. Schmidt blieb Seminar- direktor bis 1827, wo er die Leitung, nicht ohne Empfindlichkeiten, an Rumpfs Nachfolger Osann abtrat. Uebrigens ist er immer nur in geschäftlicher Hinsicht Direktor gewesen. An der Lehrtätigkeit im Seminar war er niemals beteiligt. Den Haushalt des Seminars führte er mit ausgezeichnetem Geschick, so daß auch für verhältnismäßig große Ausgaben die Mittel nicht versagten; z. B. konnte 1822 die Lippertsche Dactyllothek für über 300 fl. angeschafft werden.

3.

Wie sehr Welker gleichwohl die Seele des ganzen Institutes war, zeigt sich vor allem darin, daß infolge seines baldigen Ausscheidens (1816) die neue Stiftung nicht zu halten vermochte, was sie versprochen hatte. Mit vollem Rechte durfte später Osann von dieser ersten Periode bis zu seinem eignen Eintritt in die Leitung sagen, das Seminar sei bis dahin gewesen *adversa temporum fortuna ab ipsis incunabulis conflictatum* (Comm. sem. philol. Giess. I. 1856, p. 1 und Bericht vom 26. September 1841). Es ist bezeichnend, daß die statistisch-topographisch-historische Beschreibung des Großherzogtums Hessen von G. W. J. Wagner (IV 338) das Jahr der

Osannschen Statuten, 1827, für das Gründungsjahr halten konnte. Der Grolman-Welckersche Plan war eine schöne Zukunftsmusik geblieben. Es war an einen förmlichen Seminar-Kursus von 2 Jahren gedacht. Darin sollte ein Zyklus wissenschaftlicher Vorlesungen umfaßt werden: Mythologie, römische und griechische Literaturgeschichte, Archäologie, Kritik und Hermeneutik, Metrik. Im Zusammenhang damit sollten Vorlesungen über Autoren stehen, dazu Interpretationsübungen, Disputationen, Übungen im Lateinschreiben und in anderen schriftlichen Aufsätzen. Man spürt den Geist der werdenden neuen Altertumswissenschaft und insonderheit Welckers Geist namentlich in der Auswahl der Vorlesungsstoffe: das ist nicht mehr das Verhältnis zum Altertum, das Professoren der Eloquenz und der Poesie voraussetzten. Indessen sind die systematischen Vorlesungen schon früh stark zurückgetreten; wir finden Pfannkuche mit griechischen Altertümern beschäftigt (1813), Welcker mit Enzyklopädie (1814/15 und 1815), dann schrumpft das mehr und mehr ein. Schriftstelleregelese und Stilübungen, an welchen letzteren auch Welcker sich beteiligte, herrschen durchaus vor. Ersetzt wurde Welcker nach seinem Fortgange von Gießen nicht: von 1816/17 an sind nur Pfannkuche und Rumpf mit der Abhaltung von Übungen beschäftigt, nach Rumpfs Tode (1824) zunächst sogar Pfannkuche allein. Von einem auch nur bescheidenen Flor der philologischen Studien in Gießen konnte nicht die Rede sein. Das Beste boten wohl einige Privatdozenten Welckerscher Schule, denen freilich später ein günstiges Schicksal versagt geblieben ist: Winkler († 1848) und Böcker († 1841). Immerhin sind auf dem dünnen Boden dieser letzten vor-Osannschen Jahre noch so tüchtige Kräfte wie der vortreffliche, namentlich als Platoniker bekannte Wiegand erwachsen, der überhaupt ein seltenes Stück Universitätsgeschichte in sich verkörpert, das wohl der Erwähnung verdient. Geboren 1803 in Herbstein, studierte er seit 1823 in Gießen und trat ganz zuletzt noch in Osanns Seminar ein (sein Name eröffnet das noch jetzt bestehende Album). 1828 wurde er in Gießen Privatdozent, kam aber bald nach Worms, dessen Gymnasium er nahezu 40 Jahre lang leitete (1834—73), worauf er im Ruhestand nach Gießen zurückkehrte und hier 1875 die *venia legendi* von 1828 wieder aufnahm, um noch volle 6 Jahre, bis zu seinem Tode 1881, von ihr Gebrauch zu machen, — unter wie veränderten Zeiten und Menschen!

4.

Die zweite Periode des Seminars kann mit Fug und Recht nach Friedrich Osann benannt werden, der reichlich 30 Jahre lang an seiner Spitze stand, vom 12. April 1827 bis zu seinem Tode am 30. November 1858, zugleich während dieser ganzen Zeit, als Rumpfs Nachfolger (1825) und nachdem Pfannkuche seit 1827/8 ganz auf Theologie und Orientalia sich zurückgezogen hatte, der einzige Ordinarius, der in Gießen die Altertumswissenschaft vertrat. Er stammte aus der alten Philologenheimat Thüringen (geb. 1794 in Weimar), war ein Schüler Boeckhs, dem er auch 1857 zum Doktorjubiläum das 3. Specimen der Gießener Seminarveröffentlichungen widmete, hatte sich in Berlin habilitiert und war 1821 ao. Professor in seiner Heimatsuniversität Jena geworden, von wo er nach Gießen berufen wurde, um als Vertreter der siegreich aufblühenden Boeckhschen Schule den arg darniederliegenden philologischen Studien und insonderheit der kümmerlich hindämmernden neuen Seminarerschöpfung zum Aufschwunge zu verhelfen. Die Professur der Beredsamkeit war es zwar immer noch, die Osann erhielt, aber es war wenigstens eine volle Professur, während Rumpf seine Kräfte zwischen ihr und dem Pädagogiarchat hatte teilen müssen. Am Seminar wurde er zunächst nur „Lehrer“, Direktor, wie schon bemerkt, erst 1827. Eine Hilfskraft erhielt er alsbald an dem Pädagoglehrer Rettig, der aber erst 1829 definitiver „Collaborator“ am Seminar wurde und schon 1833 als Professor der Theologie nach Zürich übersiedelte († 1836). Dessen Nachfolger wurde Friedrich Wilhelm Otto aus Zittau (geb. 1805), ein Schüler Gottfried Hermanns. Über 30 Jahre lang hat er, bis über Osanns Ableben hinaus, sein Amt versehen, von 1836—1849 auch am Gymnasium tätig und seit 1844 Extraordinarius an der Universität. Er hat sich durch achtungswerte Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatiker hervorgetan, war aber leider eine krankhaft veranlagte und der Autorität entbehrende Persönlichkeit, die sich ihrer kümmerlichen und subalternen Lage nicht zu entwinden vermochte und schließlich einem aus Schuld und Unglück tragisch zusammengewobenen Schicksal erlag. Den traurigen Ausgang vermag man nur mit Wehmut aus den vergilbten Blättern der Akten zu entnehmen (1864 pensioniert starb er am 21. April 1866, nachdem ihn schon 1861 während des Seminarunterrichtes zum ersten Mal der Schlag gerührt hatte).

Osann selbst, der auf den mannigfaltigsten Gebieten schrift-

stellerisch tätig war, hat sich mit einigen in ihrer Art tüchtigen Leistungen einen geachteten Namen erworben, wenn er auch eigenwüchsigere Kraft entbehrte und vor den zahlreichen glänzenden Fachgenossen seiner Zeit bescheiden zurücktreten muß. Im Seminar jedenfalls griff er geschickt und kräftig durch und richtete es durch ein von ihm entworfenes Statut vom 9. September 1827 (das nebst kurzen Zusätzen von 1829 und 1831 strenggenommen noch heute gilt) in der damals überall üblichen Weise ein. Sie ist insofern auch noch die heutige, als neben Stilübungen Schriftstellerinterpretation und wechselseitige Beurteilung eingereichter Abhandlungen, alles in lateinischer Sprache, den Inhalt der Kurse ausmachten. Neben den vorläufig auf 8 bestimmten, ordentlichen und auf Grund einer Prüfung (besonders einer Probeabhandlung) aufzunehmenden Mitgliedern gibt es außerordentliche, die lediglich zuhören, aber eine Anwartschaft auf erledigte ordentliche Stellen erwerben. Der selbständige und Anstaltscharakter des Seminars spricht sich schon darin aus, daß es mit eigenem Stiftungsvermögen ausgestattet ist, das 1829 gegen 28 000 fl. betrug. Doch wurde es schon 1835, nicht ohne daß Osann widerstrebte, mit dem Universitätsvermögen vereinigt. Auch seine eignen Disziplinarverhältnisse hat das Seminar, und das führte einmal zu einem erbitterten Handel zwischen Osann und einem von ihm tief verachteten Marburger Doktor, Rauch, der nach seinem Ausschuß aus dem Seminar als Gießener Privatdozent eine Injurienklage gegen den Direktor anstrebte (1829), es aber trotz dieser Rückslosigkeit später in England und Amerika zu hohen geistlichen Würden gebracht hat († 1841). Dem Anstaltscharakter entsprechen auch die regelmäßigen Halbjahresberichte über „Fleiß, Aufführung, Anlagen, Tüchtigkeit und Fortschritte der Seminaristen“. Denn diese sollen später statutengemäß bei Besetzung erledigter Gymnasialstellen vorzugsweise berücksichtigt werden. Auch eine eigne Bibliothek besitzt das Institut, und schon damals traf man die noch jetzt bestehende Einrichtung, daß die Seminarbibliothek mit der Universitätsbibliothek zwar vereinigt ist, aber in der Weise, daß die Anschaffung der Bücher der Semindirektion zusteht und daß Lehrern wie Mitgliedern des Seminars eine Vorzugsbenutzung dieser Bücher gesichert bleibt. Die Einrichtung, deren Beseitigung die Universitätsbibliothek beim Übergang des Seminars an Osanns Nachfolger vergeblich erstrebte, hat sich bewährt und ist namentlich seit der Abzweigung einer kleineren Hand- und Präsenzbibliothek, in den Räumen des Seminars selbst, durchaus zweckmäßig. Eine bei der allgemeinen Kümmerlichkeit

jener Zeiten wunderliche und nur infolge einer höfischen Liebhaberei von der Regierung geradezu aufgedrängte Maßregel waren die jährlichen Preise für hervorragende Seminaristen, drei goldene Medaillen von 5, 7 und 9 Dukaten Wert. Allein die in Berlin vom Münzmedailleur Goehe hergestellten Stempel kosteten dem Seminarfonds 615 fl. 14 kr. Exemplare in Silber wurden dem Direktor überreicht und auch auf der Universitätsbibliothek deponiert. Nachdem 1864, weil infolge einer Erkrankung des Darmstädter Münzmeisters die Prägung sich hinauszog, zwei der Empfänger ihrem Wunsch entsprechend den Preis in Geld erhalten hatten, kam eine solche Ablösung öfter vor, und 1868 ward der Seminardirektor generell zu ihr ermächtigt. 1870 werden dann überhaupt 4 Geldpreise eingeführt, und seit 1876/77 sind an die Stelle der Prämien Stipendien für die sämtlichen ordentlichen Mitglieder getreten (den damaligen Verhältnissen entsprechend noch mit Unterzeichnung eines Reverses, der mit dazu dienen sollte, die auszubildende Lehrkraft dem hessischen Staate zu erhalten). Sollte diese jetzt mehr und mehr isoliert dastehende Stipendienversorgung der die Seminarausbildung ohnehin unentgeltlich genießenden Mitglieder jemals angefochten werden, so wäre dringend zu wünschen, daß in solchem Fall mit Hilfe dieser Mittel ein jetzt leider ganz außer Übung gekommener Brauch wieder aufgenommen würde, die Unterstützung des Drucks von Dissertationen, die von Seminarmitgliedern ausgearbeitet eine solche Auszeichnung verdienen. Schon das ursprüngliche Statut (§ 19) sieht ähnliches vor und ebenso wurde bei Schaffung der Mitgliederstipendien neben diesen eine solche Beihilfe ausdrücklich angefordert und von den Ständen und der Regierung auch wirklich gewährt. — Die kostbaren Medaillenstempel selbst sind, wie es scheint, beim Inventar der ehemaligen Darmstädter Münze verblieben, doch hat Ludwig Lange als Seminardirektor am 8. VI. 1866 dort einen Inventarzusatz veranlaßt, der das Eigentumsrecht des Seminars zu wahren bestimmt ist.

Außerlich betrachtet flossen für das Seminar die 3 Jahrzehnte Osanns in gleichmäßiger Tätigkeit dahin, die Berichte melden überwiegend einen befriedigenden Stand der Dinge. Um die Mitte der 40er Jahre beginnt der bis 1850 in Gießen tätige Privatdozent und zuletzt aord. Professor Hermann Frißche († 1878 als aord. Professor in Leipzig) eine rege Vorlesungstätigkeit, durch welche auch Otto zu quantitativ erstaunlichen Angeboten gereizt wurde. So lasen 1847 beide über lateinische Syntax, Otto 6stündig und mit dem Zusatz „wissenschaftliche Darstellung“, Frißche nur 4stündig

und ohne den Zusatz. Auch vergleichende Grammatik fing Otto jetzt an zu betreiben (später, 1857/8, sogar mit Berücksichtigung der neutestamentlichen Gräzität), nachdem damit schon 1838 der Orientalist Büllers einen wahrscheinlich vergeblichen Versuch gemacht hatte. Mit 1851/2 beginnt auch der Professor in der katholisch-theologischen Fakultät Lutterbeck philologische Vorlesungen zu halten. Als dann 1854 die Krisis für jene Fakultät kam, die schließlich zu ihrer Aufhebung führte, wurde er in die philosophische Fakultät übernommen, der er von 1859—1877 als ordentlicher Professor der klassischen Philologie angehörte, ohne indessen am Seminar beteiligt zu werden. Vielmehr übernahm das Seminar als alleiniger Direktor, zunächst mit Otto als Collaborator, der auch die provisorische Leitung geführt hat, Osanns Nachfolger Ludwig Lange, der gegen Ende des Sommersemesters 1859 von Prag in Gießen eintraf und hier bis 1871 wirkte, wo er nach Leipzig ging († 1885). Lange, in Leipzig noch mein Lehrer, war ein in seiner Art ausgezeichnete Gelehrter, von einer schlicht soliden Meisterschaft, die nur deshalb nicht nach ihrem vollen Verdienst anerkannt worden ist, weil gerade in seinem Hauptwerk grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten ihn von der siegreichen und glänzenden Forschung Mommsens getrennt haben. Ihm war zudem alles Glänzen und Zünden ganz versagt, und so bedeutet seine zielsichere, ruhige und gewissenhafte Arbeit auch für Gießen keine neue Periode: die Zeit Langes kann der Osannschen trotz Langes zweifellos sehr viel größerer Bedeutung angegliedert werden. Außerlich freilich schienen die Gießener philologischen Studien bald nach Langes Eintreffen wunderbar emporzublühen. Neben ihm, Lutterbeck und Otto wirkten noch zwei neue Privatdozenten, Ludwig Schwabe (seit 1860, ao. Pr. 1863, ging 1864 nach Dorpat, später nach Tübingen) und Franz Umpfenbach (1861—1863, zuletzt Gymnasiallehrer in Mainz, † 1885). Das Angebot an philologischen Vorlesungen und Übungen war zeitweilig für die kleine Universität unverhältnismäßig hoch: 1861 waren es 53, 1862/3 immer noch 44 Wochenstunden!

Zu den erfreulichen Zeichen der Osann-Langeschen Zeit kann man noch Osanns Versuch einer regelmäßigen Seminarpublikation rechnen: von 1856 bis zu seinem Tode 1858 erschienen, zuletzt mit ministerieller Genehmigung aus Mitteln des Seminarfonds, die 5 Hefte der *Commentarii seminarii philologici Gissensis*, jedes 2 Bogen stark in Kleinquart. In 14 Abteilungen brachten sie recht eigentlich Früchte des Seminarbetriebs, aus den Interpretationsübungen und

Abhandlungen hervorgegangene Resultate, meist Osanns selber, doch häufig in Anknüpfung an die Versuche und Vorschläge mit Namen genannter Seminarmitglieder. Zu irgend größerer Bedeutung konnte eine solche Veröffentlichung natürlich nicht gelangen, Lange hat sie eingehen lassen.

Aber doch nicht immer sah das Seminar in jenen Jahrzehnten ungetrübte und erfreuliche Tage. Vielmehr hat es während der ersten Hälfte von Osanns Wirksamkeit auch schwere Zeiten gegeben, deren wir schon deshalb gedenken müssen, weil sie die Bestätigung dessen bringen, was wir im Eingange unserer Darstellung darlegten. Es kommen hier namentlich ausführliche Berichte Osanns in betracht, vom 8. Oktober 1831, vom 30. Juli 1832 und besonders vom 26. September 1841. Dies Jahr wird von Osann selbst als die Zeit des größten Tiefstandes bezeichnet. Der Sinn für philologische Studien sei bei den Studenten nahezu völlig erloschen, das Seminar stehe unmittelbar vor seinem Untergang. Osann, der damals sogar den Gedanken erwog, sich einen andern Wirkungskreis zu suchen, arbeitete eine ausführliche Darstellung des gegenwärtigen Zustands der philologischen Studien auf der Landesuniversität aus, die er mit einem Begleitschreiben dem Geh. Staatsrat und Kanzler v. Linde unterbreitete unter Beifügung zweier Sendschreiben Ottos, die sich besonders auf die Übelstände des hessischen Schulwesens bezogen. Man entnimmt all den beweglichen Klagen heute mit Leichtigkeit, daß sie in einer Richtung ganz vergeblich waren und sein mußten, weil sie den Wandel der Zeiten verkannten. Das Statut von 1827 unterschied in § 2 scharf zwei Zwecke des Seminars: 1) die Kultur der philologischen Studien auf der Landesuniversität zu befördern, indem durch das Institut den Studierenden jeder Fakultät Gelegenheit gegeben wird, die bereits erlangte philologische Bildung zu vervollkommen; 2) eine Pflanzschule philologisch gebildeter, brauchbarer Gymnasiallehrer zu werden. Als berechtigt erwies sich aber nach dem allgemeinen Gange der Entwicklung nur noch der zweite Zweck. Alle Klagen über Barbarei und einreißende Ungründlichkeit änderten nichts daran, daß die Entwicklung der Wissenschaften und der erstarkende neuzeitliche Studienbetrieb für viele Fächer die philologischen Grundlagen im Sinne unmittelbarer Fachvorbereitung ganz oder teilweise entbehrlich machten. Namentlich auch das im fortschrittlichen Gießen schon frühzeitig sehr radikal betriebene Beiseitedrängen der akademischen Latinität schaltete einen Antrieb zu lateinischen Studien aus und erweckte ihnen sogar

Gegnerschaft. Auch der Kampf zwischen Humanisten und Realisten trug seine Folgewirkung in die Universität hinein. Die alte Einheitlichkeit des Bildungsideals, ein Hauptsatz des Neuhumanismus, war rettungslos ins Wanken geraten. Bezüglich der Universität waren Osanns Klagen überhaupt nur in einem Punkte berechtigt, insofern als die unglückselige Festlegung von Studienplänen zur Einführung von Zwangskollegs führte (zu denen die philologischen nicht gehörten) und damit ein von vielen Seiten beklagtes handwerksmäßiges Brotstudententum großzog, das alles beiseite ließ, was nicht ausdrücklich vorgeschrieben war. Es muß übrigens betont werden, daß Osann keineswegs ein Reaktionär war. Der Schüler Boeckhs verschloß sich notwendigen Neuentwicklungen nicht grundsätzlich, aber er hielt einen Ausgleich des Alten und Neuen für möglich und nötig, wodurch die philologische Bildung wenigstens allen denen gesichert bleiben sollte, die irgendwie eine führende Stellung im Staatsleben einzunehmen künftig berufen waren. Der Reichtum des modernen Lebens würde auch ihn schließlich überzeugt haben, daß wir einer Mehrheit von Bildungswegen und auch von Bildungszielen nicht mehr entraten können.

Vollberechtigt waren dagegen die Klagen über die hessischen Schulen, die damals in der Tat so tief standen, daß Otto den hessischen Primaner einem preussischen oder sächsischen Untersekundaner gleichsetzen konnte. Die Reformbedürftigkeit war allgemein anerkannt, nicht nur die des Lehrbetriebes, sondern auch die des Lehrerstandes, der auch einer materiellen und sozialen Hebung dringend bedurfte. Die Reifeprüfungsordnung von 1825 gestand den Berechtigungsschein überhaupt ohne alle Prüfung solchen Inländern zu, die alle Klassen eines Landesgymnasiums besucht oder doch 2 Jahre in der obersten Klasse, darunter wenigstens $\frac{1}{2}$ Jahr in deren oberster Ordnung zugebracht hatten, und trotz der Prüfungsordnung für Gymnasiallehrer (gleichfalls von 1825) ward 1837 der Akzess auch solchen Personen wiedereröffnet, die sich nicht ausschließlich dem höheren Lehrfach widmen wollten, sondern auch egzaminierten Theologen und „andern, die sich über ihre wissenschaftliche Bildung und die für eine gewisse Sphäre jenes Unterrichts erforderlichen Kenntnisse genügend ausweisen können.“ Es hat noch Jahrzehnte gedauert, bis die nötigen Reformen abgeschlossen waren. J. B. für die Hebung der Lage des höheren Lehrstands haben sich die Seminardirektoren noch 1879 in ihrem Bericht ans Ministerium eingesetzt.

5.

Nach Langes Weggang, bald nach dem großen Kriege, war die Vorzugsstellung des Seminars, sein Anspruch auf eine besondere Bedeutung für die Bildungsaufgaben der Gesamtuniversität durchaus beseitigt. Solche Aufgaben sind deswegen der Philologie selbst natürlich nicht entzogen, wie denn der Bildungswert des Altertums gerade heute wieder eines stetig steigenden Ansehens sich erfreut und auch auf den Schulen die angefochtene Geltung langsam zurückerobert. Auf der Universität aber fällt, was an solchen Aufgaben zu leisten ist, jenen populären und öffentlichen Vorlesungen zu, die unser Fach zweifellos noch in höherem Maße wird pflegen müssen. Das Seminar, keine Bildungsanstalt mehr, sondern ein rein wissenschaftlicher Lehrbetrieb, hat damit nichts weiter zu schaffen.

Übrigens rief der Krieg 3 von seinen 8 Mitgliedern von dannen. Einer davon, Friedrich Klink, „ein sehr begabter und fleißiger junger Mann“ ist am 31. Dezember 1870 bei Briare gefallen: Ehre seinem Andenken! Zugleich sei nachgetragen, daß die Stürme von 1848 und 1849 den Frieden des Seminars nur wenig störten. „Trotz der für akademische Studien überhaupt ungünstigen Zeitumstände“ war das Verhalten der Seminaristen sehr lobenswert, und die Regierung erkannte das an. Es entzieht sich unsrer Kenntnis, welcher Anteil an dieser auffälligen Wohlgesinntheit dem Brauche der persönlichen Einzelberichte an die künftige Anstellungsbehörde zuzuschreiben sein mag.

Der neue, noch jetzt andauernde Abschnitt der Seminargeschichte unterscheidet sich vom vorausgehenden durch einen leider sehr lebhaften Wechsel der leitenden Persönlichkeiten, ein Umstand, der namentlich den Pietätsbeziehungen zwischen der Landesuniversität und dem hessischen Lehrerstande nicht günstig sein konnte. — Als der Collaborator Otto ausschied, erkannte Lange sehr richtig, es sei nicht wünschenswert, die für Otto geradezu verhängnisvoll gewordene Stellung beizubehalten, die einen älteren Mann bei dürftigstem Auskommen in ausgesprochener Unselbständigkeit festhielt. Er wünschte vielmehr ein volles Extraordinariat. 1865 wurde demgemäß der Breslauer Privatdozent Eduard Lübbert berufen, der in Bezug auf das Seminar statt des unglücklichen Collaboratorprädikats den Titel eines zweiten akademischen Lehrers erhielt. Nachdem er 1870 zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt war, wurde er 1871 Langes Nachfolger und erhielt zum zweiten Seminarlehrer den seit 1868 in Gießen wirkenden Privatdozenten Wilhelm Clemm, der noch im Sommer

1871 auch im Extraordinariat Lübbert nachfolgte. Aber schon 1874 ging Lübbert nach Kiel († 1889 in Bonn). Sein Nachfolger wurde der Leipziger Privatdozent Adolf Philippi. Indessen konnte unmittelbar darauf durch Clemms Beförderung das lang schon nötige zweite Ordinariat für klassische Philologie geschaffen werden, und es ist rühmlich, daß dies geschah, obgleich damals noch das mehr durch einen Zufall zu Stande gekommene Ordinariat Lutterbecks vorhanden war, so daß unsre kleine Universität in der kurzen Zeit von 1874 bis zu Lutterbecks Pensionierung 1877 tatsächlich drei volle philologische Ordinate ge habt hat (wozu noch kam, daß von 1875/6 bis 1881 auch der oben S. 9 erwähnte Privatdozent Wiegand wiederum in Gießen wirkte). Zu beachten ist übrigens auch, daß die Universität gleich bei der Schaffung der zwei Ordinate die Teilung der Aufgabe in die eines besondern Gräzisten und eines besondern Latinisten abgelehnt hat, mit vollem Rechte.

Das Seminar datiert insofern vom Jahre 1874 eine neue Epoche, als es nunmehr unter zwei Direktoren steht. Ferner ist durch Philippi und Clemm eine wichtige, sich überall in Deutschland aufnötigende Einrichtung getroffen worden, das Profseminar. Die Klagen über den Rückgang der Vorbildung in den alten Sprachen ertönten damals allenthalben. In Hessen war wohl seit alters besondrer Grund dazu, wenn es auch zu weit gegangen war, wenn 1877 Philippi und Clemm einem Antrag auf Gleichstellung des hessischen Staatsexamens mit dem preußischen (wie neuerdings eine solche, seit 1911, besteht) unter anderm deshalb widerstrebten, weil wegen der Mangelhaftigkeit der Vorbildung in Gießen die vorauszusetzende Gleichheit der Leistungen nicht zu erzielen sei. Die scharfe Zurückweisung solcher Äußerungen von seiten der Regierung läßt trotzdem durchblicken, daß man sich schwerer Schäden wohl bewußt war; zugleich aber konnte man auf gerade jetzt in Gang gekommene Reformen hinweisen, deren Erfolg abzumarten sei (die hessische Tätigkeit Hermann Schillers hatte kurz vorher, 1876, begonnen; das Statut des in Gießen eingerichteten pädagogischen Seminars stammt aus dem gleichen Jahre). Schon der so vorsichtige und ruhige Lange hatte am 1. Mai 1862 unter Klagen besonders über die grammatische Vorbildung, die er noch öfter wiederholte, die Erneuerung des in Abnahme gekommenen Betriebs seminaristischer Stilübungen beantragt. Sie erscheinen seit 1862/3, von Otto gehalten, wieder im Seminarlehrplan, 1865 hielt sie Lange selbst, später Lübbert, dann Clemm und Philippi, die indessen Ende 1875 die

Errichtung eines besonderen Profseminars beantragten und als sich diese verzögerte, 1877 auf den Wunsch zurückkamen und ihrerseits die Stilübungen einstellten. Am 9. Februar 1878 wurde endlich das Ziel erreicht. Ein (nur handschriftlich vorhandenes) Statut ordnet die neue Einrichtung, wie denn damals auch der nie zum Ziel geführte Versuch einer Neuordnung des Seminarstatuts gemacht worden ist. Das Profseminar wuchs freilich aus dem bloß sprachlichen Zwecke bedeutend heraus, es wurde einfach eine Art Unterseminar: es sollte „jüngeren Studierenden der klassischen Philologie eine methodische Anleitung für ihre Studien geben, die vom Gymnasium überkommenen philologischen Kenntnisse vertiefen und erweitern, im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Lateinischen und im schriftlichen Gebrauch des Griechischen üben und hierdurch, sowie durch Lektüre und Erklärung schwieriger Autoren die Mitglieder für das Seminar vorbereiten“. Mit diesem ist es organisch verbunden, und seinen Direktoren untersteht der Leiter des Profseminars. Eigenartig war, daß als solcher — auf Schillers Anregung — ein nach Gießen berufener Gymnasiallehrer ernannt wurde, der zur Stärkung seiner Autorität den Studierenden gegenüber den Titel eines aord. Professors erhielt, jedoch ohne *venia legendi*. Der Berufene war Friedrich Schultes aus Straßburg, der von 1878 bis 1881/2 die Übungen leitete, dann aber ins Elsaß zurückging (heut Direktor des Hamburger Johanneums). Das Profseminar blieb darauf zunächst verwaist. Clemm und Philippi erwogen ein besonderes Extraordinariat, auch hoffte man auf einen tüchtigen Privatdozenten. Die Regierung indessen hielt grundsätzlich an dem Gedanken Schillers fest und präsentierte wiederum einen Gymnasiallehrer und zwar in der Person Peter Dettweilers, der von 1883/4 ab bis 1890 die Stelle versah. Mit dem Titel des aord. Professors wurde er allerdings erst 1887 versehen, wie man denn auch bei seinem Antritt stark betonte, es möchte bei jenen Übungen der Nachdruck mehr auf die elementare wie auf die akademische Seite des Unterrichts gelegt werden.

Am 21. September 1883, bald nach Dettweilers Berufung, starb Clemm und wurde durch den hallischen Extraordinarius Johannes Schmidt ersetzt, der bis Sommer 1892 in Gießen tätig blieb († 1894 in Königsberg). Trotz Dettweilers Stilübungen kündigte Schmidt seit 1885/6 auch seinerseits solche an und zwar in Verbindung mit der Besprechung von Abhandlungen der Seminaristen. In diese Jahre fällt, beiläufig bemerkt, die Gießener Wirksamkeit des genialen

Ferdinand Dümmler (1886—1890, zuletzt als aord. Professor; er starb 1896 als Professor in Basel: εὐρείας ἐλπίδας δαίμονες ἐξέχεαν!).

Als durch Dettweilers Berufung ins Direktorat des Benschheimer Gymnasiums das Profseminar wiederum verwaisete, verfuhr man so, daß unter Änderung von § 1 des Statuts am 30. Oktober 1890 das Profseminar ganz ins Seminar einging, als dessen „grammatikalisch-stilistische Abteilung“. Die Interpretationsübungen hörten auf, die lateinischen Stilübungen übernahm Philippi, die griechischen Schmidt. Ebenso hielt es zunächst Schmidts Nachfolger Richard Reizenstein (vom 1. Oktober 1892 bis eben dahin 1893 in Gießen). Als aber mit Reizensteins Weggang nach Straßburg gleichzeitig Philippi von seiner Lehrtätigkeit sich zurückzog und nunmehr in Eduard Schwarz (aus Rostock) und Gotthold Gundermann (aus Jena) zwei neue Direktoren auftraten, stellten diese die Schriftstellerlektüre im Profseminar wieder her und zwar so, daß beide neben ihren Stilübungen auch je einen Schriftsteller behandelten. Der Ersatz des 1897 nach Straßburg übersiedelnden Schwarz durch den von Marburg berufenen Albrecht Dieterich änderte zunächst nichts. 1902 indessen, in welchem Jahre dem nach Tübingen gegangnen Gundermann der Breslauer Privatdozent Richard Wünsch nachfolgte, fand dieser eine wichtige, wiederum das Profseminar betreffende, Änderung bereits eingeleitet, die Abzweigung der sprachlichen Übungen zum Zweck ihrer Übertragung an einen besonderen Seminar-Assistenten. Fast überall war man inzwischen auf diese Einrichtung gekommen, die nicht minder der damalige Stand der Schulleistungen in Verbindung mit erhöhten Prüfungsforderungen wie auch vor allem die steigende Zahl der Philologiestudierenden erforderte. Nach einigen Weiterungen wurde die neue Einrichtung 1903 genehmigt, nachdem auch der Nachfolger des nach Heidelberg übergesiedelten Dieterich († 1908), der von Basel berufene Erich Bethe mit Wünsch dafür sich eingesetzt hatte. Als Assistenten waren jüngere, ausstudierte Philologen, besonders Lehramtsreferendare und Assessoren gedacht, die denn seither auch ihr Amt mit gutem Erfolge versehen haben und neuerdings auch die leider notwendig gewordenen, in den Rahmen der Universität sehr schlecht hineinpassenden Übungen abhalten, durch welche den lateinischen und griechischen Bedürfnissen nicht humanistisch vorgebildeter Studierender so gut es gehen will entsprochen wird. Der erste war der damalige Bibliotheksassistent Hugo Gepding, der indessen schon im Herbst 1904 als Stipendiat nach dem Süden ging (seit 1910 Gießener Privatdozent). Ihm

folgte 1904–1906 Wilhelm Gundel (jetzt Oberlehrer in Gießen), 1906–1909 Wilhelm Süß (jetzt Privatdozent in Leipzig) und seit 1. Oktober 1909 der jetzige Assistent Hermann Knöllinger (zugleich Lehrer am Gießener Realgymnasium). Den Teil des Profseminars, der sich auf Interpretationsübungen bezieht, leiten die Seminardirektoren selbst, gegenwärtig Alfred Körte, seit 1906 als Baseler Ordinarius zum Nachfolger Bethes berufen, der nach Leipzig ging, und Otto Immisch, seit 1907 als Leipziger Extraordinarius Ersatzmann für den nach Königsberg übergesiedelten Wünsch. Ursprünglich hielt jeder Direktor im Profseminar jedes Semester je 1 wöchentliche Übungsstunde. Seit 1907/8 wird in jährlichem Wechsel von nur einem Direktor eine 2stündige Wochenübung gehalten. Damit ist zugleich für ein Jahr die Führung der gesamten Seminargeschäfte verknüpft. Der jeweilig freibleibende zweite Direktor leitet dafür zweistündig den seit 1905 eingerichteten zweiten oder unteren Seminarfurs, an dem bis 1907/8 gleichfalls beide Direktoren mit je einer Wochenstunde beteiligt waren. Mit der teils durch die Frequenzverhältnisse, teils durch das Bedürfnis nach reicherer Gliederung hervorgerufenen Einführung dieses Unterfurses dürfte vorläufig ein abschließender Zustand erreicht sein. Der normale Studierende wird jetzt 3–4 Semester dem Profseminar angehören, wird dann durch eine Bewerbungsarbeit Mitglied des zweiten Seminarfurses, in dem er 1–2 Semester verbleibt und von wo er ohne weiteres, je nach dem Freiwerden von Stellen, in den Oberfurs übertritt, dessen Mitglied er wiederum durchschnittlich 2 Semester sein wird. Der Oberfurs hat seit längerer Zeit die feste Zahl von 12 Mitgliedern, der Unterfurs soll im allgemeinen diese Zahl gleichfalls nicht überschreiten. Bibliotheksberechtigt sind beide Seminarfurse und der Senior des Profseminars, stipendienberechtigt sind nur die 12 Oberen, unsre eigentlichen Triarier.

Mitteilungen aus dem Album unsrer Sodales zu machen versage ich mir, ungern zwar, aber es wären dann auch gar manche Lebende zu nennen und die Auswahl wäre ein *periculosae plenum opus aleae*. Nicht versagen jedoch dürfen wir uns, den Dank auszusprechen, den das Seminar der hessischen Staatsregierung um so mehr schuldet als es im Laufe seines Entwicklungsganges deren liberale Weitherzigkeit durch mehr als eine stillschweigende Antiquation in besonderem Maße in Anspruch genommen hat. Seine ganze Geschichte weist nirgend einen behördlichen Versuch auf, den Übergang aus der Bildungsanstalt zu einem wissenschaftlichen In-

stitut irgendwie zu hemmen. Seinen finanziellen Bedürfnissen ist nach Maßgabe der verfügbaren Mittel zumeist bereitwillig entsprochen worden. Auch unser Säkularfest, das am 3. Mai eine Studentenaufführung der aristophanischen Vögel bringen wird, hat die wohlwollendste Förderung gefunden.

*

*

*

Mit Gottfried Hermanns Gruße wünschen wir schließlich dem jubilierenden Seminarium Gissense:

Inviolatum tueare Palladium tuum, Graecas Latinasque Musas. Heraclidæ sint, qui tuis ex armamentariis scutati hastatique prodeunt.



Regesten aus dem Alsfelder Stadtarchiv 1501—1550.

Von

Dr. Eduard Becker.

Wie in jedem Archiv, so wird auch im Alsfelder Stadtarchiv der Umfang der Bestände mit der vorrückenden Zeit größer. Konnte man bis 1500 alles Vorhandene dem Urkundenarchiv einverleiben, so mußte von da eine Scheidung eintreten. Zunächst ist noch im Urkundenarchiv alles aufgenommen, was als Urkunde im eigentlichen Sinn anzusprechen ist: die Verträge, Testamente, Schuldbriefe, Kaufbriefe, Stiftungsbriefe u. dgl. Eine schwere Frage war es: was sollte mit den zahlreichen Quittungen über Zinsen und Renten geschehen! Allein vom Mainzer St. Stephansstift sind über 50 solcher Quittungen vorhanden. Da sie fast alle auf Pergament geschrieben sind, sind sie dem Urkundenarchiv zugewiesen worden. Aber auch die Quittungen von Klöstern, Stiftern und Adligen wollte ich nicht zurücklassen; es blieben noch einige wenige Leibrentquittungen von Treysaern und Fuldaern Bürgern. Ich habe sie schließlich auch mit aufgenommen, um ein vollständiges Inventar zu erzielen. Alle diese Quittungen sind in der allerknappsten Form verzeichnet. Selbstverständlich ist bei allen Quittungen, wo es nicht besonders bemerkt ist, die Stadt Alsfeld der Zahler. Die verschiedenen Schreibungen Alsfelt, Alßfelt, Alsfellt, Alsfeldt, Alsvelt usw. zu verzeichnen, hielt ich für überflüssig. Nur wo eine andere Aussprache durchscheint (Elsvelt, Milsfelt usw.) habe ich diese Abweichungen angegeben. Sonst sind alle Namen in ihrer Schreibart wiedergegeben. Der nächste Band soll den Rest des Urkundenarchivs und ein alphabetisches Verzeichnis für alle veröffentlichten Regesten, auch die von Ebel, bringen.

1472. Jan. 7. Jorke von Buchenawe quittiert der Stadt Alsfelt über 300 fl. Hauptgeld. Dienstag nach der heiligen dreyen tag. Pap. S. Rückseite.

1500. März 4. Wilhelmus, Professus in Wolfrichhusen (Wölkershausen), Beichtvater zu Imichenhayn (Immichenhain): Quittung über 18 fl. feria quarta cinerum. Pap. S. besch. 2.
1501. März 23. Margreta von Plettingberg, Äbtissin zur Heyde (Heida): Quittung über 10 fl. für die geistlichen Schwestern Margreten und Barbern Corbachs. montags nach dem sonntage Oculi. Pap. S. Rückf. 3.
1501. Nov. 19. Elke von Leubolhs, Klosterjungfrau zu Blangke-name: Quittung über 2 fl. Leibgedinge von der Stadt Alsfelt. ipso die Elyzabet. D. Pap. S. der Äbtissin Frau Anne. 4.
1501. Nov. 25. Stadt Alsfelt verkauft den Baumeistern des hl. Kreuzes u. der guten Leute vor Alsfelt Heinzen Mudt, Schöffen, und Cunzen Hoipgarten 1 Goldgulden auf 3 Könige vom Feuerschillingsmeister für 20 fl. uf donnerstag der h. Jungfrauen und martelern Katherine. Perg. Al. S. der Stadt. 5.
1502. Nicolaus Ringel, Prior zu Treysse: Quittung über 5 fl. Pap. S. 6.
1502. Jan. 11. Deitrich Wennult zu Alsfelt: Quittung über 6 fl. fällig auf Walberndag. uf dynßdag nach der heiligen drenger küninig dag. Pap. S. 7.
1502. Febr. 17. Conradus Sartoris, Priester: Quittung über 4 fl. Leibzins. uf donnerstog nehist nach dem sonntag Invo-cavit. Pap. S. 8.
1502. März 7. Hans von Roßdorff: Quittung über 20 fl. von Alßvelt. uf montag nach Vetare. (Rückseite: es erhält Kappus 8 fl. für Tuch, Glas Beender 5 fl. für Zehrung u. geliehen, der Füre 2 fl. für Tuch; mein Sohn 3 fl.) Pap. S. spüren. 9.
1502. März 22. Stadt Alsfelt verl. 1 fl. auf Martini an die Bau-meister der Pfarrkirche Johannes Lobern und Michel Dringfelt für 25 fl. 3^a post palmarum. Perg. Al. S. der Stadt. 10.
1502. März 22. Johann Moller, Dechant u. Kapitel von St. Stephan zu Menß: Quittung über 120 fl. uff dynstag nach dem heiligen Palme tag. Perg. S. verl. 11.
- 1502 a) April 30. Hermann Vinß, B. zu Fulde und Gele: Quittung über 5 fl. Leibzins. zu Fulde uf sant Walpurgen abent.

- Pap. S. verl. b) Okt. 3. Herm. Lynße u. Gele desgl. montag nach Remigii. Pap. S. des Propst Anthonius zum Numenberge (Al. Neuenberg b. Fulda). 12.
1502. Mai 3. Johan, Abt zu Heyne (Haina): Quittung über 15 fl. ipso die invencionis sancte crucis. Pap. S. 13.
1502. Mai 30. Johannes Coppersmedt, B. z. A., u. Mechtolt verk. den Testamentarien u. Seelgerätern † Herrn Curt Ansprechers Conrado Baldamar u. Henrico Sußmann für 55 fl. auf Wiederkauf ihre Erbzinse, Gülte u. Gerechtigkeit, die sie von den † Synnyngen und † Hen Heyß an sich brachten. secunda post Urbani. Perg. Al. S. d. Stadt. 14.
1502. Juni 5. Keth Benzen, Bürgerin zu Fulde: Quittung über 3 fl. Leibzins. of sent Bonifacius tag. Pap. S. von Jorg Wisse, B. zu Fulda. 15.
1502. Juni 24. Michel Eberth, B. zu Fulde, u. Gissel: Quittung über 5 fl. Leibgeding. uf sant Johanstag des heiligen teufers. Pap. S. des Wolff Pfister, Pfarrers zu Steyna (Steinau) an der Straß, abgef. 16.
1502. Juni 28. Wilhelm von Wyghe, Rektor und Beichtvater des Junfernklosters zu deme Heyn (Jmmichenhain), Barbara Priorissa: wie Nr. 2. uf sancte (!) Peters und sancte Paumwels abent. Pap. S. des Klosters besch. 17.
1502. Juli 6. Stadt Alsfelt: da sie jetzt in Schuld u. Not ist u. doch kein Geld heheben kann, haben ihr die Kirchenbaumeister 40 fl. auf ein Jahr umsonst geliehen, verweisen sie auf das Wein- u. Bierungeld der Stadt. uff donerstag nach Petri und Pauli apostolorum. (Rückseite. 1503 uff montag nach johannis baptiste sind 10 fl. abgelöst worden). Perg. Al. S. d. Stadt verl. 18.
1502. Juli 11. Henrich Davorn, u. Laurenz Kengker u. Kasimus Homan, Brüder des Hauses u. Selgeräts zu Grefse name (Grehenau) St. Joh. Ordens: Quittung über 5 fl. der Stadt Alsfelt von wegen Junker Gotshalgks von Wyderbach, wohnhaft zur Altenburgk. of mantag nehest nach sant Knylaus tag. Pap. S. des Klosters. 19.
1502. Juli 13. Keth Compan, Fricken genannt, Bürgerin zu Fulde: Quittung über 3 fl. Leibgeding. uff sant Margrethentag der heiligen junfrawen. Pap. S. wie Nr. 16. 20.
1502. Aug. 30. Adam Wiße zu Frankfur: Quittung über 10 fl.

- Leibgedinge. uff dinstag nach sant Johannisstag decollacionis. Pap. S. liegt bei. 21.
1502. Nov. 3. Conradus Curlin, Altarist des Altars St. Nicolai in der Pfarrkirche zu Alsfelt: Quittung über 2½ fl. Quinta feria post omnium sanctorum. Pap. S. 22.
- 1502 Dez. 28. Michel Höffman, wohnhaft zu Imichenheyn (Immichenhain), als er ein Bruder worden ist bei der heiligen Frauen sanct Elisabeth des Hospitals, vor Alsfelt gelegen, stiftet diesem Hospitale 30 fl. in die innocentum. Perg. Al. S. d. Stadt verl. 23.
1503. März 27. Hanß v. Roßdorff, Burgmann zu Wasungen: wie Nr. 9. (Claus Czenner 7 fl., Conzen Cappus 5 fl., Heinke Hobeman 5 fl., Peter Aldehen 1 fl., dem Bürgermeister 2 fl.). uf montag nach Letare. Pap. S. besch. 24.
1503. März 30. Aldam Wyß: wie Nr. 21. off dornstag nach Letare. Pap. S. verl. 25.
1503. April 12. Conradus Patbergk, Kanonikus u. Pfründenamtman von St. Stephan zu Menze: Quittung über 60 fl. Abschlagszahlung durch Peder Hoffegarte, B. z. A. uf mitwochen nach dem h. Palmetag. Pap. S. abgef. 26.
1503. Mai 3. Stadt Alsfelt verl. 5 fl. Gülte auf Pfingsten den Augustinern Einsiedelsordens des Klosters zu Alsfelt für 100 fl. uff mitwochen nach Philippi und Jacobi apostolorum. Perg. durch Schnitt entwertet. Al. S. d. Stadt. 27.
1503. Juli 7. Johann von Grussen, bacularius arcium: Quittung über 25 fl. von einem Lehen. am frittage nach conversionis Pauli. Pap. S. 28.
1503. Juli 13. Nickel Store, Bürgermeister, Voit Henn, Claus Stuß, Johannes Muth, Schöffen, u. Henu Burgenet, Baumeister, verdingen Henu Schurling ein Haus hinter der Fleischschirn zu machen mit 3 Wanderungen, mit seinen durchgehenden Donen u. seinem „Stulgelenge“, für 23 fl., 4 Viertel Korn, 1 Btl. Hafer, 1 Zentner Speck, 4 Maß Butter, 2 Malter Käse, 2 Mesten Erbsen u. 3 Dhm „Langwolle“. Zeugen: Gotschalck v. Niederbach d. Al. u. Joh. Schaupach, Kentschreiber. Margarethe. Pap. Kerbzettel. 29.

1503. Aug. 7. Kethe Friden, Hansen Compan's B. zu Fulda Haus-
frau: wie Nr. 19 uf sant Affra tag. Pap. S. des
Herrn Wolffe, in beiden Rechten licentiat und vicarius
zu Fulda an der Pfarrkirche. 30.
1504. Quittung des Klosters Treysa über Zahlung der Stadt Alsfelt (stark beschädigt). Pap. S. 31.
1504. Jan. 1. Stadt Elsfelt verkauft mit Erlaubnis des Land-
grafen Wilhelm an Abt, Prior u. Convent des Klosters
Cappel am Spyß gelegen, des Ordens von Premon-
sterey, 15 rh. fl. Gülte für 300 rh. fl. Frankf. Währung,
die dem Landgrafen „zu einer Landsteuerung worden
sein“. Es siegeln der Landgraf u. die Stadt (großes
Siegel). uf den jors tag.
Gleichzeitige Abschrift auf Papier. 31. a)
1504. a) März 17. Hanß von Rosßdorff: wie Nr. 9. (Johannes
Lobern 2½ fl. u. 3 fl., Claß Czenner 1 fl., Conze
Cappus 5½ fl., Jorke Knabenschuch 4 fl.). uff sonntag
Petare. Pap. S. Rückf. verl. b) o. D. Handschriftliche
Zwischenquittung über 5½ fl. von Nickel Store, Burger-
meister, der mit Conze Cappus abrechnete. 32.
1504. April. 1. Johann Moller, Dechant von St. Stephan zu
Menz: wie Nr. 11. uf montag nach dem h. palmtage.
Berg. S. zerbr. 33.
1504. a) Mai 4. Herman Lynße u. Gele: wie Nr. 12 uff samsttag
nach Walpurgis. b) Juli 6 (?) Hermann Leanz u. Gelle:
Quittung über 5 fl. Leibzins auf Michaelis. sonnabend
nach dem licht sant Pauwell. Beide Pap. S. 34.
1504. Mai 4. Henrich u. Johannes Becker, Gebrüder, Schöffen zu
Treysa: Quittung für die Stadt Elsfelt über 5 fl. Leib-
rente. uf sonnabend nach dem sonstage Jubilate. Pap.
Autograph von Heinrich. 35.
1504. a) Mai 8. Die Brüder zu Greffennawe: Quittung über 8 fl. von
der Messe des † Priesters u. Priors zu Greffinawe. off
mitwochs nach des heiligen cruizes tag der ervindunge
des crußs. Pap. S. verl. b) Juni, 6. Die Brüder
von Greffennawe: wie Nr. 19. uff dornstag nehest ful-
gen sant Bonifacius tag. Pap. S. 36.
1504. Sept. 2. Adam Wiße zu Grandfort: wie 21. (Elsfeldt). uff
montag nach sant Johannistag decollacionis. Pap. S. 37.

1504. Sept. 21. Johann Abt zu Heyne: wie 13. in die beati Mathei apostoli et evangeliste. Pap. S. 38.
1504. Okt. 14. Else von Leumalk, Klosterjungfrau zu Blandenaume: Quittung über 2 fl. Leibgedinge von der Stadt Alßfeldt. in die Burchardi Pap. S. der Äbtissin Cunggundis. 39.
1504. Nov. 1. Michel Eberth, B. zu Fulde, u. Gissel: Quittung über 10 fl. Leibgedinge (5 auf Weihnachten, 5 auf Joh. Bapt.). uff aller heiligen tag. Pap. S. von Wolff Pfister, in beiden Rechten Licenciat und Pfarrer zu Bottlar. 40.
1505. o. D. Margaretha von Corbach, Äbtissin zu der Heyde: Quittung über 10 fl. zu Maria Lichtmesse. Pap. S. Rückf. 41.
1505. Febr. 19. Alsmas Hobemann, Konventual zu Grebenawe: wie 36 a. uff mitwochen na Reminiscere. Pap. S. verl. 42.
1505. März. 2. Hanß von Rosdorff: wie Nr. 9. uff sonntag genannt Letare. Pap. S. 43.
1505. März 17. Johann Moller. . . (Mentz): wie 11. off montag nach dem heiligen palntag. Berg. S. verl. 44.
1505. Mai 3. Herman Lynße u. Gele: wie 12 a. uff sonabend nach Walpurgis. Pap. S. 45.
1505. Mai 3. Johann Abt zu Heyne, Ordens von Cisterciens: wie 13. in die invencionis sancte crucis. Pap. S. 46.
1505. Sept. 1. Adam Wiße zu Frandinsfurt: wie 21. (Elßfeldt.) off montag noch sant Johannes decollacionis. Pap. S. 47.
1505. Sept. 23. Michel Eberth u. Gissel: wie 40. uf dinstag nach Mathei apostoli. Pap. S. wie 40. (Butlar). 48.
1505. Sept. 30. Barbara Aluerß, Priorissa zu Imichenhagen (Immichenhain): wie 2. uf den daid sancti Jheronimi des hiligen Ieres. Pap. S. besch. 49.
1505. nach Nov. 11. Pfarrer, Altaristen u. Heiligenmeister der Pfarrkirche zu Rauschenberg (Rauschenberg): Quittung über 22 fl. auf Martini fällig gewesen. Pap. S. des Herrn Johann Dispertig abgef. 50.
1506. Jan. 6. Johan, Abt zu Cappel: Quittung über 12 fl. von der Stadt Alßfeldt. uff der dreye hylgen konnige tag. Pap. S. 51.
1506. a) Jan. 6. Johannes Becker, Schöffe zu Treyße: Quittung über 5 fl. Leibrente. uff der heyligen dryen konigen dag. Pap. S. von Junker Gotschalck d. Ä. b) Jan. 26. Heinrich Becker, B. zu Treyße: desgl. uff montag nach sant Pauli tag. Pap. S. Rückf. 52.

1506. Jan. 8. Gitterich Wynnolt (Ditrich Weynult), Rüchenmeister des Landgrafen zu Kassel: Quittung über 2 fl. fällig auf Walpurgis. uf den donerstag nach der 12 Herren dag. Pap. Unterschrift. 53.
1506. Febr. 4. Conradus Schroder, Priester: Quittung über 4 fl. Leibrente. uff mettemochen nehst nach Blasii des heiligen bischoffs und mertelers. Pap. S. verl. 54.
1506. März 24. Casper Rent, Pfarrer zu Sliß (Schliß): Quittung über 2½ fl. uf den mitwochen nach mitfasten. Pap. S. 55.
1506. April 6. Johann Moller . . . (Menz): wie 11. uff mantag nach dem heiligen palmtag. Perg. S. 56.
1506. April 8. Gotschalck Eschenbrocker, Kanonikus u. Pfründenamtman von St. Stephan zu Menz: wie 29. (Feuerschillingsmeister Heinz Mudt u. Stadtweinschenk Ludwig Gütz). uf mittwochen nach dem heiligen palmetag. Pap. S. verl. 57.
1506. a) Mai. Herman Leinß u. Geil: wie 12 a. Pap. S. b) Nov. 2. Dieselben: wie 12 b. montag nach alhelgenn. Pap. S. 58.
1506. Juni 11. Die Brüder des Seelgeräts zu Greffenawe: Quittung über 21 fl. (8 fl. von Walpurgis, 8 zu S. Mertens, 5 zu Pfingsten von wegen Junfer Gotschlaks (!) zu der Aldenburg) u. 8 fl. zu Pfingsten dieses Jahrs bezahlt durch den Schenken Flugwig (!) Goh. 16 fl. bleiben noch stehen. in die corporis Christi. Pap. S. verl. 59.
1506. Juni 15. Elizabeth von Reyne, Äbtissin zur Heyde: Quittung über 10 fl. feria secunda post festum corporis Christi. Pap. S. 60.
1506. Sept. 1. Michel Eberth u. Giffel: wie 16. uff sant Egidientag des heiligen abts. Pap. S. wie 40. 61.
1507. Jan. 18. Susanne Kochmeisterin, Klosterjungfrau zu Blangfename: Quittung über 2 fl. auf Michaelis fällig gewesene Leibzinse für ihre am Freitag nach sant Catherinen tag (1506. Nov. 27.) gestorbene Wasse Else von Leubolts. uf mantag nach Anthonii. Pap. S. der Äbtissin Frau Konne. 62.
1507. a) Febr. 7. Michel Eberth u. Giffel: wie 16 (fällig auf Weihnachten). uff sonntag vor sant Valentin tag. b) Juni 27. Dasselbe (fällig auf Joh. bapt). sonntag neste nach sant Johannis tag des heiligen teuffers. c) Dez. Dasselbe. Alle Pap. S. wie 40. 63.

1507. März 9. Elizabeth vom Keyne: wie 60. fritag nach Letare. Pap. S. 64.
1507. März 29. Johann Moller, Dechant: wie 11. uff montag nach dem heiligen palntag. Perg. S. zerbr. 65.
1507. Mai 1. Herman Lynß, B. zu Fuede, u. Gele: wie 12 a. auff sant Walpurgentag. Pap. S. 66.
1507. Mai 3. Johann Abt zu Heyne: wie 13. in die invencionis crucis. Pap. S. 67.
1507. a) Mai 10. Frebinus, Rektor des Konvents sancti Dominici zu Treysa: Quittung über 10 fl. mentags nach Vocem jocunditatis. Pap. S. des Jorge Schaufuß, Komptor zu Grebenaue. b) Dez. 20. Frebinus, Bruder Prediger Ordens zu Treys, Terminarius zu Alsfelt: Quittung über 5 fl. montags uff sanct Thomas abent des apostel. Pap. S. von Heynrich Hultscher, Priester zu Alsfelt. 68.
1507. a) Mai 22. Die Brüder von Greffenawe: Quittung über 10 fl. von der Stiftung des Joh. v. Bache. off sent Urbans tag. Pap. S. b) Dez. 21. Die Brüder von Grevenaue: Quittung über 8 fl. sowie über 5 fl. von wegen Junker Gotshalcks von der Aldenburgk. in die Thome apostoli. Pap. S. 69.
1507. Juni 14. Gotshalck Liederbach d. J. u. Anna: Quittung über 6 fl. Gülte. uff montag nach Barnabe. Pap. S. 70.
1507. Aug. 30. Johannes Matthis, Priester von Alsfelt: Quittung über 2 fl. Zins von Palmentag. uf montag Felicis und Abdauti. Pap. S. 71.
1507. Nov. 2. Hen u. Baltazar, Söhne Hen Baldamars, B. z. A.: † Cunz Rynpach, ihr Stiefeltervater, u. † Else, ihre Eltermutter, haben den armen Siechen zu dem heiligen Kreuz vor Alsfelt $\frac{1}{2}$ fl. aus ihrer Wiese am fulder Wege (oben wider den Weg, andrerseits wider Hen Hyls Wiese) vermacht. Diese Wiese ist an sie übergegangen. Versprechen die Gülte zu zahlen. dinstags nach allerheiligen tag. Perg. Al. S. d. St. 72.
1507. Dez. 28. Jorge von Langensteyn genannt Ganczelrait quittiert für seinen Sohn Jorge 25 fl. von wegen eines Altars zu Wisse by den Gissen (Wiesed bei Gießen) gelegen. uff mitwochen nach des heylgen Cristage. Pap. S. 73.

1508. a) Jan. 5. Henrich und Joh. Becker, Gebr., B. zu Treysse: Quittung für die Stadt Elsfelt über 10 fl. auf Weihenachten. uff mitwochen nach des nuwen jarstag. Pap. S. des Hen Rückf. b) Mai 17. Hen Becker, Schöffe zu Treysse: desgl. über 5 fl. zu Ostern (Alsfelt). zu Treysse des mitwochens nach Sophie. Pap. S. c) Juni 17. Henrich Becker, B. zu Treysse, desgl. (Elsfelt). uff sonnenabend nach sant Viti tage. Pap. S. 74.
1508. Jan. 8. Johann, Abt . . . zu Cappell des Ordens von Premonstrey: Quittung über 30 fl., je 15 für die beiden letzten Jahre. in die trium regum. Pap. S. 75.
1508. Jan. 14. Barbara Cluerß, Priorissa zu dem Mynchenheyn: wie 2. ipso die Ponciani martiris. Pap. S. zerbr. 75 a.
1508. Jan. 20. Henne Kleymschmeth, B. z. A., u. Ryne verk. den Baumeistern des h. Kreuzes vor Alsfelt der ausfägigen Menschen 2 Weißpfennig, alle Frohnfasten den siechen Menschen Wecke dafür zu kaufen, für 8 fl. Unterpfang: Acker uf dem Sandgraben zwischen Joannes Muet u. des Pferners Acker u. unten an dem Idorpfen (Eudorfer) Weg. in die divi Sebastiani teliferi. Perg. Al. S. d. St. 76.
1508. Febr. 3. Benedictus Rotha, Prior des reformierten beslossenen Klosters zu Treysa, Prediger Ordens, quittiert der Stadt Elsfelt über 10 fl. den andern tag nach purificationis Marie im dem tage Blasii. Pap. S. 77.
1508. Febr. 22. Conradus Sartoris, Priester: wie 8. die Mathie sancti apostoli. Pap. S. 78.
1508. April 2. Hans von Roßdorff: wie 9 [Rückseite: bezahlt sind nur 10 fl., die anderen 10 fl. erhielt Lüdemig von Roßdorff, genannt Hennis uf dinstag nach Jubilate, Mai 16.). uff sonntag Vetare. Pap. S. 79.
1508. Apr. 17. Johann Moller: wie 11. off mantag nach dem heiligen palntag. Perg. S. zerbr. 80.
1508. a) Mai 2. German Lyns u. Gele: wie 12 a. zu Fuld uf den neysten tag nach Walporgis. Pap. S. b) Sept. 30. German Linß u. Geile: wie 12 b. uff den neysten tag nach Michaelis. Pap. S. 81.
1508. Mai 5. Dietmarus, Abt zu Heyne: wie 13. fritags nach invencionis sancte crucis. Pap. S. 82.

1508. a) Mai 22. Die Brüder zu Greffenam: Quittung über 8 fl. von der Stiftung des Joh. von Wache durch den Wirt Claß Ezenner. uff sont Urbans tag. Pap. S. b) Juli 13. Dieselben über 5 fl. wegen Junker Gotschlags (!) zu der Aldenburg. uff sente Margreten tag der heiligen iunefrawen. Pap. S. spuren. c) Sept. 8. Gort Grem, Claus Heynz, Gremmenheinz u. Caspar Heylgans, Kirchenbau-meister zu Grebenam u. des Altars des hochw. u. heil. Sacraments unsers Herre Vichnamß: Quittung über 3 fl. Zinsen. uff den dag der gebort unser liben frawen. Pap. S. von Caspar Schawsoß. d) Dez. 27. Die Brüder zu Grevenam: wie a. uff sant Johanß tag aposteln und evangelist. Pap. S. spuren. 83.
1508. Juli 14. Michel Eberth u. Giffel: wie 63 b. uff fritag neste nach Margarethe virginis. Pap. S. von Wolff Pfister, Vicarius in der Pfarrkirche zu Fulde. 84.
1508. Juli 29. Keth Benzen: wie 15. uf sent Simplicius tag. S. des Stadtschreibers Jorg Wisse zu Fulde. 85.
1508. (nach Nov. 11.). Pfarrer, Altaristen u. Heiligenmeister zu Ruschenberg quittieren über 20 fl. zur Presencien und zu dem Bau Marie der Mutter Gottes u. sent Jorgen. Pap. S. des Herrn Johans Disperti. 86.
1508. Nov. 30. Johannes Matthis: wie 68. uff donnerstag Andree des heiligen aposteln. Pap. S. 87.
1509. a) Jan. 2. Johannes Becker zu Tresse: Quittung über 5 fl. den von Alsfelth. dinstag nach des nuwen jars dag. Pap. S. b) April 22. Henn Becker, Schöffe zu Treyß: desgl. sonobent nach Quasimodogeniti. Pap. S. 88.
1509. Jan. 11. Dechant u. Kapitel der St. Petirskirche zu Frixlar: Quittung über 60 fl. uff donstag nach Epiphanie Domini. Pap. S. des Hermannus Hainkrait, Doctor u. Scolasticus. 89.
1509. Jan. 19. Keth Benzen, genannt Korschnerin: wie 15. off sent Sebastianus abent. Pap. S. wie 85. 90.
1509. Febr. 16. Barbara Aluprn, Priorissa zu dem Heyne: wie 2. uff sancte Julianen daid. Pap. S. 91.
1509. Febr. 22. Bruder Hermannus Eberhardi, Superior des beslossenen Klosters zu Treyse: wie 77 (Alsfelt). den andern tag in der fasten uff sancten Peters stulfsyr. Pap. S. liegt abgefallen bei. 92.

1509. März 18. Hans von Roßdorff: wie 9. uff sonntag Vetare.
Pap. S. 93.
1509. April 2. Johann Moller: wie 11. uff montag nach dem
heiligen palmtag. Perg. S. 94.
1509. a) Mai 2. Herman Linße u. Gela: wie 12 a. uff mitwoche nach
Walpurgis. Pap. S. b) Juni 25. Dieselben: Quittung für
sich u. Katerine Kurschnerin über 3 fl., die auf sie von
wegen der Kurschnerin gekommen sind. am montag
nach Johannis baptiste. Pap. S. 95.
1509. a) Febr. 24. Gort Grem, Heyncz Grem, Claus Heyncz u.
Grebe Lencz, Vorstände des heil. Warlichnam's zu Gre-
benaw: Quittung über 2½ fl. uff sant Mathees dag.
Pap. S. von Caspar Schaufuß besch. b) Mai 22. Die
Brüder des Selgeräts zu Greffinawe: wie 36 a. in die
sancti Urbani. Pap. S. verl. c) Juli 8. Dieselben
(Greffenawe): wie 19. sonntag nach unserer lieben frauen
tag visitacionis folgende. Pap. S. verl. 96.
1509. Juni 9. Gotschagk (!) von Viederbach: Quittung über 6 fl.
uf montag nach dem heyligen pingtag. Pap. S. 97.
1509. Aug. 28. Conradus Schroder, Priester, wie 8. ipso die Au-
gustini episcopi. Pap. S. 98.
1509. Nov. 28. Conze Stümph d. J. u. Eva verk. für 31 fl. an
Jorgen Oppeln u. Eyllen ihr Haus, Scheuer u. Garten
vor der Fulder Pforten zwischen Gelen Langen u. dem
Stadtgraben, stößt hinten an Claus Begfers Garten,
gibt 1 Schilling in die Pfarre. montag nach Katherine
dag. Perg. Kl. S. d. St. 99.
1509. Dez. 26. Georius Gangelrodt genannt Langenstein, Altarista
zu Wißfen: Quittung über 25 fl. uff sanct Steffens tag
mertlers. Pap. S. von Jorge Gangelenrode, dem
Vater. 100.
1509. o. D. Ditterich Wynnolt: Quittung über 2 fl. auf Walpur-
gis. Pap. S. 101.
1510. März 16. Hans von Roßdorff: wie 9. uff sonntag Vetare.
Pap. S. verl. 102.
1510. März 18. Caspar Schaufuß quittierte für die Klosterjung-
frauen zur Heyde über 15 fl. für die letzten 3 Jahre.
uff montag nach dem sonntag Judica genant. Pap. S. 103.
1510. März 25. Johann Moller: wie 11. uf montag nach dem
heiligen palmtag. Perg. S. 104.

1510. April 15. Henn Becker, B. zu Treys: wie 35. am montag nach dem fontage Misericordia domini. Pap. S. abgef. 105.
1510. Mai 20. Ditmar, Abt zu Heyne: wie 13. am mondage in pfingstheiligen tagen. Pap. S. 106.
1510. Mai 20. Gotschalgf von Viederbach: Quittung über 15 fl. uff montag nach dem heyligen pingstettag. Pap. S. 107.
1510. Mai 22. a) Die Brüder zu Greffinname: wie 36a. off sente Urbans tag des heilgin bischshovs. Pap. S. b) Juli 7. dieselben (Greffenaum): wie 18 (Viederbach). uff sonntag nehest fulgen dem unserer liben framentag visitacionis. Pap. S. c) Nov. 26. dieselben (Grevennaue): wie a. uff sent Vinüstag. Pap. S. 108.
1510. a) Juni 2. Gela Vinßin, Herman Vinßs sel. Witwe, Bürgerin zu Fulde: Quittung über 5 fl. Leibzins auf Walpurgis. uff montag nach corporis Cristi. Pap. S. ihres Schwagers Enders Botensteins zu Fuld. b) Juli 1. dieselbe: wie 95b. uff mantag nehest nach Petri und Pauli der heiligen aposteln. Pap. S. von Johan Blanckwalt, Priester. 109.
1510. Juni 29. Michel Eberth u. Gissel: wie 16. uff sant Peter und Paulstag der heiligen zwolffbotten. Pap. S. von Wolff Pfister, in geistlichen Rechten Licenciat. 110.
- 1510 Nov. 11. Pfarrer, Altaristen u. Heiligenmeister zu Ruschenberg: wie 83. Pap. S. von Johans Disperti, Pfarrers zu Borgkholz, verl. 111.
1510. Dez. 25. Jorge von Langensteinn genant Gunczerrait: wie 100 (Wische bein Geißen). uf des heiligen Crist dag. Pap. S. 112.
1511. Jan. 5. Johannes Becker: wie 35. am abende trium regum. Pap. S. von Henze Smedt, Schöffe zu Treysse. 113.
1511. Jan. 13. Hans u. Endres genant die Finden für sich u. ihren Bruder Heinrich haben von Jorge, Comtur, u. Caspar Schauffus dieses Jahr erhalten, was ihnen fällt an Geld, Zinsen, Früchten u. s. w. dinstags nach der heyligen drie konige tag. Pap. S. des Hans v. Viederbach, ihres Vettters. 114.
1511. Jan. 24. Johan Abt zu Cappel: Quittung über 30 fl. von der Stadt Alßfeilt für die beide vergangenen Jahre. ipso die Thimothei apostoli. Pap. S. 115.

1511. Febr. 12. Barbara Klurß, Priorissa zu Immichenhagen: wie 2. Zustimmung der Subpriorisse Katherina von Sonfelf. quarta feria post festum Scholastice virginis. Pap. S. verl. 116.
1511. März 27. Jorge Schauffuß, Commendator des Hauses zu Gressenawe u. Caspar, sein Bruder, quittieren für die Jungfrauen zur Heyde über 10 fl. donnerstag nach Oculi. Pap. S. Jorgs. 117.
- 1511 (um März 30). Hanß von Roßdorff: wie 9. Pap. S. 118.
1511. Mai 13. Die Brüder zu Grevennawe: wie 36 a. uf dinstag nach Jubilate dem heylgen sonntag. Pap. S. 119.
1511. a) Juni 4. Gela Linsen wie 109 a. uff sanct Bonifacius abet unsers Patrons. b) Juni 25: wie 109 b (Korßnerin). uff mitwochen nehest nach sanct Johans tag des teyffers unsers herren Jesu Cristi. Beide Pap. S. wie 109 b. 120.
1511. Juni 21. Ditterich Wynnolt: wie 101. sonobent Albani. Pap. S. 121.
- 1511 um Juni 29. Landhofmeister u. andere Regenten des Fürstentums wenden sich in offenem Ausschreiben an geistliche und weltliche Kurfürsten, Fürsten, Grafen u. s. w. wegen der Umtriebe Landgraf Wilhelms I. und seiner Gemahlin und wegen der Verheiratung seiner Tochter mit Graf Adam von Beichlingen. Vom Datum ist noch zu lesen (Petri und) Pauli. Einblattdruck. Papier. S.—Rückseite: 1516 April 27. Vertrag über die Tüncherarbeit am Rathaus. sonntag Vocem jucunditatis. Abgedruckt: Mitteilungen des Geschichts- u. Altertumsvereins der Stadt Mtsfeld. II S. 123. 122.
1511. Aug. 10. Stadt Mtsfeld verk. 16 fl. Gülte ($\frac{1}{2}$ auf Walp., $\frac{1}{2}$ auf Mich.) an Johan Mathis, Priester von Mtsfeld; für 410 fl., wovon mit 400 fl. 20 fl. Gülte abgelöst, die anderen 10 fl. zum Nutzen der Stadt verwandt worden. Bei Ablösung der Gülte will der Gläubiger die 10 fl. nachlassen. uf sonntag Laurencii des heiligen merterers. Perg. durch Schnitte entwertet. S. Rückseite: Quittung von Balthaser Garthe, Pfarrer, Henricus Gulßcher, Kaplan, Kurt Schlonhoff, Vorstände der Stuhendiäten über Ablösung vom 28. Febr. 1588 durch Bürgermeister Georg Boeckingf u. Baumeister Philips Stam. 123.

1511. Sept. 4. Landhofmeister u. andere Regenten des Fürstentums zu Hessen: die Stadt Mtsfelt hat dem Vdgf. Philip Erbhuldigung getan. Versprechen sie in ihren Rechten, Gnaden, Freiheiten u. guten Gewohnheiten zu schützen. Marpurg am donnerstage nach Egidii. Perg. S. des Regiments. 124.
1511. Sept. 4. Dieselben erlauben der Stadt, daß sie dem Priester Johan Mathis 16 fl. (8 auf Walpurgis u. 8 auf Michaelis) für 400 fl. verschreibt, für welche die Stadt 20 fl. Gülte abgekauft u. ihre Lasten um 4 fl. Gülte u. 10 fl. Hauptgeld erleichtert hat (vgl. Nr. 123). Marpurg auf donnerstag nach sanct Egidius dag. Perg. S. des Regiments abgf. 125.
1512. a) Jan. 9. Michel Eberth u. Gissel: wie 16. uff frittag neste nach der heiligen dreier konig tag. b) Juli 6. dieselben: wie 63 b. uff dinstag neste nach Petri und Pauli. Pap. Beide S. des Wolff Pfister der Rechte Licenciat u. Vicarius in der Pfarrkirche zu Fulde. 126.
1512. Febr. 14. Barbara Cluern, Priorissa des Jungfernklosters zu Immichenhagen: wie 2. (Mtsfelt). uff den daich des himmelforsten sancti Valentini. Pap. S. verl. 127.
1512. a) Febr. 20. Gela, Hermann Linsen Wwe.: wie 109 b. uff sampstag nehest nach sanct Valentinstag. Pap. S. von Johan Blandwalt, Priester zu Fulde. b) Juni 23? 25? Dieselbe: wie 109 a. uff freytag sanct Bonifacius abet unsers patron. Pap. S. desselben (Vicarius zu Fulde). c) Juli 7. Dieselbe: wie 109 b. uff sanct Kyliani abet und seiner gesellen der heyligen merterer. Pap. S. desselben verl. d) Okt. 29.: dieselbe: wie 109 a. uff freytag nehest nach Symonis und Jude apostolorum. Pap. S. desselben (vicarius der Pfarrkirche zu Fulda). 128.
1512. März 12. Jorge von Langenstein genant Gunzerodt: wie 100 (Wische bey den Gisen). uff freytag nach Reminiscere. Pap. S. 129.
1512. März. 21. Hans von Roßdorff: wie 9. uff sontag Petare. Pap. S. 130.
1512. April 5. Johan Moller: wie 11. uff montag nach dem heiligen palmtag. 131.
1512. a) Mai 11. Laurencz Rengfer, Hermannus Junder, Johan Luffeler, Konventsbrüder des Seelgeräths zu Grevenaw:

- wie 36 a. uff dornstag noch Cantate. Pap. S. abgef.
 b) Nov. 23. dieselben (Lorenz Kender, Bissfeller, Greff.)
 desgl. uff sanct Clemens tag des mertelers. Pap. S.
 abgef. 132.
- 1512 um Nov. 11. Pfarrer, Altaristen u. Baumeister zu Ruschen-
 berg: wie 86. Pap. S. von Johans Disperti abgef. 133.
1512. Dez. 27. Landgraf Wilhelm I. will die Regierung mit Vdgf.
 Philipp in die Hand nehmen und lädt die Stände zu
 einer Zusammenkunft nach Frankfurt auf montags nach
 s. Valentinstag (1513 Febr. 21.) im Kloster zu den
 Karmeliten. Oppenheim montags nach dem heiligen
 Cristage. Pap. Einblattdruck. S. Rückseite. 134.
1513. Jan. 7. Joannes Czeygenhayn, Lesemeister der hl. Schrift
 u. Prior des Klosters zu Treyshe: Quittung über 5 fl.
 von 1512 u. 5 fl. fällig zu der Herren Fastnacht 1513.
 uff fritag nach der dry helgen konige tag. Pag. S. 135.
1513. Jan. 13. Johan Abt zu Cappel: wie 51. (Alsfeylt). in die
 Prisce virginis. Pap. S. 136.
1513. März 6. Hans von Rosßdorff: wie 9. uf sonntag Vetare.
 Pap. S. besch. 137.
1513. März 21. Johan Moller: wie 11. uf montag nach dem
 heiligen palmtag. Perg. S. 138.
1513. Juli 26. Johannes Matthis, Priester von Alsfelt. Quittung
 über seinen Jahreszins auf Walpurgis u. Michaelis. uf
 dinstag Anne matris Marie. Pap. S. verl. 139.
1513. Sept. 29. Johannes Weyner: Quittung über 8 fl. Michaelis.
 Pap. Autograph. 140.
1513. um Nov. 11. Pfarrer . . zu Ruschenberg: wie 86. Pap. S.
 von Johans Disperti, Pfarrers zu Burgthulz verl. 141.
1513. Nov. 18. Laurencz Kengker, Hermann Junder, Johann
 Fußeler, Konventsbrüder zu Grevenawe: wie 36 a. frittag
 vor presentacionis Marie. Pap. S. 142.
1513. Dez. 25. Jorge von Langensteinn genannt Gunczerraidt:
 wie 100 (Wisse bey denn Weiffenn). in die nativitat
 Domini. Pap. S. 143.
1514. Jan. 8. Johann, Abt zu Cappel: wie 51. (Alsfeylt).
 dominica prima post epyphanie Domini. Pap. S. 144.
1514. Febr. 18. Joannes Czeygenhayn, Prior zu Treyshe: wie 6.
 uff sonabent vor sanct Petirs stulzir. Pap. S. 145.

1514. März 10. Barbara Cluer, Priorissa zu dem Heyne (Zmichenhain): wie 2. uff den ersten frytag in den fier nonen. Pap. S. abgef. 146.
1514. a) nach März 26. Hans von Roßdorff: wie 9. (mitfasten Letare genannt nehift vergangen.) Pap. S. b) Mai 10. Johann von Roßdorff: Quittung über 20 fl. fällig Letare 1515. uf mitwochen nach den sonntag Jubilate. (Es sind von dem Wirt Goez nur 11 fl. bezahlt. Die Stadt soll Rappeß 2½ fl. auf Mittfasten 1515 geben. Beiwesend: Claus Czenner u. der Bartmann.) Pap. S. 147.
1514. Apr. 6. Johan Haße, Canonikus u. Prebendenamtman zu St. Steffan in Menz, quittiert Cong Guntrum, B. z. Alsfelt, 60 fl. Abschlag. donerstag nach dem sonntag Judica. Pap. S. 148.
1514. April 6. Johann Muller, Dechant: wie 11. uff donerstag nach dem sonntag Judica. Perg. S. 149.
1514. a) April 27. Michell Eberhart u. Giffel: wie 63 a. uff donerstag nach Marcii des ewangelisten. b) Okt. 30. Dieselben: wie 63 b. uff mantag nach Symonis et Jude. Beide Pap. S. von Johannes Dympfeler, B. zu Fulde (bei b. auf der Rückf. verl.). 150.
1514. a) Mai 7. Laurencz Render, Hermannus Junder, Johans Ruffeler: wie 36 a (Greibenaw.) uff sonntag Jubilate. Pap. S. b) Nov. 19. Dieselben: Dasselbe. an sant Elizabeths tag der heiligen wytwen. Pap. S. 151.
1514. Mai 26. Gela Vinsen, Herm. Vinsen Wwe.: wie 109 a. uff freitag nehst nach sanct Urbans tag des heyligen merterers u. babst. Pap. S. wie 109 b. 152.
1514. Aug. 25. Heinze Gulder, wohnhaft auf dem neuen hofe verk. den Baumeistern des h. Kreuzes vor Alsfelt 10 Tornis Gülte auf Elizabeth im Winter aus 2½ Morgen im Pomwisch neben Barben Lobers Acker für 10 fl. uf freitag nach Bartlomei. Perg. Al. S. d. St. 153.
1514. Okt. 16. Johann Rietesfel zu Eysenbach: Enders Find u. er haben 1512 uff unsers Herrn Hymelfart abent (Mai 19.) bei der Stadt Alsfelt 250 fl. zu getreuer Hand gelegt. Diese hat er wieder bekommen. montag sanct Gallen tag. Pap. S. 154.
1514. Dez. 25. Jorge von Langensteinn genannt Gunczerraidt: wie 100 (Wische bey den Giffen.) in den chrifteheiligen tagen. Pap. S. 155.

1515. Jan. 7. Johan, Abt zu Cappel: wie 51. (Alsfelt). dominica post epyphaniam. Pap. S. 156.
1515. Febr. 14. Barbara Clurß, Priorissa zu dem Imychenhayn: wie 2. uff sante Fallentynß tag des heyligen mertelers. Pap. S. abgef. 157.
1515. März 26. Gerlach Hase, Scolemeinster von St. Steffen zu Meng: wie 11. uff mantag nach dem sonntag Judica. Berg. S. 158.
1515. April 13. Caspar Rugmule, Einwohner zu Alsfelt, verk. sein teil des Hofß u. Guts zu Desse (Eisa), genannt das wüste Gut, das ganz frei eigen u. Erbe ist, an Friße Bezen zu Dffe u. Immel s. ehel. Hausfrau für 11 fl. fritags nach dem heilisten osterstage. Berg. S. abgef. 159.
1515. Mai 4. Ditmar, Abt zu Heyne: wie 13. am fritage nach Philippi et Jacobi apostolorum. Pap. S. 160.
1515. a) Mai 13. Laurenz Kender, Hermannus Junder, Johans Luffeller, Conventsbrüder zu Grewenaw: Quittung über 8 fl. uff sonntag gnant Vocem jocunditatis. Pap. S.
b) Nov. 19. Dieselben (Luffeler): Dasselbe. uff Elizabet wittfrawe. Pap. S. 161.
1515. Mai 27. Jost Spede, B. zu A., u. Katharina stiften zum Heile von † Petter Speden u. Katharina, ihrem Vater u. Mutter, 2 fl. auf Martini und 1 Pfd. Wachs dem Konvent zu Alsfeld Augustiner Einsiedlerordens aus ihrer großen Wiese mit dem kleinen Wieseflecken auf der alten Swalm (stößt auf einer Seite an Jacob Cochs Fischteich u. Wiese, andrer Seiten auf die alte Swalm, das Wasser, oben an Jacob Cochs und Gerdrut, s. Hausfrau, Drensch), an der das Kloster ein Vorkaufsrecht erhielt. Die Brüder haben an jedem Donnerstag in ihrem Kreuzgang über dem Altar, den die genannten Eltern der Stifter gebaut u. gestiftet haben, eine Messe von unsers Herrn wertem Leichnam zu singen; bei schlechtem Wetter in der Kirche; wenn auf Donnerstag ein Fest fällt, am Tag vor oder nachher. in die pentecosten. Berg. S. des Caspar Schailpfuß abgef. 162.
1515. a) Juni 6. Gela Vinsen: wie 109 a. uff mittwochen nehest nach sanct Bonifacius tag. Pap. S. wie 109 b. b) Nov. 6. Dieselbe: wie 109 b. uff dinstag nehest nach aller heyligen tag. Pap. S. wie a. 163.

1515. uff sanct Florentag. Kattrina Korfnerin, Bürgerin zu Fulde: Quittung über 3 fl. Leibgeding auf Joh. deufferstag. uff sant Florentag der hilligen junkfrauen. Pap. S. von Endres lth, B. zu Fulda. 164.
1515. Juni 30. Rath. Benzen genannt Korfnerin, Bürgerin zu Fulda: Quittung über 3 fl. Leibzins. Fulde uff dunstag conversionis Pauli. Pap. S. von Jörg Wisse, Stadtschreiber zu Fulde. 165.
1515. Nov. 6. Landgräfin Anna u. die verordneten Räte des Fürstentums Hessen: Die geistlichen Gerichte reißen immer mehr in weltliche Oberkeit ein, und geistliche Richter lassen ihre Sicheln in fremde und andern Schnitt zu. Darum soll die Reformation Landgraf Wilhelms festgehalten u. keine geistliche Sache weltlich u. keine weltliche Sache geistlich gemacht werden. In allen geistlichen Sachen sollen die Prozesse u. Briefe durch die Pfarrer u. Kaplane in der Kirche auf der Kanzel u. nirgends anders angenommen werden. Weltliche Sachen dürfen sie nicht annehmen. Parteien, Voten u. a., die zuwiderhandeln, sind an Leib u. Gut zu bestrafen. Marpurgk am dinstag nach omnium sanctorum. Pap. S. der Landgräfin u. des Regiments. 166.
1515. Dez. 5. Pfarrer . . zu Ruschenbergk: wie 86. uff mittwochen nach sant Barbaren tag. S. wie 86 (Osperti). 167.
1515. D3. 25. Jorge von Langenstein genant Gunczerrodt: wie 100. (Wische by den Gysen.) uff die heiligen cristheiligen tage. Pap. S. 168.
1515. Dez. 27. Bruder Joannes Ezygenhahn, Lesemeister der heiligen Schrift und Prior zu Treyße: wie 6. uff donstag vor sant Thomas des aposteln. Pap. S. 169.
1516. Jan. 2. Johannes Matthis, Priester von Alsfelt: Quittung über 16 fl. von Walpurgis u. Michaelis 1515. octava die Steffani. Pap. S. 170.
1516. Jan. 3. Kattrina Korfnerin: wie 164. uff donstag nach dem neuen jar. Pap. S. wie 164. 171.
1516. Jan. 9. Johan, Abt zu Cappel: wie 51 (Alsfelt). quarta feria post trium regum. Pap. S. verl. 172.
1516. Jan. 9. Conze Sigfelin, B. zu Alsfelt u. Katherin verk. ihren Acker uff der Heyspach, neben Blums Hens Rindern Acker (stößt wider Peter Schneiderß Acker, unten auf den

Weg) für eine Summe Gelds an Contz Rese, B. z. M., u. Elße. uff mitwochen nach der heyligen drie konige tag. Perg. Kl. S. d. St. 173.

1516. Febr. 5. Barbara Cluern, Priorissa zu Immichenhagen: wie 2. (Elsfelt.) uff der hilgen jonfern Mghaten. Pap. S. 174.

1516. Juli 24. Bor Schultheiß, Bürgermeister u. Rat zu Nuwenkirchenn sagt auf Begehren von Rune Heinzen von Loshusen (Loshausen) der Bürger zu Neufkirchenn Junghenn Romell wegen eines Pferds aus, das der † Contrum, B. z. Mtsfelt, von Rune Heinze kaufte u. nicht abnahm. uff sanct Jacobs obent des heiligen aposteln. Pap. S. von Johann Yfflandt Schulteis zu M. 175.

1516. Aug. 10. Stadt Mtsfelt verkauft für 100 fl. 4 fl. Gülte auf Martini an Frau Gyle Meymen von Nuennkirchenn (Neufkirchen) u. an die Vorsteher der heiligen Warlichnambruderschaft u. der Sonntagspende zu Mtsfelt, die den hausarmen Leuten alle Sonntag gegeben werden soll, z. B. Corden Baldamarn und Johansenn Coppereschmedenn genannt Bartman. Für die 4 fl. soll ein graues Tuch gekauft werden; ist das Tuch billiger, soll man das „Oberleng“ zu der Sonntagswecken geben. Pfarrer u. Rat sollen auf die Stiftung achten. uf den dag Laurencii. Perg. Kl. S. d. St. 176a.

1516. Aug. 13. Stadt Mtsfelt verkauft 16 rh. fl. Frankf. Währung Gülte ($\frac{1}{2}$ auf Walpurgis, $\frac{1}{2}$ auf Michaelis) an Johan Matthis, Priester von Mtsfelt, für 400 fl., mit denen 20 fl. Zinsen abgelöst wurden. Kl. S. d. Stadt. uff mitwochen Jpoliti des heiligen merterers. Gleichzeitige Abschrift auf Papier. 176b.

1516. Nov. 13. Der Rat zu Mollhusenn (Mühlhausen) an Schulteis u. Rat zu Eylsvelt. Der Mühlhäuser Bürger Dominicus Bonar, anders genannt Pappirer, hat dem Mtsfelder Bürger Bonnarth ein Pferd verkauft; kann nicht zu seinem Geld kommen. Bitten ihm dazu zu helfen. dornstag nach Martini. Perg. Verschlussiegel abgef. 177.

1517. Juli 7. Stadt Mtsfelt verkauft für 100 fl. 4 fl. Gülte auf Michaelis der Vorstehern der Sonntagspende Corden Baldamarn und Johansen Coppereschmeden genannt Bartmann. Von den 100 fl. haben gestiftet: 1) Cort Baldamar 50 fl.; 2) Eleßgenin Schuczczen und † Gyle 20 fl.;

- 3) Frycz Denczebach (+) und Else 20 fl.; 4) Peter Baldamar 10 fl. uff mitwochen post octavas Petri et Pauli apostolorum. Perg. Al. S. d. St. abgef. 178.
1517. Juli 18. Der Rat zu Molhusenn an den Rat zu Alsfelt. Bezieht sich auf 177. Dominicus Bonner zu M. hat für das Pferd, das ihm Cunz Bonner zu A. nach Frangfurdt verkaufen wollte, und das er, obwohl es 10 oder 12 fl. wert war, für 5 fl. verkauft hat, kein Geld bekommen. Bitten ihm dazu zu helfen. dornstage nach divisionis apostolorum. Perg. Verschlussiegel abgef. 179.
1517. Nov. 3. Sittich von Fringshusenn (Chringshausen), Amtmann zu Romrode, Caspar Schoefus, Burgmann zu Alsfelt, Johannes Ster, Johannes Leber, Schöffien, Claus Zcenner, Baumeister daselbst, als Schiedsrichter zwischen den Chorherren und der Frühmesse zu Alsfelt und dem Baumeister sanct Michels zu Hattentorff (Hattendorf). Cunz Burgenicht hatte dem Letzteren seine Wiese in der Lufner (Leußler) Au in dem Weg gegen Backenrode, genannt die Stockwiese, als frei versetzt, obwohl sie den Chorherren 22 Weißpfennig, der Frühmesse 7 $\frac{1}{2}$ Weißpfennig Erbzins zu zahlen hat, der dazu die letzten Jahre ausständig blieb. Die Chorherren u. Frühmesse zahlen St. Michel 20 fl. u. erhalten dafür die Wiese als Eigentum. uff dinstagk nehest nach aller heiligen tag. Pap. S. des Siddich von Fringshusenn. 180.
1518. März 3. Gerlach Haße, Schulmeister zu Sanct Steffen zu Menz: wie 11. uff freitag nach dem sonntag Judica. Perg. S. besch. 181.
1518. Mai 20. Friße Beße zu Dese (Eisa), u. Jimmel übergeben ihr Gut zu Dese, das mueste Gut genannt, ihrer Tochter Else als Brautgift, da sie sich mit Hene Storze verheiratet. uff donnerstagk nach unsers Herren hymmelfart. Perg. S. von Caspar Schauffus, Burgmann zu Alsfelt. (Rückseite Vermerk über Versatz des Guts vincula Petri 1531 (Aug. 1). 182.
1519. April 3. Hanß von Roßdorff: wie 9 (Alßvelt) des sontags Letare genannt. Pap. S. verl. 183.
1519. Apr. 18. Gerlacus Haße, Schulmeister . . . zu Menze: wie 11. uff mantag nach dem heyligen palntag. Perg. S. verl. 184.

1519. Nov. 9. Die Brüder von Grevename: Quittung über 8 fl. uff sant Elizabeth witwen tag. Pap. S. 185.
1519. Dez. 11. Bruder Heinrich Hölzer, Predigerordens, Lese-
meister der heiligen u. göttlichen Schrift, Prior zu Treyße:
wie 6. uff den andern sonntag im Advent. Pap. S. 186.
1519. Dez. 25. Jorke Gunczerroidt: wie 100 (Wiske bey den Gysfenn).
in den heyligen cristtagen. Pap. S. 187.
1520. Febr. 5. Johann Matthis, Priester von Alsfelt: Quittung
über den Jahreszins 1519 16 fl. an Gold und 16 fl.
an Geld. uff sonntag Agathe der heiligen jundfrawen.
Pap. S. 188.
1521. Jan. 24. Caspar Ruzemule u. Anna verk. der Stadt Alsfelt
ihren Acker, Garten mit der Molnstitt uff der
Leymenkuttten neben unsers gnädigen Herrn Acker, für
20 fl. zu einer Leymenkuttten. uff donnerstag Thymothei
apostoli. Perg. S. 189.
1521. Jan. 27. Michel Ebbert u. Gissel: wie 63. montags
nach sant Sebastianus tage. Pap. S. von Reinholdt
Recke, B. u. Gerichtsschreiber zu Fulda, verl. 190.
1521. März 20. Helwig Pfefferstagk, an dessen Hausfrau der †
Johannes Bartmann 8 fl. 11 1/2 Weißpfennig schuldet,
hat seinem gn. Herrn zu Gefallen an solcher Schuld
den Kindern 2 fl. 11 1/2 Weißpfennig u. 2 Heller nach-
gelassen u. hat nun von Syttich von Jeringkhußen,
Antmann zu Romerode, Enders Ganß, Schultheiß zu
Alsfelt, u. der Stadt Alsfelt von der Kinder wegen 6 fl.
bezahlt erhalten. uff mittwochen nach Judica. Pap. S.
abgef. 191.
1521. März 25. Gerlach Hase, Schulmeister . . zu Menze: wie
11. uff montag nach dem heylgen palmtag. Perg. S.
zerbr. 192.
1521. April 4. Stadt Alsfeld verk. den Baumeistern der Pfarr-
kirche zu Alsfelt für 50 fl. 2 fl. Gülte auf Michaelis.
uff donerstag nach dem heyligen osterdag. Pap. Al. S.
d. St. abgef. Durch Schnitte entwertet. 193.
1521. Aug. 1. Die Stadt Alsfelt verk. 2 1/2 fl. Gülte auf Andreas
tag an Gyle Riemen, Witfrau zu Ruwenkyrchen (Neuen-
kirchen), die 60 fl. dafür bezahlt, u. den Vorständen der
Spende u. Almosen, die man alle Sonntage vor der
Pfarrkirche zu Alsfeld armen, notdürftigen Menschen

ausbreitet. uff sanct Peters so man nennet kettenfyer dag. Perg. Al. S. d. St. zerbr. 194.

1521. Okt. 30. Henricuß Hulczscher, ikunt anstatt eines Pfarrhern zu Alsfelt, Johanneß Urczel, Frühmesser, Nicolaus Hulczscher, Conradus Ethore, Johanneß Ryck u. Johanneß Mathyß der Jüngere, Altaristen u. Chorherrn daselbst, hatten Irrungen mit der Stadt wegen Ablösung der Zinsen, die ihnen in ihre Presencien fallen. Die Stadt brachte den Gnadenbrief Landgrafs Heinrich von 1339 und den Vertrag von 1444 (vgl. Mitteilungen VII 85. XIX 44) bei. Vertrag: 1) Die Chorherrn wollen dem Gnadenbrief nachleben. 2) Die Güter, die die Bürger nicht ablösen wollen, wollen sie versteuern wie andere Bürger. 3) Für die Testamente, Siebengezeiten u. Jahrgedächtnisse wollen sie dem Bau 20 fl. für Geleuchte u. Zierheiten geben u. in Zukunft selbst dafür sorgen. 4) Die Spenden, die von geistlichen Personen in ihren Chor fallen, wollen sie selbst ausbreiten u. den Armen einem wie dem anderen ein ganzes weißes oder Roggenbrot reichen. Andere Spenden, die von Bürgern u. anderen weltlichen Leuten gestiftet werden, sollen von der Stadt verrechnet werden. uff mytwochen nach Simonis et Jude der zweyen heiligen aposteln dag. Perg. S. von Henricus Hulczscher, Pfarrherr, Stadt (kleines) u. Casper Schauffuß. 195.

1521. Nov. 7. Johannes Matthis der älter, Priester von Alsfelt, stiftet 1100 fl. (800 fl. in zwei Briefen auf die Stadt u. 300 auf die Stadt Grünberg), wovon 43 fl. Gülte fallen, die er lebenslang genießen will. Nach seinem Tode fallen a) ein Drittel an die Stadt, Wege u. Stege damit zu bauen u. zu bessern; b) die andern zwei Drittel an zwei lernhaftige Personen u. Studenten in der Universität nützlich zu verstudieren, einem aus dem Konvent des Klosters, dem andern aus der Stadt, eines Bürgers Sohn, wobei des Stifters Verwandte einen Vorzug haben sollen. Das Kloster soll auch Macht haben, einen Schulmeister, der die Brüder in ihrem Kloster lehre u. dem ganzen Volke angenehm wäre in Predigen, zu schicken, solche Zinse zuzuwenden. Den Brief der Stadt Grünberg hat der Stifter dem Kloster übergeben; die beiden anderen erhält der Baumeister der Stadt, der

- aber den Kloster das am Drittel fehlende heraus zu geben hat. Die Briefe und das Testament werden einſtweilen im Kloster niedergelegt. uf den donnerſtrog nach aller heiligen dag. Perg. S. Landgraf Philipps; das der Stadt zerbr.; das des Stifters abgef. 196.
1522. Jan. 14. Stadt Alsfelt verk. 16 fl. Gülte auf Letare an Wygant Hoßenn zu Schregbache u. f. 8 Töchter (? Diechter) Heinzen Granczen, Henne Hoßen, Gelen Kauffmanß, Johanneß Kauffman, Curten Dieppeln, Concen Dieppeln, Joſten Dieppeln, Heynrichen Dieppeln, für 400 fl. Wenn eines von den 8 „Diechtern“ zu dem Stand der Ehe verändert wird, ſoll es 50 fl. erhalten, die abgetragen werden. Wenn 3 oder 4 im ſelben Jahre heiraten, ſo kann die Stadt die 50 fl. Jahr auf Jahr geben. dynſtag nach dem achten der heyligen drei kunigß dag. Perg. S. abgef. Rückſeite Zahlungsvermerke: 1527 (f. Nr. 212), 1534 (der Gele 25 fl. von den verſtorbenen Diechtern), 1534 (Henzen Kanzer 150 fl. mit einer neuen Verſchreibung). 197.
1522. März 30. Hans von Roßdorff: wie 9. uff ſontag Letare genant. Pap. S. 198.
1522. Aug. 8. Michell Ebertt: Quittung über 3½ fl. Leibgeding in die Ciriaci. Pap. S. wie 190. 199.
1522. Dez. 11. Hynrich Holscher (Heinricus Hulscher), Priester u. Caplan des Altars St. Katharinen auf der Burghyrchen zu Alsfelt, und Hen Smyndelynn, B. z. A., tauschen einen Baumgarten des Altars, gelegen an einem Garten Hen Smyndelyns u. Elſen Bapſt, gegen einen Krautgarten (2 Striche) zwischen Gunzen Mathys und Stercz Kryders Garten. Die Stadtbede ſoll Hen Smyndelynn von den Strichen auf den Baumgarten übertragen. Thediger: Johannes Ethoer, Schöffe, Henn Smyndelyn d. Älter, Hen Eslanhausen. donrſtag den eylſten des criſtmonts. Pap. Kerbbrief. Unterſchrift des Heinr. Hulscher. 200.
1522. Dez. 25. Jorge von Lammgenſteynn genant Gunczerrait: wie 100. (Wiſſe by den Wiſſen). in den chriſteheiligen tagen. Pap. S. 201.
1523. März 15. Hans von Roßdorff, zu Waſungen Burgmann: wie 9. uff ſontag Letare genant. Pap. S. 202.

1523. März 28. Landgraf Philips hat 1521 die Weinschenke geöffnet u. jedermann Wein zu schenken erlaubt. Er erneuert jetzt das ausschließliche Weinschenkrecht der Stadt. Der Ertrag soll zu der Stadt Nutz und Bestem u. zu Bau u. Besserung der Mauern u. Tore verwandt werden. Widerruf bleibt vorbehalten. Marpurgk am sambstag palmasabend. Perg. S. abgef. 203.
1523. März 30. Gerlach Hase, Schulmeister . . zu Menze . . wie 11. uff montag nach dem heiligen palmtag. Perg. S. 204.
1523. Dez. 24. Herman Rietesfel zu Eysenpach quittiert üb. 50 fl. auf der heiligen Christtag fellig. am heiligen Christabend. Pap. S. 205.
1524. Nov. 16. Johanneß Eshore, u. Ludwigß Zegenritter, Schöffen, Vorstände u. Baumeister sant Elßbetten Hospitals zu Alsfelt, verk. einen Garten gelegen in dem verteilten Garten (stößt an Henn Wolffß u. Clausen Zenners Garten) samt einem Krautstrich (gelegen an der Augustiner Strich u. an Conzen Sygklinß Garten) für 19 fl. an Jacob Rauche genannt Scheyrer u. Else. mytwochen nach Martini. Perg. Al. S. d. St. 206.
1525. April. 3. Gerloch Hase, Schulmeister . . zu Menz: wie 11. uff montag nach dem sonntag Judica. Perg. S. zerbr. 207.
1525. Dez. 13. Johanneß Matthis, Priester von Alsfelt: Quittung über 32 fl. Jahreszins. Pap. S. verl. 208.
1526. März 19. Johan Brenthart, Dechant, u. Kapitel von St. Steffan zu Menz: wie 11. uff montag nach dem sonntag Judica. Perg. S. zerbr. 209.
1526. Dez. 8. Johannes Mathis, zu Alsfelt Priester, Menzer Bischtums: Quittung über 32 fl. (16 an Gold, 16 an Münze zu 26 Weißpfennig, die Hälfte zu 28, die Hälfte zu 26 Albus). uf sonabend conceptionis Marie. Pap. S. von Heynrich Hulschwer, zu Alsfelt, menzer bischtums priester. 210.
1527. Febr. 14. Sophie von Hessel, Einwohnerin des Konvents zum Amberge (Alhnaberg) zu Casel: Ihre Vorfahren von Hessel hatten 9 Weißpfennig an die Stadt Alsfelt als Erbbede zu entrichten. Diese sollen nun verteilt werden: 3 Weißpfennig auf die Behausung von Conzen Formhals in der Fulder Gasse, 3 W. auf der Bretwiesen in der Gysse (hat jetzt Gotschalß Stamme) u. 3 W. auf

- der Wiese Conzen Schmerglumpfs in der Ingel. uff
sant Valentins des heiligen marterers dag. Perg. S.
von Casper Schauffus, Burgmann, verl. 211.
1527. April 24. Henne Hofe, jetzt wohnhaft zu Reylßhusen (Rölls-
hausen) u. Gele: Quittung über 50 fl. Hauptsumme,
die von der Hauptsumme 400 fl. ihres † Altvaters
und „Schwerhern“ Wigant Hofe (s. Nr. 197 abgehen).
quarta feria post Pasce. Perg. S. des Casper Schauffus,
Burgmann zu Alsfelt, verl. 212.
1527. Dez. 6. Anders Fynd zu Brumerfwende (Brauerschwend),
Hedewig f. Gemahlin, u. Heynrich Fynd, f. Bruder,
verkauften Herrn Heinrichen Hülzschwern zu Alsfelt
1 fl. Gülte auf Martini aus 3 Wiesen zu Kell-
mergk, 1) der Lyngenstruch über der Langenweßen,
2) die Harthweße, 3) der Hubinsich genannt, die jetzt
Yden Heynz der elter zu Ofte (Eifa) in Gebrauch hat,
für 20 fl. Von diesen hat 18 fl. Wyczel Anders ihrem
Bruder und Schwager † Johann Fyndken geliehen, als er
in Lyfflandt zog. Daran läßt Herr Heinrich 4 fl. ab-
gehen, leiht noch Anders Fyndken 4 fl. an Schrecken-
bergern u. giebt noch 2 fl. an 7 Viertel Hafer. fritags
Nicolai des heiligen bischoffs. Perg. S. des Anders
Finf. 213.
1528. März 30. Johan Brenthart, Dechant . . St. Steffenß zu
Mentz: wie 11. uff mantag nach Judica. Perg. S. besch. 214.
1528. Mai 16. Conze Apel, B. z. A., u. Cathereina verk. für 50 fl.
an ihren Bruder u. Schwager Wilhelm Apel, B. z. A.
u. Cathereynnen ihr Halbteil des Hauses u. der Scheuer
vor der fulder Pforten zwischen Henne Arczen u. dem
Stadtgraben (zinst der Pfarr 1 Schilling) u. das Halb-
teil der Besserung auf der Lohemühle u. Werkstatt da-
selbst, hinter der Behausung in dem Stadtgraben. son-
abet nach Cantate. Perg. Al. S. d. St. 215.
1528. Dez. 25. Jorge von Lanngenssteynn genannt Gunczerrait:
wie 100. (Wiske bey den Gissen), in den Christheyligen
tagen. Pap. S. 216.
1529. März 21. Frittrich Thomas, wohnhaft zu Meinke, Probst
der Probstei des Thumstifts zum h. Cruze zu Hünfeldt,
leiht nach dem Absterben des Heynz von Rakich u. Elsen
f. Schwester dem Heynz von Rakich dem jungen u. f.

Geschwistern, ihren Hausfrauen u. Erben u. Heinz Syffrit u. Barbara das Gut zum Merreß gelegen. Abgabe auf Michaelis 2 Geschock Kroschen suld. Währ. u. ein Fastnachtuhñ, aber kein Besthaupt. in die palmarum. Perg. S. verl. 217.

1529. März 22. Johan Breythart, Dechant . . . St. Steffens zu Menz: wie 11. uff mantag nach dem heligen palmtag. Perg. S. 218.

1530. April 4. Derselbe: Quittung über 60 fl. Abschlagszahlung; uff mantag nach dem sonntag Judica. Pap. S. 219.

1531. März 27. Derselbe: wie 11. uff mantag nach Judica. Perg. S. 220.

1532. Febr. 18. Stadt Alsfelt verk. 5 $\frac{1}{2}$ fl. auf Vetare an Gort Krusen von Holsporck (Holzburg) u. Caterinen für 150 fl. Diese gehören † Conzen Reicharts und der Catarinen Kindern Ewan, Ellenn, Heinz, Hansen u. Beltin, die je 30 fl. erhalten, wenn sie sich verändern. dominica Invocavit. Perg. Al. S. d. St. verl. 221.

1532. a) März 18. Johan Breythart: wie 219. mandag nach dem sonntag Judica. Pap. S. b) März 25. Derselbe: wie 11. uff mantag nach dem heyligen palmtag. Perg. S. abgef. 222.

1533. April 20. Johannes Stoer, Herman Kempf u. Gerloch Schlißer, verordnete Kastenmeister zu Alsfelt: Landgraf Philipp hat den Armen zu Alsfelt das gewesene Augustinerkloster zum Spital zugestellt u. erlaubt, daß sie die früher dazu gehörig gewesenen Gärten wieder dazu brächten. Sie lösen zuerst von Johan Kruegk, Rentmeister zu A., den ihm vom Landgrafen versehenen Garten nebst der angewandten Besserung u. einem Hauptgeld von 15 fl., das auf der früher dem Katharinenaltar gehörigen Behausung steht, die er von Heinrich Hilscher, Vicar dieses Altars, erkaufte hat. Sie geben ihm u. f. Hausfrau Margarethe dafür die Behausung am Kirchhoff, die früher zum Altar beate Marie virginis gehörte; mit Erlaubnis des Landgrafen u. der verordneten Visitatoren Adam Krafft von Fulda und Heinken von Lütter. dominica Quasimodogeniti. Perg. Al. S. d. St. 223.

1533. Juni 2. Heinrich Hulschwer zu Alsfelt, menzer Bischtums Priester, Vorsteher des Altarlehens St. Katharinen etwan in

- der Pfarrkirche daselbst, leiht Henchen Hen u. Elsen u. Cristen Gudenheyn u. Können, seiner Schwester, zu Felkrücken (Feldkrücken), ein Gütchen daselbst in das Altarlehen gehörig, das vorher † Baltazar Anders und † Thonß Gudenheyn hatte. Leihzins zu Martini 1 fl. u. ein Huhn. montags nach dem heiligen Pynchstag. Pap. S. 224.
1534. Jan. 7. Wernerus von Bevern, Dechant u. Kapitel der Peterskirche zu Friklar: Vertrag mit der Stadt Alsfeldt wegen der Zinsen, die von den Landgrafen Heinrich u. Hermann her zu zahlen sind. Hauptgeld ist 200 Mark, je 4 Pfd. Alsf. W. für 1 Mark, in Gulden: 615 fl. 10 Mb. Die Stadt soll jährlich 25 fl. zahlen. Dazu die 56 fl. spätestens auf Stephanstag (fällig auf nati-vitatis Marie). uf mitwochen nach trium regum. Perg. S. abgef. 225.
1534. Febr. 26. Melchior von Romroid, wohnhaft zu Bottlar (Butlar), u. Anna: Schuldbrief über 40 fl. (20 fl. je 44 Gnaden u. 20 fl. je 26 Weißpfennig) an Danigel von Fischbornn, fuldischen Marschalk u. Amtmann zu Ruckenstein. Zahlung bis Joh. Bapt. Sonst Verweisung auf den Hof zu Bottlar, auf den Daniel schon 100 fl. stehen hat. uf donnerstag nach Invocavit. Pap. S. 226.
1534. März 15. Stadt Alsfeldt verl. an Heinzen Kranzen zu Schreßpach (Schreßbach) und Grethen 6 fl. Gülte auf Letare für 150 fl. uf sonntag Letare. Perg. Al. S. d. St. verl. 227.
1534. a) März 23. Johan Breythart, Dechant . . : wie 219. uf mantag nach dem sonntag Judica. Pap. S. b) März 23. Derselbe: wie 11. uff mantag nach dem sonntag Judica. Perg. S. 228.
1534. Juni 23. Stadt Alsfeldt verl. 12 fl. Gülte auf Joh. Bapt. an Ellen Schwindelands, Witwe von Hen Schwendeland, für 300 fl. vigilia Johannis baptiste. Perg. Al. S. d. St. verl., durch Schmitte entwertet. 229.
1535. März 14. Johan Breythart, Dechant: wie 11. uff sonntag Judica. Perg. S. 230.
1535. Mai 20. Stadt Alsfeldt verl. Herman Rhympach, B. z. A., u. Ellen 4 fl. Gülte auf Joh. Bapt. für 100 fl. (70 an Goldgulden u. 30 an Joheymstalern). uff dornstag nach pfungsten. Perg. Al. S. d. St. verl. 231.

1535. Juni 5. Wilhelm Opell, B. z. A., u. Katharina vertauschen ihr Haus samt Scheuer u. Garten dahinter nebst der Lohemühle, Werkstatt u. dem Gebrauch, den sie von der Stadt Alsfelt jährlich um einen $\frac{1}{2}$ fl. Zins von der Fullerpforten gehabt haben (das Haus giebt 1 Alb. in die Pfarr) an Barthel Schirger u. Brigitte gegen deren Haus am Markte. samstags Bonifacii. Perg. Al. S. d. St. verl. 232.
1536. April 10. Johan Brenthart: wie 11. auf mantag nach dem heyligen palmdag. Perg. S. zerbr. 233.
1536. Okt. 14. Dyeß Huse, B. z. A., u. Anna verk. Petro Blym u. Elizabethen ihren Morgen Acker hinter der Leymputen zwischen Andres Gans u. Lorenzen Möllers Ackern für 20 fl. ipso die Calixti. Perg. Al. S. d. St. verl. 234.
1536. Nov. 11. Curdt Eßel, B. z. A., u. Margaretha wollen jährlich 2 fl. u. 16 Albus geben ($\frac{1}{2}$ Walp. $\frac{1}{2}$ Mich.) u. unter die ärmsten 4 im Aussätzigenhaus u. die ärmsten 4 hausarmen Leute verteilen, aus ihrer Wiese auf dem Anspann (stößt an die Krebsbach); dies soll nach ihrem Tode von ihren Erben im Beisein des Bürgermeisters fortgesetzt werden. Die Stadt hat das Recht, bei Versäumnis die Wiese an sich zu ziehen u. als Lehen weiter zu geben. Die Erben können die Verpflichtung mit 50 fl. ablösen, die dann der Armut zu Gut anzulegen sind. Ferner stiften die Eheleute 2 fl. Zins, erkaufte für 50 fl. auf Heynzen Meusebachs Gütern. Zwei gleichlautende Briefe, einer mit dem Al. Siegel der Stadt für die Erben, der andere mit dem von Andres Fynden, Burgmann zur Altenburgk, für die Stadt. uf sanct Martinstag. Perg. S. des A. Find in Spuren. 235.
1536. Dez. 1. Bernhart Claue, gewesener Rentmeister, quittiert wegen des Landgrafen dem Feuerschillingsmeister Josten Kumpeln über 25 fl. von wegen der Pfarr zu Wisel. freitags nach Catharine virginis. Pap. S. 236.
1537. Jan. 25. Heinz Landauer, B. z. A., u. Els verk. Mudt Sauer u. Annen ihr Haus in der Menckergassen zwischen Herman Rhympachs u. Gort Leuslers Häusern (giebt Stadtrecht u. $1\frac{1}{2}$ Albus den von Hebel) für $54\frac{1}{2}$ fl. $32\frac{1}{2}$ fl. sind erhalten, 22 fl. sollen die Käufer Heynzen Mathis u.

Gerdrute gut machen. in die conversionis Pauli. Berg.
Al. S. d. St. 237.

1537. März 19. Johan Breythart, Dechant: wie 11. uff mantag
nach dem sontag Judica. Berg. S. zerbr. 238.

1537. Mai 9. German Rhympach, B. z. A.: Quittung über 50 Gold-
gulden Hauptgeld von 100 fl. mitwochen nach sontags
vocem jucunditatis. Berg. stark zerfressen u. durch
Schnitt entwertet. S. von Caspar Schauffues, Burg-
mann zu Mssfelt, verl. 239.

1537. Juli 19. Stadt Mssfelt verk. für 150 fl. zu 26 Albus 5 fl.
zu 24 Albus (!) Gülte auf Jacobi an Eort Krusen u. Catha-
rinen von Holzsporg (Holzburg). Von der Hauptsumme sollen
den Kindern von † Cunzgen Reicharts u. der genannten
Catharinen Ewen, Ellen, Heingzen, Hansen und Beltin
je 30 fl. ausgezahlt werden, wenn sie heiraten. am dorn-
stag nach divisionis apostolorum. Berg. Al. S. d. St.
verl.; durch Schnitt entwertet. Rückseite: sontags oculi
1539 (März 9.) 40 fl. an Ewen, der Hans u. Beltin
10 fl. abtreten. dinstag nach Misericordias domini 1545
(April 21.) 25 fl. an Hansß, 30 fl. an Heingz. 240.

1538. April 15. Johan Breythart: wie 11. uff mantag nach dem
heyligen palntag. Berg. S. zerbr. 241.

1538. Juni 23. Stadt Mssfelt verk. an Heingzen Kranzen zu Schrez-
pach u. Grethen 6 fl. Gülte auf Joh. im Sommer für
200 fl. (89½ fl. an Bazen, 60½ Dhaler, 28 gute richtige
Goldgulden). vigilia Johannis baptiste. Berg. Al. S. d.
St. Durch Schnitte entwertet. 242.

1539. März 31. Johan Breythart: wie 11. uff mantag nach dem
sontag Judica. Berg. S. verl. 243.

1540. Febr. 3. Tylomannus Schnabel, der heiligen Geschrifft Doctor
u. Pfarrher zu Mssfelt, Rentmeister, Schulteis, Bürger-
meister, Rat, vier aus den Zünften u. Gemein samt
Andreas Engman, Kastenvorsteher, als Vorsteher des
Spitals, Siedenhaus u. Kastens, verk. Closen Schliessen
u. Barbaren 22½ fl. Gülte auf Martini für 339½ Jocheims-
dhaler, 43 fl. Bazen (15 für 1 fl.) und 14½ Albus, wofür
etliche Frucht, Geld, Zins u. dgl. auf den Heyner Höfen
zu Mssfelt und Ydorff (Eudorf) vom Landgrafen erkaufst
wurden laut einer Urkunde vom gleichen Tag. dinstag

nach purificacionis Marie. Perg. Al. S. d. St. abgef.
Durch Schnitte entwertet. 244.

1540. März 15. Johan Breythart: wie 11. auf mantag nach Judica.
Perg. S. 245.

1540. Juli 31. Heynricus Hultschmer von Alsfelt, Priester von Gottes Gnaden; Testament. a) Bestattung im Chor der Pfarrkirche, dabei eine Refektion der Armen im Hospital u. zum heil. Kreuz, jedem ein Weißbrot für 3 Heller, ein Kessel Wein, ein St. Bier u. ein Pfund Fleisch; den anderen Armen eine Spende, jedem einen Weck für 3 Heller; an die Fabrik 3 fl. für das Grab u. 3 fl. für einen Stein mit Kreuz u. Datum. b) Den Armen im Hospital 1 fl. jährl. Zins auf 3 Wiesen im Kelberge, die die Yden zu Yffe (Eisa) von den Fyndken inne haben; dafür jährlich auf St. Annentag jedem Armen ein Weißbrot, ein Kessel Wein, ein St. Bier u. ein Pfd. Fleisch; ebenso den armen Ausfähigen im heiligen Kreuz von Fryhschen Gelmans Hofraite. c) 5 fl. jährlichen Zins auf den Hof zu Niederbach Hoppel Oppermans, davon Martini zu kaufen ein Tuch, unter die Armen zu verteilen. d) 5 fl. zu Ryrchdorff (Kirtorf) auf Gütern Werner Hoisgarten u. Gwert Steyns, damit allen Freitag 12 hausarmen Menschen etliche Weck zu reichen. Bürgermeister u. einer von seinem Geschlecht soll dies ausführen. Diese sollen zum Lohn haben 9 Toranis, 1 Gans, 1 Huhn; je 1 Gans u. 1 Huhn soll man ins Hospital u. zu den armen Siechen geben. e) Herr Nicolaus, sein Bruder, erhält den Hof zu Elberode, erkaufte um 45 fl., 30 fl., ihm geliehen, u. 25 fl. auf Schawfusbrieff. f) Elße, seine Schwester, erhält den Hof zu Luffel, den Junge Heinz hat (gibt 8 Viertel partim, 1 Gans, 2 Hahnen u. 1 Huhn), u. 50 fl. g) Sein Haus giebt er Gurd und Annen, seine Scheuer u. Garten Jochim, alle fahrende Habe u. Kleinote der Schwester u. ihren Kindern, Kleider, Bücher, Kannen u. Schüsseln, Leinwand, Becher u. Frucht, 2 Kannen, 2 Schüsseln, 5 „ern doppen“ von seiner Mutter; den Hof Lyndeners zu Lyffel giebt er halb den Kindern Herrn Claus, halb denen der Schwester. (Nachtrag: ist für 80 fl. verkauft; von den 40 fl., die noch stehen, erhalten Herr Clausen u. Elßen Kinder je die Hälfte), 8 zinnerne Schüsseln, 1 halbviertel Kann, 1 halb=

- viertel Flasche, 1 halbe und 1 Messel Flasche, bezeichnet mit ‚Katharina‘, gehören Sant Katharinen Lehen mit einer alten Spende. h) 4 fl. zu einem gemeinen Nutzen, 3 fl. zur Refektion u. Spende, 1 fl. zum Bestatten, 8 fl. den Testamentarien, 5 fl. patrinis meis, 1 fl. Bernhard Swern, 1 fl. Anne Snabels, 1 fl. der Katharynen Waffensmedt, 1 fl. Katherinen Raben, 1 fl. Claus Mezlers Medtgen, 1 fl. Elschen Mezlers. i) Katherine famule mee: 3 fl., 2 Viertel siliginis, 1 Pfühl, 1 Rissen, 2 Leilache, 2 Pfd. Butter, 3 Käse. k) Die mich zu Grabe tragen 2 fl. l) 3 Viertel siliginis pauperibus. Testamentarier sollen sein Herr Nicolaus, sein Bruder, Conzen Mathis u. Claus Mezler, seine Schwäger. sampstags nach sanct Annen tag, den letzten Julii; Zeugen Heinge Swer u. Hen Heymerzhußen, B. z. A. Pap. S. mit Unterschrift. Darunter auf Bitten von Nicolaus Gulzschwer, Pfarrherr zu Obinrode, u. Elisabeth, den Geschwistern des Testators: Al. S. d. St. 246.
1540. Nov. 11. Thielmannus Schnabell, Doctor u. Pastor zu Alsfelt, u. die Vicarien daselbst: Quittung über 28 fl. zu 26 Mb. (12 Michaelis, 8 omn. sanct. 4 Martini u. 4 trium regum 1541.) uff donnstags Martini den eylfften novenbris. Pap. S. 247.
1541. Apr. 4. Johan Breythart: wie 11. auf mantag nach dem fontag Judica. Perg. S. 248.
1542. Apr. 3. Derselbe: wie 11. uff mantag nach dem heyligen palntag. Perg. S. 249.
- Zwischen 1532 u. 1541: Conradt Schwert, Gung Schlanhoeff, Diez Huse, Gung Esell, Hen Thomes vermitteln zwischen Heingzen Thomes (als ehelichem Vormund von Mergen Reispachs u. Curator . . . sen Reispachs u. deren Ganerben) und Wigant Lyppen (Lip) wegen eines halben Lehens, das Wigant mit der Messerschmiden von Idorff (Eudorf) vom Landgrafen hat. Wigant hat es mit Recht, soll aber den Reispachs Erben ein Viertel abtreten. Perg. (stark von Mäusen zerfressen). S. des (Sittich von) Eringshufen (Amtmanns zu Rom)erodt abgef. 250.
1542. Dez. 28. Heinz Frießleben, B. z. A. u. Elisabeth verk. Herrn Heynrichen Gulzschwern, Priestern zu Alsfelt, Vicarien St. Katharinen Lehens (scripsit et subscripsit), für 8 fl. eine Gülte von 10 Mb. auf Neujahr aus ihrem Morgen

- Acker auf dem Beyngraben an Hennen Diezzen gelegen u. ihren 2 Gartenstrichen hinder „unser lieben Frauen Berck“, ihrer Brautgift. donstags nach dem heiligen Christtag. Perg. Al. S. d. St. 251.
1544. Apr. 7. Johan Breynthart: wie 11. uff mantag nach dem heyligen palntag. Perg. S. 252.
1544. Okt. 10. Curdt Eßel, B. z. A., erkaufft für 100 fl. eine Gülte von grauem Tuch auf Martini, das 5 fl. wert sein soll, aus den Gütern von Wygel Loiber und Konna. Das Tuch soll jährlich unter die Armen verteilt werden. Procuratoren Andres Engman, Schöffe, u. Fremyn Erhardt, B. z. A., nach deren Tode der Rat. uf fritag des zehende tags octobris. Perg. Al. S. d. St. verl. 253.
1545. März 30. Johan Breynthart: wie 11. uf mantag nach dem heyligen palntag. Perg. S. 254.
1545. Nov. 12. Caspar Schaupfus, Burgmann z. A.: Quittung über 25 fl. von wegen des Landgrafen. donnerstag nach Martini. Pap. S. 255.
1545. Dez. 7. Hans Kaldenschnee, B. z. A., und Catharina verk. 2^{1/2} Albus Gülte auf Martini aus der Besserung ihres Gartens, gelegen an der Mauer des Kirchhofs auf dem Berge, unschädlich der Erbzins gegen Obinrode an Herrn Nicolaus Hultscher für 2^{1/2} fl. montags des siebende decembris. Perg. S. von Caspar Schaufuß, Burgmann zu Alsfelt, verl. (Rückseite: Diesen Brief hab ich, Nicolaus, gegeben aus Testament myns Brueders seligen.) 256.
1545. Dez. 24. Stadt Alsfelt verk. 6 fl. Gülte zu 26 Alb. auf Christtag an Micheln Bonhart, B. z. A., u. Barbaren für 150 fl. vigilia natalis Domini. Perg. Al. S. d. St. abgef., durch Schnitte entwertet. 257.
1546. Apr. 20. Johan Breithart: wie 11. uff dynstag nach dem heyligen palntag. Perg. S. 258.
1546. Juli 12. Stadt Alsfelt verk. mit Bewilligung Landgraf Philipps der Witwe u. Bürgerin Ellen Franckenberger 8 fl. Gülte auf Jacobi für 200 fl. montags nach Kiliani. Perg. Al. S. d. St. verl. 259.
1546. Juli 12. Desgl. an Cunzen Schlanhoiffen, B. z. A., u. Catharinen. Perg. Al. S. d. St. verl. Durch Schnitte entwertet. 260.

1546. Juli 12. Desgl. an Johannes Lober, B. z. A. Berg. S.
ad causas verl. Durch Schnitte entwertet. 261.
1547. Jan. 4. Landgraf Philipp: von den Kirchengütern, die den Geistlichen u. Kirchendienern zur Besoldung dienen, ist die Steuer des 1 fl. auf 100 fl. Hauptgeld nicht zu entrichten. Vom jährlichen Nutzen haben sie von einem fl. einen Kreuzer zu entrichten. Vom eigenen Hausrat u. von Erbgütern haben sie den fl. von 100 fl. wie andere Untertanen zu entrichten. Cassell den vierden Januarii. Kopie, Pap., vidimiert durch Heinricum Hultschwern, von Mssfelt, menzer bischtums priester, von habistlicher gewalt offnem Notarien. 262.
1547. Apr. 4. Johan Breithart: wie 11. uf montag nach dem heyligen palmtag. Berg. S. 263.
1548. März 26. Derselbe: wie 11. uf mantag nach dem heyligen palmtag. Berg. S. verl. 264.
1548. Apr. 16. Stadt Mssfelt verl. Kosten von Weither, Kammermeister zu Hessen, 16 fl. (zu 27 Alb.) Gülte auf Walpurgis für 400 fl., die zur Ablösung anderer in diesen geschwinden Leusten zur Errettung des Vaterlands geborgten Gelder verwandt sind. montags post misericordias Domini. Berg. Kl. S. d. St. abgef. 265.
1548. Okt. 22. Emanuel Eschardus, Cassellanus, Hypodidascalus: Quittung über 10 fl. durch Anthonius Schauppach, Consul. Mssfelt. 22. Octobris. Pap. S. 266.
1549. Mai 7. Appel Winolt, Burgmann zu Lauternbach: Quittung über 25 fl., die ihm der gewesene Feuerschillingsmeister Anthonius Schaupach für seine Schwäger u. Bevatter Milcher u. Helwig Schauefueß gezahlt hat. uf mantag (!) den 7. tag maii. Pap. S. 267.
1550. März 28. Philippus Cronenbach, Scolasticus, Conradus Odeker, Canonicus, Joannes Nuckell, Scriptor capituli, Johannes Hultuffderheiden, Canonicus, u. Johannes Zaver, Canonicus von St. Stephan zu Menz: Quittung über 120 fl. zu 15 Bazen, die Jost Ziegenritter geliefert hat. Frandfurt uff fritag nach Judica. Papier, von allen eigenhändig unterschrieben, ohne Siegel. 268.
1550. Juli 15. Nicolaus Hultscher, Pfarrer zu Obinrode als Diener des Landgrafen: Quittung über 16 fl., die die Stadt Mssfelt an Joist von Weither zu zahlen hat. dinstags des 15. Juli. Pap. S. 269.

Die Kirche zu Schiffenberg.

Von
Hermann Kalbfuß.

Als ich vor mehreren Jahren daran ging, Geschichte und inneres Leben des Augustinerklosters und der Deutschordenskommande Schiffenberg zu entwerfen, zogen mich natürlich die baulichen Überreste, vor allem die romanische Kirche, nicht weniger an, als staubige Pergamente oder Akten. Das ehrwürdige Bauwerk auf waldiger Höhe mit den wohlerhaltenen Formen des XII. Jahrhunderts, aber auch mit den Spuren späterer Zeiten, die es ihren gottesdienstlichen oder auch sehr profanen Zwecken angepasst hatten, lockte den jungen Studenten, nun einmal die Archivarbeit in anderer Weise, mit Leiter und Maßstab, fortzusetzen. Die Sprache der Steine ergab mit den urkundlichen Zeugnissen ein deutliches Bild vom Wachsen des Baues, aber auch vom Absterben einzelner Teile; es zu zeichnen wollte ich würdigeren Händen überlassen, die uns die „Kunst- und Baudenkmäler“ des Kreises Gießen beschenken sollen. Da ich nun neuerdings von dieser Seite Anregung erfahre, die mich hoffen läßt, daß sowohl dem genannten Unternehmen wie andern Freunden der Vergangenheit mit der Veröffentlichung meiner Aufzeichnungen gedient ist, so gebe ich sie hier heraus, wie ich sie damals gesammelt, und hoffe, daß sich der räumliche und zeitliche Abstand, aus dem ich schreibe, nicht zu sehr bemerklich machen möge.

Bis uns die „Kunst- und Baudenkmäler“ genaue Aufnahmen des Gebäudes geben werden, findet man solche, die freilich nicht in allem zuverlässig sind, in den „Denkmälern der deutschen Baukunst, dargestellt vom Hessischen Verein zur Aufnahme mittelalterlicher Baudenkmäler“ (Darmstadt 1856). Für die Geschichte des Schiffenbergs im allgemeinen beziehe ich mich auf das Urkundenbuch des Klosters und der Kommande, herausgegeben von Wyß (Hess. Urk.-Buch, 1. Abt.) und meine Darstellung in diesen Mitteilungen B. 17 und 18; im 16. Band habe ich ein Inventar veröffentlicht, das ich ebenfalls er-

wähnen werde. Die mündliche Tradition ergab einige nicht unbrauchbare Nachrichten, erhalten in der Geschichte des Schiffenbergs des Pfarrers Koster von Hausen (Handschrift im Darmstädter Staatsarchiv); seine Quelle dafür war der letzte Deutschordensverwalter Weber, der den Sturz des „souveränen Ordens“ lange überlebte und auf der Stätte seiner Wirksamkeit auch seine Tage beschloß.

1.

Der nicht näher bekannte Tag des Jahres 1129, wahrscheinlich im Monat Juli, an dem Erzbischof Meginer von Trier die Kirche der neuen Siedelung der Augustinerchorherren im Wiesecker Wald weihte, ist für uns die Geburtsstunde nicht nur des Klosters, sondern auch seiner Kirche. Doch würden wir wohl irren, wenn wir annähmen, alle romanischen Teile der Kirche, wie wir sie heute sehen, hätten damals den Segen des rheinischen Kirchenfürsten empfangen. Nicht nur der Vergleich mit andern Kirchen, bei denen nur der Chor oder ein Teil davon zur Zeit der Weihe fertig war, spricht dagegen, sondern auch der Baubefund scheint auf Ähnliches zu deuten. In der Höhe von zwei bis drei Metern ist an der Außenmauer des Chors ein auffallender Wechsel in der Steinsetzung zu bemerken; von einem der späteren Umbauten kann er nicht herrühren, da er sich auch am nördlichen Seitenschiff findet. Eine solche Bauunterbrechung, wie wir sie daraus mit Wahrscheinlichkeit erschließen, wird man schwerlich vor die Weihe setzen dürfen; als der Erzbischof mit dem Häuflein der neuen Mönche in die Kirche einzog, bildeten wohl noch die grünen Baumkronen und der blaue Himmel das einzige Dach über den erst zu halber Höhe hinaufgeführten Mauern.

Die Chorpartie, obwohl heute noch der reichste Teil der Kirche, hat einen Teil ihrer Gliederung eingebüßt; eine halbrunde Apside schloß sich an das Chorviereck an, und zwei kleinere rechts und links öffneten sich in der Ostwand der Querschiffarme. Von allen dreien wurden vor Jahren die Grundmauern im Boden festgestellt; von den beiden kleineren sieht man auch noch die torbogenartige Fassung aus Quaderstein auf der Innenseite der Mauer.

Vier Pfeiler auf einfach, aber kräftig profilierten Sockeln, oben durch ebenso gearbeitete Kämpfer abgeschlossen, tragen mächtige Bogen, mit denen sich das Mittelquadrat der Kirche nach dem Chor, den Querarmen und dem Mittelschiff der Kirche öffnet; sie tragen auch den Vierungsturm, der ins Achteck übergeht und durch die gekuppelten Fenster mit den zierlichen Säulchen dazwischen, durch seine

aufgestülpte, ursprünglich noch schlankere Haube den charakteristischsten Teil des Baues bildet. Die Übergänge vom Viereck zum Achteck waren früher nach außen hin anders gestaltet, wie eine Zeichnung im Museum zu Gießen beweist. Nach dem Inventar waren sie im XVIII. Jahrhundert noch mit Schiefer gedeckt, ebenso wie das Dach des Turmes. Es muß unentschieden bleiben, ob das gotische Gewölbe, das heute die Vierung überspannt, schon einen romanischen Vorgänger gehabt hat; die plumpe Art, wie die Gewölbeanfänger ansehn, sieht aus, als seien sie aus den Resten etwa eines flacheren Ruppelgewölbes zurechtgehauen.

Durch den Triumphbogen, der dadurch ein wenig verbreitert ist, daß die dem Pfeiler vorgelagerten Risalite nicht bis zum Sockel laufen, wie unter den andern Bogen, sondern in Schulterhöhe über dem Boden abbrechen, steigen wir über zwei Stufen zum Mittelschiff hinab. Je sechs freistehende Pfeiler mit ähnlicher Profilierung am Sockel und an den Kämpfern, wie die im Chor, tragen seine Wände; sieben Bogen öffnen sich nach den niederen Seitenschiffen, und ihnen entsprechen, von ihnen durch ein Gesims getrennt, ebensoviele rundbogige Fenster in der Obermauer des Mittelschiffs, wie auch ebensoviele kleinere in der Seitenschiffwand. Und da zeigt sich wieder deutlich das Fortschreiten des Baues von der Ostseite, vom Chor her. Dort war alles, Pfeiler und Bogen, aus Sandstein hergestellt, den wohl die Brüche bei Marburg lieferten; im Mittelschiff sind es nur noch die Pfeiler, die Wand darüber besteht aus dem einheimischen Lungenbasalt, und beim Westchor ist man ganz zu diesem schönen, aber wegen seiner Härte unbequemen Material übergegangen. Eine kleine Unregelmäßigkeit vieler mittelalterlicher Kirchen finden wir auch hier: Das Mittelschiff verengert sich nach Westen zu um ungefähr 35 cm.

Über den Dachstuhl des Mittelschiffs, der die flache Decke trägt, kann ich nicht aus eigener Anschauung berichten. Die „Denkmäler der deutschen Baukunst“ halten ihn für den ursprünglichen romanischen, und vergleichen ihn mit dem der Kirche zu Mittelheim, über den man in den „Kunst- und Baudenkmälern des Rheingaus“ vergebens Belehrung sucht. Mehrmalige Versuche, Zutritt zum Dachgeschoß der Schiffenberger Kirche zu erhalten, sind mir fehlgeschlagen; man muß es wohl für unglaublich gehalten haben, daß ein Gießener Student mit „wissenschaftlichen“ Absichten den Schiffenberg besuche.

Das ernste Langhaus, die reichere, aber jedenfalls früher durch noch kleinere Fenster beleuchtete Chorpartie, in der nur die Säulen

an den Fenstern des Ruppelturms ein zierlicheres Gepräge haben, zeigen ein wohlhabemogeneres, aber durchaus typisches Bild einer romanischen Kirche aus der Zeit. Die Kirchen von Mittelheim im Rheingau, Petersberg, Rasdorf und Blankenau bei Fulda, Blankenheim bei Bebra, Selbold bei Büdingen, gewähren im ganzen oder in Einzelheiten einen ähnlichen Eindruck, und vielleicht finden wir das nächstverwandte Beispiel einer so einfachen Säulenbasilika in noch größerer Nähe, in der kürzlich ausgegrabenen romanischen Kirche, deren Grundmauern unter dem Dom zu Wehlar liegen¹⁾. Schwieriger ist es, für die Gestaltung des Westchors so nahe Verwandte zu finden. Der halbkreisförmige Chor von der Breite des Mittelschiffs sollte von zwei Rundtürmen begleitet sein, die den Seitenschiffen entsprachen. Die Basaltverkleidung des Chors sollte sich auch um die Türme herum fortsetzen. Ist auch vom nördlichen Turm nur ein geringer Stumpf vorhanden, während der südliche fast völlig verschwunden ist, so ist der Grundriß des Planes deutlich. Und nun mag man, etwa an der Hand des Tafelwerks von Dehio und v. Bezold, die romanischen Bauten Deutschlands durchmustern, man wird oft turmflankierte Chöre sehen, aber nirgends diese charakteristische Verbindung. Sehen wir uns dagegen unter den verschwundenen Bauten um: wenn wir einen mit gleicher Choranlage finden, der älter war, größere Dimensionen besaß und durch die Heiligkeit des Orts ein besonderes Ansehen genoß, darf man dann nicht annehmen, daß er das Vorbild für den Schifftenberger Westchor abgab? Die Grabstätte des Bonifatius, die im XVIII. Jahrhundert verschwundene Salvatorkirche zu Fulda aus dem XI. Jahrhundert²⁾ vereinigt alle diese Eigenschaften, und es wird uns gestattet sein, für sie eine ähnliche Stellung als vorbildlichen Bau aus diesem einen Beispiel zu erschließen, wie sie später die Marburger Elisabeth-Kirche weithin beherrschend eingenommen hat.

Die Durchführung dieses stolzen Planes, die Errichtung einer wenn auch verkleinerten Nachbildung der Bonifatiuskirche im Waldgebirge bei Gießen, zwei stattliche Türme, dort wo heute der Bierungs-

¹⁾ Bonner Jahrbücher 118 (1909), Beilage S. 99. — Auffallend ist hier die geringe Spannung der Bogen im Langhaus, ca. 1½ m gegen ca. 3 m zu Schifftenberg.

²⁾ Richter in der Festgabe zum Bonifatius-Jubiläum, Fulda 1905. Das um den Westchor gebaute Paradies ist natürlich wegzudenken, vgl. den Plan S. LXVIII. Im übrigen war dieser Bau eine Säulenbasilika mit langen Querarmen und Dachreiter über der Vierung; die Apsis schloß ohne Chorraum an das Querschiff an.

turm den weniger hervorspringenden, aber dennoch markanten Abschluß der Höhe bildet, — das hätte der ganzen Gegend ein anderes Gepräge gegeben. Warum ist der Bau unterblieben? Man könnte ein Nachlassen der Stifterfreudigkeit bei den Erben der Gräfin Clementia vermuten, doch wissen wir nichts davon; man kann auf die spätere Verschuldung des Klosters hinweisen, doch ist sie fürs erste Jahrhundert seines Bestehens weder bezeugt noch wahrscheinlich. Eine andere Erwägung hat mehr für sich. Beim Übergang des Klosters an den Deutschen Orden, 1323, verbot Hartrad von Merenberg, Vogt des Klosters und Besitzer der gegenüberliegenden Burg Gleiberg, die Befestigung von Schiffenberg ohne seine Genehmigung. Er beruft sich dabei auf die Rechte seiner Vorfahren, sodaß es möglich ist, daß auch sie ein derartiges Verbot geltend gemacht haben. Zwei Türme aber aus Quadermauern von solcher Dicke, die den Haupteingang zum Kloster beherrschten und nur von innen zugänglich waren, wie die Türen nach der Kirche zu zeigen, sie konnten in der Tat als Befestigung gelten, wie der Berg mit seinen steilen Rändern überhaupt zu solchen Bauten einlud. Er ist in der Neuzeit wiederholt von durchziehenden Heeren besetzt worden, und hat vielleicht auch im Mittelalter einmal als kriegerisches Bollwerk gedient, damals nämlich, als zwischen 1323 und 1331 der Augustiner Werner von Trohe das Kloster gegen seine und Johannes XXII. Feinde, d. h. die Deutschordensritter, „verteidigte“. Wir dürfen das wörtlich verstehen und von dem Abtlichen aus dem Busecker Tal wohl annehmen, daß er auch weltliche Waffen gegen die verhassten Eindringlinge zu führen wußte.

Der Sage nach, die uns Röstler überliefert, wurden die Turmstümpfe „als Gefängnis für die Geistlichen“ benutzt. Diese Tradition erfährt eine überraschende Bestätigung durch eine Urkunde des Jahres 1296, die milde Stiftung einer ewigen Lampe „in carcere apud ecclesiam eorum sito“. Wir haben in der Darstellung diesen Ausdruck mit „Bußkapelle“ wiedergegeben; es ist kaum zweifelhaft, daß er sich auf denselben Raum bezieht, von dem sich eine Erinnerung in der Sage noch 300 Jahre nach der katholischen Zeit erhalten hat.

An der Westseite des nördlichen Querbauflügels war eine niedere Tür angebracht. Vielleicht diente sie den Kanonikern, die mit dem Sakrament aus der Kirche zur Seelsorge in die benachbarten Dörfer eilen mußten, dazu, den Umweg durch den Hof, um die ganze Kirche herum, zu ersparen.

2.

Die erste bauliche Veränderung an der Kirche, die wir wahrnehmen, ist wohl ums J. 1400 geschehen. Damals brach man hinter den östlichen Vierungspfeilern Mauerwerk und Quadern durch, um die schrägen und niederen Durchschlüpfe zu schaffen, die eine direkte Verbindung zwischen Chor und Seitenschiffen und dadurch mancherlei Erleichterung für die Bewegung der Priester während des Gottesdienstes ergaben. Das ist besonders verständlich, wenn wir uns den Chor und das Vierungsquadrat durch Chorstühle nach den Querarmen zu abgeschlossen denken; auf die Existenz dieser Einbauten deuten die Abmeißelungen hin, die sich an den Sockeln der Vierungspfeiler auf dieser Seite finden. Solche Durchschlüpfe finden sich in mittelalterlichen Kirchen häufig, in ganz ähnlicher Form wie hier aber in den benachbarten Kirchen von Niederweisel (Johanniterkirche) und Kloster Ilbenstadt, wie auch zu St. Kastor in Koblenz, überall aber zur ursprünglichen Anlage gehörig. In Schiffenberg aber weisen die Umrahmungen dieser Durchgänge nach dem Chor zu ihren Formen nach in die genannte Zeit, und stehen mit den alten Mauern ebensowenig in Verband wie die Viertelskegel, die von außen her den Durchbruch verdecken.

Von der Baufällichkeit der Kirche im ganzen melden uns Nachrichten aus den Jahren 1470 und 1485¹⁾; einen gründlichen Eingriff in die Gestaltung des Baues bringt erst das beginnende XVI. Jahrhundert, die letzten Jahrzehnte der Gotik und des Katholizismus für die Kirche wie für das Land. Der Chor, das Querhaus und die Vierung wurden nun gewölbt, und zwar, wie der Schlußstein mit dem Nideselschen Wappen im Sterngewölbe der Vierung angibt, im J. 1516. Ein Grund, die Apsiden zu beseitigen, bestand damals, vor der Reformation, noch nicht. Wenn gotische Fenster in der Chorpartie angebracht wurden, so hatten sie wohl noch nicht die heutige Form, deren Nüchternheit wenig mit dem Stilgefühl der Spätgotik gemeinsam hat und auf spätere Jahrhunderte weist. Das gotische Gewölbe der Vierung ruht auf zwei Gesichtskonsolen; die beiden anderen sind einfacher verziert. Zwei andere Gesichtskonsolen befinden sich im Chor, und ein ähnliches Köpfchen ist, als einziger plastischer Schmuck am ganzen Bau, in die Ostwand des Chors außen eingelassen. Vielleicht hat auch dieses früher an einem der Gewölbeanfänger seine Stelle gehabt. —

¹⁾ Entdeckter Ungerund Nr. 179 und 181.

Übrigens haben diese Umbauten in den Rechnungen der Kommende, die vom XIV. Jahrhundert an in den Staatsarchiven von Marburg und Darmstadt erhalten sind, keinerlei Spuren hinterlassen ¹⁾.

Mit der Reformation beginnt die Verwüstung der Kirche. Für die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes genügte ein geringerer Raum; also wurde (bis spätestens 1595) der Chor und das Querschiff, die allein dem alten Zwecke weiter dienen sollten, durch eine Mauer vom Langhaus getrennt. Aus dem genannten Jahre stammt nämlich die Herrenbühne, die nun an dieser Mauer dem Chor gegenüber Platz fand, und von außen her durch eine Treppe zugänglich war. Der dem Querschiff zunächstgelegene Teil des Langhauses bildete also schon damals eine Art Vorhalle zur Kirche, während wir über die Verwendung des übrigen Raumes aus damaliger Zeit keine Kunde haben. Ebenfowenig wissen wir, wann das südliche Seitenschiff verfallen oder beseitigt worden ist; 1761 waren seine „Rudera“ noch zu sehen. Mit ihm ist auch der Haupteingang zur Kirche verschwunden, dessen Lage sich nur vermuten läßt.

Die Bauten von 1516 müssen nicht sehr sorgfältig ausgeführt gewesen sein. 1690 wird das steinerne Gewölbe des Chorvierecks durch ein hölzernes ersetzt, dessen Scheitel das Wappen des Landkomturs August, Grafen zur Lippe trägt. Es ruht auf zwei Kopfkonsolen (wahrscheinlich des XVI. Jahrh.), einer schlichten Sandsteinkonsole und einem rohen Basaltknopf. Im Zusammenhang mit diesen Chorumbauten wurde wohl die Hauptapsis abgebrochen, sodaß der Chor nun den jetzigen graden Abschluß und das schmucklose Spizenbogenfenster erhielt. Radv, der das Datum des Umbaues angibt, entnimmt es den „Osterwald'schen Rechnungen“, deren Verbleib ich nicht kenne; er teilt daraus weiter mit, daß 1700 das Dach „über der Uhr“ und auf dem Turm erneuert wurde.

Wieder sind es die Bauten des XVI. Jahrhunderts, die neue Eingriffe erfordern: 1735 stürzte das Gewölbe des südlichen Kreuzarmes ein, und das des nördlichen spaltete sich. Beide, die das Inventar von 1716 noch als „wohl renoviert“ bezeichnet hatte, wurden beseitigt und durch hölzerne ersetzt, die auf schlichten Konsolen ruhen. An dem einen lippischen Wappen des Gewölbescheitels las Rössler noch: Aug. (des römischen Reichs) Graf zu Lippe, des (hohen) T. Ord. C. z. S., Sr. Kaiserl. May. (Kammer)herr. (Jul.) 1737.

¹⁾ Die Rechnungen der Landkommende Marburg, die vielleicht dafür etwas ergeben könnten, habe ich damals nicht durchgesehen.

Die eingeklammernten Worte hat er wohl ergänzt; C. z. S. ist Comthur zu Schifffenberg zu lesen. — Diesen Umbauten, wenn nicht früheren, sind wohl auch die Seitenapsiden zum Opfer gefallen. Daß die Mauern bis tief herunter abgerissen wurden, und zwar nach den Ecken des Seitenschiffes zu tiefer als nach dem Chor hin, mag man daraus ersehen, daß von den torbogenähnlichen Quaderfassungen, die den Anschluß der Apsiden an die Querschiffmauer bezeichneten, mit den Bogen nur die nach innen liegenden „Quaderpfosten“ geblieben, die äußeren aber gleichmäßig weggefallen sind.

Das Langhaus erlebte inzwischen andere Schicksale. Es befand sich um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts in folgendem Zustand. Das nördliche Seitenschiff war vom Mittelschiff durch Vermauerung der Bogen getrennt, seine Fenster waren vermauert, der Raum durch Quermauern in mehrere Abteilungen zerlegt. Eine davon enthielt (seit etwa 1715) den Backofen; etwas später wurde auch die Obstdarre dorthin übertragen. Vom Abbruch dieser nützlichen Anstalten mag es herrühren, daß der westliche Teil der Außenmauer am nördlichen Querschiff erneuert scheint. Im Mittelschiff bildeten zwei Quermauern, eine zwischen dem zweiten, die andere zwischen dem fünften Pfeilerpaar, drei Abteilungen. Die mittelfte diente zur Orangerie, seitdem (vor 1761) der Cardinal-Landkomtur von Schönborn die Orangenbäume hatte von Marburg nach Schifffenberg überführen lassen. Der östliche Teil bildete, wie schon erwähnt, die Vorhalle zur Kirche (dem frühern Chor). Da inzwischen das südliche Seitenschiff verschwunden war, mit samt dem südlichen Turmstumpf, dessen Reste nun als Stützpfiler für die Kirche dienen, so wurde die südliche Bogenreihe durch eingezogene Mauern mit Türen und ovalen Fenstern geschlossen. Daher stammen die Quadern mit gut gearbeiteten barocken Profilen, die jetzt im südlichen Querschiff liegen. Diesen Zustand der Kirche zeigt eine Abbildung der Kommende von Joh. Leonh. Jungert 1751 (Kopie von Eichentler 1858) im Staatsarchiv zu Darmstadt. Dort liegen auch Pläne, die um 1840 aufgenommen wurden, als man daran dachte, aus der ehemaligen Kommende ein großherzogliches Schloß zu machen; sie zeigen uns auch Maße und Lage der eingebauten Mauern. Jener Plan hat nie Gestalt gewonnen, und so ist auch eine „stilgemäße“ Renovierung damals an unserer Kirche glücklich vorübergegangen.

Über den besprochenen Räumen waren im Langhaus zwei Speicher angebracht, der eine wohl über dem Gesims, der andere in der Höhe der Mittelschiffenster. Der Ausgang befand sich im

Westchor, damals „Kondel“ genannt. Wozu eine Tür diente, die in der südlichen Oberwand des Mittelschiffs nahe dem Westchor über dem Gesims angebracht war, ist mir nicht bekannt; ihre hölzernen Gewände deuten auf diese Zeit.

Auf den unwürdigen Zustand der Kirche, die seit 1837 ganz aufgehört hatte, dem Gottesdienst zu dienen, wurde, soviel ich sehe, zuerst in der „Darmstädter Zeitung“ 1884 aufmerksam gemacht. Das Jahr 1886 brachte endlich die Entfernung der Einbauten, und die genannte kleine Veränderung an den Türmen; bei einer gründlichen Wiederherstellung zu Anfang dieses Jahrhunderts hat man den Chor durch ein Gitter geschlossen, und die Pfeiler mit einer Säure abgerieben, sodaß sie den frischen Glanz erhielten, der sie von den andern, von den Spuren der Zeit gezeichneten Bauteilen nicht eben glücklich abstechen läßt. Die Apsiden, der letzte noch fehlende Bauteil, wurden 1902 von Herrn Prof. Sauer durch Ausgrabungen nachgewiesen.

3.

Über die frühere Ausstattung der Kirche wissen wir wenig. Der Hauptaltar war natürlich Maria, der Patronin des Klosters, geweiht. Wenn wirklich, wie die „Denkmäler der deutschen Baukunst“ und Rady behaupten, der Altartisch noch aus der Gründungszeit der Kirche stammt, so muß er bei dem Abbruch der Hauptapsis seinen Platz gewechselt haben und in das Chorviereck hereingerückt worden sein. Ein anderer Altar war St. Johannes geweiht, und bald nach dem Einzug des deutschen Ordens wird auch eine Kapelle seiner Patronin in Hessen, der hl. Elisabeth, erwähnt, unter der wir uns wohl einen Seitenaltar in der Kirche vorzustellen haben.

Eine Krypta war in der Kirche der baulichen Anlage nach niemals vorhanden und wohl darum unnötig, weil das Kloster von seinen Hauptheiligen (Maria und Johannes) sicher keine umfangreicheren Reliquien besaß. Nicht einmal das ist bekannt, ob die Stifterin, Gräfin Clementia, ihre Ruhestätte in der Kirche gefunden hat; sie war zweimal verheiratet, und wenigstens von ihrem ersten Gemahl, dem Grafen Konrad von Luxemburg, wissen wir, daß er anderswo, in der Abtei Münster zu Luxemburg, bestattet wurde. Daß Gräber der Bögte, der Grafen von Gleiberg vorhanden waren, ist wahrscheinlicher, aber ebenfalls nicht nachzuweisen. Überhaupt ist von Denkmälern aus der Zeit der Augustiner nichts erhalten, und seltsam genug weiß die Sage zu berichten, die Deutsch-

herren hätten alles, was sich davon bei ihrem Einzug vorfand, zer-
schlagen (Klöster); seltsam darum, weil später entstandene Sage doch
nicht unterscheiden kann, ob das zu ihrer Zeit vorhandene vor oder
nach 1323 entstanden sei. Die zwei ältesten Grabplatten, inschrift-
lose Basalte, müssen aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts stam-
men. Der eine zeigt über einer Monstranz ein Wappen mit dem
Widderkopf der Buseck, und gehört vielleicht dem Kanoniker, späteren
Propst der Nonnen zu Zelle, dann wieder Deutschordensbruder
Bernand von Buseck an, der zuletzt um 1340 erwähnt wird; weniger
wahrscheinlich dem 1393 genannten Hauskomtur Hermann Huser
von Buseck. Der andre Stein zeigt im Wappen die doppelköpfige
Gans, die durch ein Siegel von 1340¹⁾ als Wappen der Fraz von
Leihgestern beglaubigt ist. Ein Johann von Leihgestern ist 1290
Kanoniker zu Schiffenberg, ein gleichnamiger macht 1340 dem
Deutschorden eine Schenkung, an der jenes Siegel hängt. Alle
anderen Grabsteine gehören der Neuzeit an; wurden doch noch bis
zum Jahre 1785 (nach Klöster) die Komture „und die an ihrem
Tische waren“, im Chor beerdigt, bis es verboten wurde; das
übrige Gefinde aber auf dem Friedhof hinter dem Chor.

Stiftungen für die Beleuchtung der Kirche sind zu verschiedenen
Zeiten von Gläubigen gemacht worden. Wir erwähnen hier, daß
auch die Franziskaner, denen nach Urkunde von 1446 Kirche und
Zelle zu Frohnbach verliehen war, Öl zu den Lampen der Kom-
mendekirche zu zinsen hatten. — Die heiligen Gefäße wurden bei
der Aufhebung des Gottesdienstes 1837 an die Gemeinde Hausen
um die Hälfte des Tagwertes verkauft. Der große Taufstein und
ein Sakramentshäuschen aus Basalt in der Wand des Chors ge-
hören wohl dem XIV. Jahrhundert an.

Von der Fahne, die einst zu Ehren des bei Castiglione, im
italienischen Feldzuge des Prinzen Eugen 1706, gebliebenen Kom-
turs von Wartensleben aufgesteckt war, ist heute nur noch ein
Stumpf des Schaftes erhalten; er steckt über der Kanzel, von der
auch nur der Deckel geblieben ist, während das übrige vom Publikum
allmählich demoliert wurde²⁾. Aus dem XIV. Jahrhundert mag
die kleine Sandsteinstatue (Christus am Ölberg?) stammen, die
ebenso wie eine gut gearbeitete Mutter Gottes den Kopf eingebüßt
hat; bei der Maria soll das in jüngerer Zeit, zwischen der Be-

¹⁾ Wyß II n. 687. Das Original hat die unmögliche Jahresangabe 1314.

²⁾ Gießener Anzeiger 1884, 19. Dezember.

endigung des Gottesdienstes und dem Beginn der Herstellungsarbeiten, geschehen sein.

Das Inventar von 1761 zählt drei Glocken mit ihrer Inschrift auf; Röster will noch von einer vierten wissen, doch ist ihm ihr Verbleib nicht bekannt. Aus der größten wurden nach seiner Angabe zwei Glocken für die Kirche zu Annerod gegossen. Eine weitere Glocke, die jedoch nicht in der Kirche, sondern am Komturhaus gehangen haben soll, ist nach Daubringen gekommen. Sie trug die Jahreszahl 1515 und eine hebräische Inschrift, die mit „Jesus von Nazareth, König der Welt“ übersetzt wird. — Orgel und Kirchenstühle wurden nach 1837 als wertlos verkauft.

4.

Röster berichtet, daß früher ein größerer Hof die Kirche umgeben habe, und spricht von Spuren der Ringmauer, die diesen Hof einst einschloß. Das ist für die Nordseite, an der das Gelände wenige Schritte von der Kirche steil abfällt, nicht sehr wahrscheinlich; Auch widerspricht es nicht den Gewohnheiten der Zeit, wenn auf einer Seite die Kirche selbst den Abschluß des Klosterkomplexes bildete. Das Tor wird wohl seine Stelle gewechselt haben; anstatt wie jetzt an der Grenze von Westchor und nördlichem Turmstumpf, hat es wohl dort seine Stelle gehabt, wo dieser Turm mit der Seitenschiffmauer zusammenstößt und wo auch das Mauerwerk eine Ansatzstelle zeigt. An der Nordseite des Schiffes, an der sog. Reitbahn, wurde nach Röster zu Anfang des XIX. Jahrhunderts eine große Anzahl Menschenknochen gefunden, die aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs (?) herrühren sollen, als sich zu Schiffenberg ein Lazaret befand. Im Mittelalter war ein Kreuzgang bei der Kirche vorhanden, der wohl auf der Südseite zu suchen ist; in ambitu prope ecclesiam heißt es in einer Urkunde des XV. Jahrhunderts im Staatsarchiv zu Darmstadt. — Von den profanen Bauten geht nur das Untergeschoß der einen Stallung vielleicht auf das frühere Mittelalter zurück, das Komturhaus wurde im Jahr 1493 begonnen, das Fachwerkhaus an der Westseite des Hofes, das nach der zitierten Zeichnung von Jungert vier Gekürmchen schmückten, stammt aus dem Jahr 1463.

In einer der Schifftenberger Fälschungen wird neben der Konventualkirche noch eine zweite, die Kapelle für die Pfarrkinder, erwähnt, die beide Erzbischof Alberio geweiht haben soll. Auf den ersten Blick mag es unwahrscheinlich aussehen, daß der Fälscher

hier ein Object aufgeführt haben solle, das nicht wenigstens zu seiner Zeit vorhanden war. Aber die Stelle erklärt sich noch einfacher: sie ist entstanden aus den Angaben von zwei echten Urkunden, von denen die erste die Kirche *ecclesia*, die zweite aber *capella* nennt, und die beide die Weihe durch Erzbischof Meginer sicherstellen.

Von dem Nonnenkloster Zelle, das unter Schiffenberg in geringer Entfernung lag, sahen unsre Väter noch einige Mauerreste, die heute auch verschwunden zu sein scheinen. So sind es nur ein paar kärgliche Daten, die wir über die Bauten von Zelle geben können. Die Trennung der beiden Konvente, damit auch die Errichtung der ältesten Kapelle, ist in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu setzen. Schon 1318 erhalten aber die Nonnen von Erzbischof Balduin von Trier die Erlaubnis, die Altäre ihrer alten Kirche in die neue zu übertragen. 1334 brannte es so heftig im Kloster, daß zur Herstellung der Bauten Güter veräußert werden mußten. Das Siegel des Konvents, dem wir im XIV. Jahrhundert begegnen, zeigt das Bild der hl. Katharina; sie war wohl die Patronin der neuen Kirche. — Bei der Einverleibung des Nonnenklosters in den deutschen Orden wird die Auffälligkeit der Gebäude als einer der Gründe angeführt (1449). Als die Grafen von Nassau ihre Zustimmung zu der Vereinigung gaben, verpflichteten sie die Deutschherren dazu, die Kirche in Stand zu halten. Die Urkunden schweigen, aber die Sage flüstert ihre Kunde: die Herren sollen sich der unbequemen Verpflichtung entledigt haben, indem sie Brand an die Gebäude legten. Wir wollen uns damit begnügen; zeigt doch das Schicksal der Kommendekirche auf dem Berg, daß die Wirklichkeit nur viel prosaischer sein kann, als das Dunkel, das sich über das Ende des bescheidenen Nonnenklosters breitet.

Eberstadt.

Vor- und frühgeschichtliche Forschungen und Funde.

Von

Walther Bremer.

Während aller vorgeschichtlichen Perioden war, wie sich immer klarer herausstellt, die fruchtbare nördliche Wetterau dicht besiedelt. Wenn trotzdem noch erst so verhältnismäßig wenig Funde bekannt sind, und das Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins trotz seiner reichen Schätze noch mancherlei Lücken aufweist, namentlich auch unsere Kenntnis von der Verbreitung der einzelnen Kulturen noch eine geringe ist, so ist daran dem für diese Dinge noch nicht genügend geweckten Interesse der ländlichen Bevölkerung die Schuld zu geben. In welchem Maße sich, wenn irgendwo erst einmal dies Interesse geweckt ist, die Funde häufen, ist erstaunlich. So war aus der Gemarkung Eberstadt bei Münzenberg (Kreis Gießen), als Kofler seine archäologische Karte des Großherzogtums Hessen verfaßte, nur eine in der fürstlichen Sammlung in Büdingen aufbewahrte Bronzepfeilspitze bekannt (s. das. Text S. 14). In dem 1895 abgeschlossenen Nachtrag zu dieser Karte (Archiv für hess. Gesch. und Altertumsk. N. F. II, 2 S. 443) kommen dann noch vorgeschichtliche Wohnstätten, die Kofler in der Backsteinfabrik an der Chaussee nach Oberhörgern beobachtet hatte, hinzu. Das war alles, was bis zum Frühjahr des Jahres 1909, als die Feldbereinigung einsetzte, bekannt war. Damals wurde an der römischen Straße, die von Arnsburg nach Bußbach führt, bei Gelegenheit der Verschleifung des durch die Eberstädter Feldmark führenden Hohlweges ein römisches Brandgrab gefunden, das von Dr. Kramer in den Mitt. des Oberh. Geschver. XVIII, 1910, S. 140f. besprochen ist. Im Herbst desselben Jahres wurde auch die Latène-Zeit durch die Funde an der „alten Arnburger Straße“ (a. a. O. S. 145) nachgewiesen. Als ich dann im Auftrage des Oberhessischen Geschichtsvereins im August 1910 die Umgebung des Römergrabes nach weiteren Gräbern untersuchte, fahndete ich nach weiteren Spuren

aus römischer Zeit. Zunächst konnte ich an der schon erwähnten und bereits von Wolff als solcher erkannten Römerstraße eine römische Villa feststellen. Auf den Äckern südlich dieser Straße, westlich des Weges Eberstadt—Münzenberg, die den für Ruinen bezeichnenden Namen „Im Dorngarten“ führen, liegt, wie die Sage erzählt, ein vermünstetes Schloß. Alljährlich stößt nun hier der Pflug auf Mauern, die sich durch den herausgerissenen Mörtel als römisch erweisen. Auch einige wenige römische Scherben konnte ich auf dem Acker auflesen, darunter einen Dolienhals und ein Sigillataspitterchen. Die Lage der Villa, denn um etwas anderes kann es sich hier nicht handeln, ist für derartige Anlagen charakteristisch: sie liegt etwa 120 m von der Straße entfernt, dort, wo der feuchte Wiesengrund an die höher gelegenen Äcker grenzt. Es ist dringend zu wünschen, daß hier einmal eine sorgfältige Aufdeckung in größerem Umfange stattfindet. Ein wenig östlich von dieser Villa zeigt noch der Flurname „an der steinern Brück“, wie die römische Straße einen von Norden kommenden kleinen Wasserlauf überschritt. Hier fand der Flurschütz Zimmer von Eberstadt, dessen Interesse und wachsamem Auge schon viele Funde verdankt werden, auch eine Mark Aurelsmünze. An dieser selben Straße soll endlich nach Mitteilung der dabei beschäftigten Arbeiter weiter östlich, jenseits des Weges Eberstadt—Oberhörger, ein nach der Beschreibung römisches Grab angeschnitten (nicht völlig zerstört, wie sonst meist bei solchen Gelegenheiten), aber nicht weiter beachtet worden sein. Über Oberhörger hinaus läßt sich diese Straße nicht mehr verfolgen.

Die Eberstädter Flur wird aber auch noch von einer Anzahl anderer römischer Straßen durchschnitten. So gehört wohl in diese Zeit der Weg, der von dem römischen Wetterübergang bei Trais—Münzenberg in gerader Linie hart an dem mittelalterlichen Teile von Eberstadt vorbei führt und sich in einer Entfernung von 1,5 km von dem Orte teilt; die eine Straße (teils wohl schon vorgegeschichtlich) führt über Grünigen gerades Wegs ins Lahntal, das sie bei Gießen erreicht, während die andere in westlicher Richtung an den Limes zieht. Diese letztere ist in ihrer Verlängerung nach Osten, die vielleicht im Bogen auf Kastell Arnsburg zuführte, durch römische Hufeisen als römisch erwiesen. Wäre diese Verschleifung einer genügenden archäologischen Kontrolle unterzogen worden, so hätte man sicher wichtige Aufschlüsse erhalten, zumal von hier die oben erwähnten Latènescherben und der Mühlstein stammen. Ein nach der Beschreibung römisches Grab ist ebenfalls hier gefunden.

Als römisch muß auch der „Burgweg“ gelten, der vom Kastell Arnzburg die Richtung direkt auf das Südennde von Eberstadt nimmt, wo er heute in Obstgärten verschwindet. Tatsächlich setzt er sich aber noch weiter fort, wie gelegentliche Funde erweisen. So wurde in den „Wiesgärten“ vom Flurschützen Zimmer Pflaster gefunden; weiterhin fand es sich bei Ausschachtungen für den Neubau des Pfefferschen Hauses, und bei der Unterpforte wurden sogar — immer noch in direkter Verlängerung des Burgweges — bei Gelegenheit der Kanalisation vier verschiedene übereinanderliegende Pflaster angeschnitten, von denen das unterste „aus großen Platten“ etwa einen Meter tief lag. Die weitere Fortsetzung des Burgweges wird noch heute ein gut Stück als Straße nach Gambach benutzt. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man vermutet, daß der Burgweg ebenso wie die zuerst genannte Straße nach dem Kastell Buzbach hinüberführt. Vielleicht bezeichnet der erstere sogar eine nähere Verbindung zwischen den beiden Kastellen, denn er geht direkt vom Kastell Arnzburg herunter, während die andere Straße zunächst ein Stück dem Wege folgt, der bei der Junkermühle die Wetter überschreitet, in der Fortsetzung zwar unklar wird, aber doch unzweifelhaft ein Stück der Straße Arnzburg—Langenhain darstellt.

Bei den Ausschachtungen für das Legen der Rohre der Wasserleitung im Orte Eberstadt selbst, bei denen auch die eben erwähnten Pflaster zu Tage traten, waren seiner Zeit (1908) eine Reihe leider nicht entsprechend beachteter Funde gemacht, von denen noch der eiserne Splint einer Radnabe [wie Jacobi, Saalburg Taf. XXXXII, 3,5] und Hufeisen, beide unzweifelhaft römischen Ursprungs, die Herr Lehrer Junker aufgelesen und aufgehoben hatte, als dessen Geschenk nachträglich ins Museum gelangten. Bei einer Kellergrabung auf dem Grundstück Heinrich Gorr II. fand sich in angeblich 1,5 m Tiefe ein eisernes römisches Beil von der Form Jacobi, Saalburg Taf. XXXIII, 14. Endlich erhielt ich eine Sigillataserbe, die beim Ausheben eines flachen Fundamentes im Hofe der Witwe Bender an dem der „Römer“ genannten Hauptplaze in Eberstadt gefunden sein soll. Aus diesen Einzelheiten kann man schließen, daß unter dem westlichen Teile des Ortes selbst römische Anlagen gelegen haben müssen. Damit stimmen eine Anzahl von Angaben überein, die besagen, daß sich in den westlich an den Ort angrenzenden „Mauergärten“ an verschiedenen Stellen Mauern gefunden haben. So sollen sich hinter der Beckmannschen Scheuer 2 m unter der Oberfläche zwei mit Mörtel gebaute und in dessen

Garten eine Trockenmauer befinden. Auf dem ihm f. B. gehörigen Grundstück Wilhelm Müller fand der Metzger Görlach eine Mauer-
ecke, und in dem angrenzenden Grundstück des Bürgermeisters
Görlach stecken ebenfalls Mauerzüge. Über eine Terrassenmauer und
Pflaster ist mir aus dem Wilhelm Beckmannschen Garten „am
Wäldchen“ berichtet. Mit diesen Mauerfunden ist ein Sickerkanal
in Zusammenhang zu bringen, der, in nord-südlicher Richtung aus
dem fraglichen Gebiet kommend, dicht am Dorfe vorbeizieht. Von
ihm konnte ich im November 1910 ein kleines Stück auf der Süd-
seite des Holzheimer Weges, unter dem übrigens weiter fort, kurz vor
den „Holzheimer Gärten“, in 1 m Tiefe Pflaster gefunden sein soll,
im Acker Bender aufdecken. Der 20 cm breite und 40 cm tiefe
Kanal wird von zwei Mauern eingeschlossen, die in einer Breite von
41 bzw. 37 cm aus Bruchsteinen und reichlichem Mörtel aufge-
baut sind. Nach unten ist der Kanal heute durch eine harte Kalk-
finterschicht abgeschlossen. Bedeckt ist der Kanal mit rohen Stein-
platten, die immer ungefähr noch die Hälfte der Mauern bedecken.
Weiter nach dem Wege zu waren die Platten schon vor Jahren
fortgefahren, sie sollen dort regelmäßiger gewesen sein. Zwei dieser
Platten konnte ich noch im von Diemarschen Hofe sehen, von denen
die eine mit einer Spitzhacke sauber behauen war. Funde, die die
Anlage sicher datieren, wurden nicht gemacht. Trotz der rohen
Technik ist eine derartige gemauerte Kanalanlage nach den vielen
bekannten Analogien sicher römisch.

Um aber über alle diese siedelungs geschichtlichen Fragen ein
sicheres Urteil abgeben zu können, sind Ausgrabungen und
Straßenschnitte nötig, die, wenn sie auch einem Museum keine
Schätze gewinnen werden, doch von größter Wichtigkeit sind und vor-
ausichtlich bedeutende Ergebnisse zeitigen werden; sie sind um so
dringender nötig, als die Spuren namentlich der alten Wege
in reißender Schnelligkeit verschwinden; die alten Hohlwege, die
ihren Weg durch die Eberstädter Gemarkung nahmen, erkennt man
heute nur noch an einzelnen Bäumen oder dem Verlauf der Äcker.
Wenn die Feldbereinigung beendet sein wird, werden auch wohl
diese letzten Spuren dem Auge entschwunden sein. Wohl bei keiner
unserer Arbeiten ist Eile so dringend nötig, wie bei der Straßen-
forschung. Ein alter Hohlweg nach dem andern wird eingeebnet.
So ist auch der charakteristische Rain hinter dem Kastell Arnsburg,
der die Straße nach Friedberg und Echzell bezeichnete, verschleift,
und eine größere Anzahl daran gelegener Keller ohne vorherige Auf-

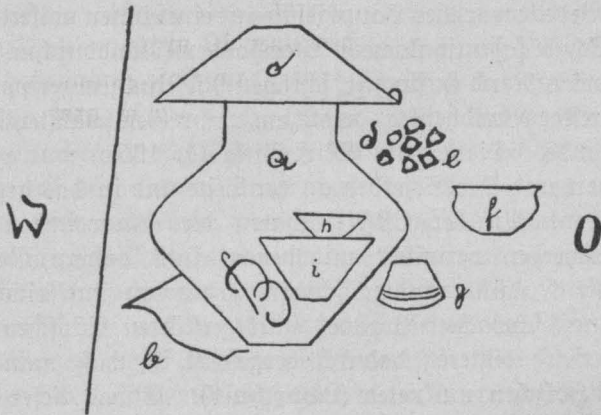
nahme zerstört (nur verhältnismäßig äußerst geringe Funde sind ins Gießener Museum gelangt), ein Verlust, der gerade bei dem Kastell Arnzburg ein schwerer ist. Von diesem wichtigen Platze werden jetzt wohl überhaupt nicht mehr viele Funde und Aufschlüsse zu erwarten sein, nachdem dort durch Jahrzehnte langen, systematischen Raubbau unendlich viel zerstört ist. Die Straßenforschung ist vor allem auch nötig, um Anhaltspunkte für die Lage des nördlichsten, noch immer fehlenden Limeskastelles zu finden. Ich hatte längere Zeit geglaubt, daß man es weiter zurück vom Pfahlgraben suchen müsse, und wurde durch die Flurnamen „in der langen Halle“, „in der kurzen Halle“, „vor“ und „bei“ der langen Halle, sowie durch eine dort gefundene Elagabalmünze (jetzt Museum Gießen) verleitet, in diesem Sommer durch die genannten Fluren auf dem Plateau zwischen Eberstadt und Holzheim einen längeren Versuchsgraben zu ziehen, der die Unrichtigkeit aller Vermutungen bewies.

Bei diesem Suchen nach römischen Spuren innerhalb der Gemarkung Eberstadt kamen, wie vorauszusehen war, auch Anhaltspunkte für vorgeschichtliche Besiedelung in immer reicherm Maße zu Tage. Die Latènezeitlichen Funde sind bereits erwähnt. Ganz besonders reich aber treten uns in Eberstadt die in der Wetterau aufs engste zusammengehörigen Perioden der Hallstatt- und der Bronzezeit entgegen. Soweit es sich dabei um Wohnplätze handelt, die nur als schwarze Stellen auf dem Acker hervortreten und aus wenigen aufgefundenen Scherben bestimmt werden müssen, läßt sich die Scheidung zwischen diesen beiden Perioden nicht durchführen. Bei Gelegenheit der Ausgrabung der römischen Gräber im Sommer 1910 wurde mir mitgeteilt, daß auch auf der andern Seite des Hohlweges Brandgräber, die zu viert zusammenlügen, angeschnitten worden seien. Ich habe daraufhin auf dem Acker Holler eine Anzahl Gräben gezogen, mußte aber wegen Mangels an Geldmitteln das weitere Suchen einstellen, als sich durch einige verschleppte Scherben herausgestellt hatte, daß es sich nicht um römische, sondern um bronzezeitliche Gräber handelte. Schon Wolff hatte mündlich die Vermutung ausgesprochen, daß die Richtung der an den Gräbern vorbeiführenden römischen Straße durch einen prähistorischen Weg nach Muschenheim bestimmt sei. Diese Vermutung wurde in der Folgezeit glänzend bestätigt, denn es fand sich eine große Anzahl von schwarzen Stellen auf den Äckern zu beiden Seiten dieser Straße zwischen der Muschenheimer Grenze

und dem Münzenberger Wege, die, soweit man ohne Ausgrabungen sehen kann, sämtlich bronzezeitliche Wohnplätze anzeigen. Mit diesen Plätzen dürften weiterhin auch die von Kofler erwähnten vorgeschichtlichen Wohnstätten an der Oberbürgener Chaussee in Zusammenhang zu bringen sein, denn die Stellen setzen sich jenseits der Chaussee wieder weiter fort und umschließen vollständig das sich südlich von Eberstadt einsenkende Wiesental. Namentlich westlich vom Orte häufen sich wieder die Plätze und ihr Zentrum liegt anscheinend nach dem Ausweis verschiedener Funde unter dem Dorfe selbst. Eine nach den Angaben über 10 m lange und etwa 2 m tiefe Grube aus der Übergangszeit ist im Hofe Zimmer angeschnitten worden und zum Teil noch zu sehen. Eine große Masse von Scherben wurde auch bei den Ausschachtungsarbeiten für die neuen Häuser auf der „großen Bäume“ südlich vom neuen Schulhause gefunden. Der nördlichste größere Platz liegt neben der Straße nach Grüningen hinter der Kirche. Dahinter steigt das Terrain an, und es hat den Anschein, als ob die Bronzezeitleute hier die Höhe gemieden hätten. Dagegen fanden sich zwei kleine Rundhütten der Hallstattzeit bei den diesjährigen steinzeitlichen Ausgrabungen noch weiter nach oben. Ihr geebener Boden lag 1,5 m unter der heutigen Oberfläche, ihr Durchmesser betrug 2,5 m. Sie waren mit einem zeltförmigen, aus Flechtwerk hergestellten und mit Lehm beworfenen Dach bedeckt, dessen Trägerstangen sich noch im Boden nachweisen ließen. Innen war das Dach glatt gestrichen und sauber weiß gekalkt. Aus den darin gefundenen Scherben lassen sich einzelne Gefäße zusammensetzen.

Außer diesen Bohngruben sind aber auch Gräber dieser Epoche zutagegekommen. Um dies vorwegzunehmen, es fand sich am letzten Tage der heurigen Ausgrabungen ein Skelett, das zufällig mit seinem ganzen unteren Teile in einen steinzeitlichen Wohnplatz eingesenkt war. Es lag in einer Tiefe von 60 cm mit dem Kopf nach Osten genau in west-östlicher Richtung auf der rechten Seite. Quer über der Brust lag eine bronzene Kugelfopfnadel von 135 mm Länge. Der Durchmesser des oberen Schaftes, der in einer Breite von 2 cm mit zifelierten Ringen versehen ist, beträgt 3, der des Kopfes 8 mm. Am Schädel saß ein dünnes Ohrringelchen, das 15 mm im Durchmesser mißt, und die Reste eines entsprechenden auf der Unterseite. In der Halsgegend und am Schädel endlich wurden die Teile einer Halskette gefunden: 4 mm starke und bis zu 2,5 cm lange Spirälchen aus Bronze wechseln mit kleinen Bernsteinperlen ab. Ein

ähnlicher Schmuck ist im Jahre 1899 aus einem Grabhügel des Gießener Exerzierplatzes zutage gekommen, vgl. Fundbericht 1899/1901 S. 44*. Nach der Nadel würde man an sich die Bestattung in die erste Stufe der Hallstattzeit setzen, doch ist eine frühere Datierung bis in die Mitte der Bronzezeit hinauf nicht ausgeschlossen. Diese ältere Ansetzung empfiehlt sich sogar, da wir aus Hallstatt I und der jüngeren Bronzezeit fast nur Brandgräber kennen, die wir aus der letztgenannten Epoche sogar aus Eberstadt selbst haben.



Dieses Urnengräberfeld ist in der Heinrich Bußschen Sandgrube westlich der Eberstadt—Oberhörgener Chaussee zutagegetreten. Eine richtige Untersuchung ist leider wegen des mangelnden Entgegenkommens des Besitzers bisher unmöglich gewesen. Bereits im September 1910 konnte ich dort die Reste eines die Wand herabgefallenen Grabes bergen, s. Mitt. des Oberhess. Ges. ver. XIX (1911) S. 244 f. Die dort erwähnte Grube macht den Eindruck, als ob sie in irgend einer späteren Zeit angelegt worden sei, um Sand dem Boden zu entnehmen, wobei natürlich bei der dichten Anlage der Gräber Scherben in die Grube geraten mußten. Am 7. März 1911 benachrichtigte mich dann der Flurschütz Zimmer, daß ein neues Grab zutage getreten sei, und ich konnte es ausheben, bevor es, wie schon so viele andere, ganz den Berg hinuntergefallen war. Das Grab war 60 cm in den Boden eingetieft, wobei man aber berücksichtigen muß, daß das ganze Terrain hier stark abgetragen ist, wie ich an einem in seinem ganzen oberen Teile verschleiften Grab in diesem Jahre feststellen konnte. Die Gefäße waren sämtlich zerdückt, die Scherben aber lagen mit Ausnahme der Deckelschale, deren Bruchstücke nach allen Seiten heruntergefallen waren, noch alle in situ.

Als Aschenurne diente ein 35 cm hohes doppeltkonisches Gefäß [a] mit gerader Standfläche und 6 cm hohem, senkrecht aufgesetzten Hals. Halsdurchmesser 15, Bauchdurchmesser 32 cm. Um die Schulter laufen einige flach eingedrückte parallele Riefen. Der Ton ist bräunlich, grob, mit Schieferstückchen und Quarz durchsetzt. Leider ist das Gefäß noch immer nicht zusammengesetzt.

Diese Urne stand auf einer Scherbe eines großen, flachen, rotgebrannten Tellers [b], die den westlichen Teil des Bodens der Grabmulde abdeckte. Bedeckt war dies Hauptgefäß mit einer innen polierten brauntonigen Schale [c] mit flachem Standboden (Randdurchm. 32, Höhe 9,5 cm), deren Rand in flachen, schrägen Riefelungen gerippt ist. Ein 1,7 cm breiter Bandhenkel, der 2 cm vom Gefäß absteht, sitzt am oberen Rande. Die Schale (Mus. Gieß. 11, 165 c) war vollständig zertrümmert und ihre Scherben an der Seite und in das große Gefäß herabgefallen. An der Ostseite waren die am weitesten herabgefallenen Scherben vermischt mit denen eines andern Gefäßes [d] (Form wie f, dünnwandig, schwach gebrannt) und eines kleinen wegen seines schwachen Brandes stark zerstörten Näpfcchens [e] mit Ausguß, welches letzterer dadurch hergestellt ist, daß man mit dem Tone ein Hölzchen umknetete (Lämpchen?). Etwas tiefer steht hier an der Ostseite der sauber polierte Kumpen f mit eingezogenem Hals und umgelegtem, horizontalen Rande (Mus. Gieß. 11, 165 a; Höhe 6,5 cm; oberer Durchm. 12, Durchm. der geraden Standfläche 4,5 cm). Noch tiefer, schon halb unter dem Umbug des Hauptgefäßes, lag endlich die Tasse [g] (Mus. 11, 165 b, brauner Ton, dünnwandig, schlecht poliert, etwas schief). In das schwach gewölbte niedrige Unterteil ist eine 2,5 cm breite gerade Standfläche eingedrückt, der größte Durchm. mißt 9, der Halsdurchm. 5,5 cm; das konische, nach oben sich verjüngende Oberteil ist über dem Bauchknick mit zwei schwachen Riefelungen verziert. Der Sand, der den Boden des Gefäßes füllte, war dunkler gefärbt als der in seinem oberen Teile befindliche, ein Beweis, daß die Tasse, als sie beigelegt wurde, gefüllt war. Die übrigen Beigaben lagen in dem großen Gefäß, das in seinem unteren Teile ganz mit kalzinierten Knochen angefüllt war: Eine kleine dünnwandige Schale [h] (Mus. 11, 164; oberer Durchm. 9, Höhe 2,8 cm) und eine gleichgeformte größere [i], die schlechter gebrannt und entsprechend zur Hälfte stark verwittert ist (Mus. 11, 164; oberer Durchm. 13, Durchm. des Bodens 5, Höhe 8 cm). Bei beiden ist die Standfläche eingedrückt. An Bronzebeigaben fanden sich zwei offene Bronzearmringe, die vollständig

dem des ersten Grabes entsprechen (Mus. 11, 131/2) und eine 10,3 cm lange und 3 mm dicke Rollnadel. Diese altertümliche Nadelform ist etwas für die jüngere Bronzezeit, der unsere Gräber angehören, durchaus ungewöhnliches. Da überhaupt die Bronzebeigaben in den Gräbern so stark zurücktreten, auch die Armringe eine ältere Form repräsentieren, muß man hier mit einer kulturell sehr zurückgebliebenen Bevölkerung rechnen.

Die wichtigsten Funde aber, die in der Gemarkung Eberstadt gemacht wurden, entstammen der jüngeren Steinzeit, vor allem der Periode, die nach der großen Ansiedelung, die Hofrat Schliz im Jahre 1899 bei dem Dorfe Großgartach bei Heilbronn entdeckt hat, den Namen der Großgartacher trägt. Bei der Verfolgung der bronzezeitlichen Wohnplätze über die Nordseite des Ortes hinaus fanden sich auf dem Lehmplateau, das sich nördlich von Eberstadt erhebt, und das, wie man aus dem Flurnamen „auf der Leiter“ schließen möchte, im Mittelalter wohl eine Warte getragen hat¹⁾, eine Anzahl geschlossen zusammenliegender schwarzer Plätze, die sich durch die charakteristischen, auf den Wänden aufgelesenen Scherben mit eingestochenen Verzierungen als steinzeitlich erwiesen. Von diesen Plätzen nun hat der Oberhessische Geschichtsverein im September des vorigen Jahres einen, und im August und September dieses Jahres zwei vollständig aufdecken lassen, um namentlich zu versuchen, die vielbestrittene Frage nach der Anlage dieser steinzeitlichen Häuser einer Lösung näher zu bringen. Die diesjährige Ausgrabung wurde durch einen Zuschuß vom Großh. hessischen Denkmalpfleger Prof. Anthes in Darmstadt unterstützt. Die steinzeitlichen Hüttenplätze liegen so gedrängt zusammen, daß man nicht nur das Recht hat, von einer dörflichen Anlage zu sprechen, sondern bei der überragenden Lage des Platzes, von dem man die Berge des Taunus und die Höhen des Vogelsberges ebenso überschaut wie die nähere Umgebung, auch annehmen muß, daß die ganze Ansiedelung befestigt war. Ein Beweis für diese Annahme konnte freilich trotz verschiedener Versuche nicht erbracht werden. Doch die in dieser Richtung angestellten Grabungen können noch nicht als abgeschlossen gelten. Die Anlage des Dorfes auf dieser allem Wetter ausgesetzten Höhe ist natürlich vor allem dem vorzüglichen, fruchtbaren Lehm- boden zu danken, der allezeit zur Ansiedelung in dieser noch heute

¹⁾ Eine Menge kleiner Flußkiesel, die nicht auf natürlichem Wege hierher gekommen sind, und die sehr häufig römisches Mauerwerk anzeigen, liegen hier oben auf einem eng begrenzten Gebiet.

reichsten Gegend der nördlichen Wetterau lockte, und der auch die Veranlassung zu dem großen nördlichen Bogen des römischen Limes bildete. Während, wie bereits erwähnt, die Bronzezeitleute sich durchaus im Tale hielten, beginnen die steinzeitlichen Hausplätze, wo hinter der heutigen Kirche einst Wasser in größerer Fülle zutage trat, und ziehen sich von hier aus bis ganz auf die Höhe des Plateaus hinauf. Alle drei ausgegrabenen Wohnplätze gehören, ebenso wie sicher auch die andern, der Großgartacher Kultur an. Die Untersuchung wurde dadurch erschwert, daß der schwarze Inhalt der von den Neolithikern in den gelben Lehm gegrabenen Gruben eine derartig harte Masse bildete, daß sie größtenteils nur mit der Spitzhacke bearbeitet werden konnte. Die Gruben entsprechen im großen Ganzen durchaus denen der Südwetterau und Rheinhessens. Es handelt sich um anscheinend ganz wirre, regellose Komplexen länglicher und ovaler Gruben, die in einer Ausdehnung bis zu fast 30 m je einen Wohnplatz bilden. Im vorigen Jahre ließ sich mit verhältnismäßiger Sicherheit ein klares Bild der Anlage dieser Wohnstätten gewinnen, und durch die diesjährigen Grabungen scheint das Bild im allgemeinen bestätigt zu sein. In der Mitte des vorjährigen Platzes erhob sich ein ovales Haus, dessen Grundriß 3,5 : 5,5 m im Durchmesser mißt, und das, wie die an den Seiten schräg ansteigenden Wände beweisen, mit einem Zeltdach überdacht war. Die Längsachse hat nord-südliche Richtung, der stark ausgetretene Eingang lag an der Südwestecke. Die südliche Schmalseite des Hauses wird von einer fast zwei Meter langen und 40 cm hohen Lehmbank eingenommen. In der Norddecke liegt, von dem Hauptteil des Hauses durch eine zweite Bank getrennt und durch einen an der Ostwand herumführenden rampenartigen Gang zugänglich, die Herdgrube. Sie ist kreisrund (Durchm. 1,5 m) und ist mit senkrechten Wandungen in den Boden eingetieft. Sie war bis zum Rande mit Knochen und schwarzer, mit Spuren von Holzkohle durchsetzter Erde gefüllt, während nur wenige verbrannte Scherben sich fanden. Die Grube scheint von Zeit zu Zeit ausgeräumt worden zu sein, wie man aus der Zusammengehörigkeit von Scherben aus dieser Herdgrube mit solchen aus der gleich zu erwähnenden Abfallgrube ersieht. Auf dieser Herdgrube lagen zwei größere Steine und drei Gefäße in Scherben. Zum Feuerfächern hatte eine vorzüglich erhaltene Röhre gedient. Die lehmbevorzogenen Flechtwerkwände des Hauses waren innen sauber geglättet und weiß gestrichen.

Westlich von diesem Hause lag noch ein rundes in der gleichen Weise hergestelltes Hüttchen von 1,50 m Durchmesser, das wohl als Vorratsraum gedient hat. An der Ostseite des Hauses fanden sich zwei größere, vollständig mit Scherben und Knochen gefüllte Abfallgruben, auf deren Schuttmasse am Nordende ein großer Basaltblock und zwei größere Sandsteine lagen. Hier war — im Freien also — der eigentliche Arbeitsplatz der Bewohner. Vor den Steinen erhob sich ein Lehmstisch, und neben diesem war die große Feuerstelle, die sich durch den vollständig rot gebrannten Boden anzeigte. Hier wurden die meisten Bruchstücke von Steingeräten gefunden, und auch ein Häufchen Muscheln (*unio batavus*) lag hier, die aus der 2 km entfernten Wetterstammen und jedenfalls zur Nahrung dienten. Um diese Anlage herum nun liegt eine große, ziemlich inhaltsleere Masse von Gruben, die ohne jedes System angelegt sind, wie man sie gerade brauchte, und sicher nicht alle gleichzeitig benutzt wurden. In der Hauptsache werden sie wohl zur Aufnahme der Wintervorräte gedient haben, aber schon, wenn man Lehm dem Boden entnehmen wollte, entstanden solche Gruben. Aus dem Umstande, daß sich am äußeren Rande an verschiedenen Stellen der Hüttenlehm konzentrierte, kann man schließen, daß diese ganze Hofreite mit einem lehmeworfenen Flechtwerkzaun umgeben war.

Die Fundstücke, die aus diesen Wohnplätzen zutage kamen, sind außerordentlich reich. Nur die sonst häufigeren Knochengeräte fehlen bis auf wenige Stücke. An Feuersteinartefakten fanden sich eine große Menge von Messern, Pfeilspitzen, Sägen, eigentümlichen Reißinstrumenten und sonstigen Splittern. Von Steinbeiltypen sind Schuhleistenkeile und Hackenbeile in allen Größen vertreten, dazu kommen durchbohrte Axtköpfe und große Flachbeile. Das wertvollste aber sind die keramischen Funde, durch die wir auch eine Anzahl neuer „Großgartacher“ Gefäßtypen kennen lernen. Auch an dieser Stelle sei der Direktion des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz für ihr weitgehendes Entgegenkommen und Interesse herzlichst gedankt. Nicht nur wurden in der dortigen Werkstätte eine große Anzahl Gefäße zusammengesetzt und ergänzt, und ein Modell der Wohngrube A angefertigt, das in einem Abguß unserm Museum als Geschenk überwiesen wurde, sondern auch die Zeichnungen für die in Vorbereitung befindliche ausführliche Publikation dieser Ausgrabungen, die leider den Rahmen der Vereinsmitteilungen überschreiten wird, und deshalb an anderem Orte erfolgen muß, wurden von Herrn Wagner im dortigen Museum hergestellt. Unter

den verzierten Gefäßen ist am meisten vertreten das bekannte „Großgartacher“ Gefäß, das einen gewölbten Boden und daran in scharfem Knick sich ansetzendes, nach oben sich verjüngendes Oberteil zeigt. Der Bauchknick ist durch vier Knöpfe oder Schnurösen regelmäßig noch besonders hervorgehoben. Er trägt auch immer das Hauptornament, von dem nach unten Vertikalornamente in Gestalt von langgezogenen Dreiecken, Franzen und Troddeln herabhängen, während der obere Teil der Gefäße stets in horizontalen Systemen dekoriert ist. Die Ornamente sind eingeritzt oder eingestochen, und waren mit einer weißen Paste gefüllt. Diese selben Gefäße kommen auch schwarz poliert und unverziert vor. Bei den groben Gebrauchsgefäßen dagegen findet man nie den Bauchknick. Eine andere Gefäßgruppe bilden die Fußbecher, die in einer älteren, geradwandigen Form mit hohem Fuß und in einer gedrückteren mit geschweiften Wänden und Fuß vorkommen. Ihre Ornamentik deckt sich mit denen der Bauchknicktassen. Anders sind die Becher mit senkrechten Wänden und geraden Standböden ornamentiert: vertikale oder senkrechte Stichbänder bedecken ihre Wände. In derselben Weise ist auch das kleine kahnförmige Trinkgefäß mit Kielboden und zwei Knöpfen oder Schnurösen an der einen Seite verziert, das zuerst in Eberstadt gefunden wurde, inzwischen aber auch von Sanitätsrat Roehl in Kettenheim—Eßelborn in Rheinhessen und von Dr. Sprater in Jnsheim in der Pfalz nachgewiesen wurde. Auch unter den mit unseren Eberstädttern parallel gehenden Funden, die Professor Helmske am Pfingstbrünnchen bei Friedberg gemacht hat (s. Quartalbl. d. hist. Ver. N. F. III, 7, [1902] S. 287 ff. Friedberger Programm 1904 S. 13), fanden sich die Eckchen eines solchen Gefäßes. Niedrige Schalen mit Fuß und große glockenförmige Gefäße gehören typologisch mit den Fußbechern zusammen. Endlich müssen noch große, flache viereckige Teller (oder Deckel?) erwähnt werden, die auch meist auf der Innenseite dem Rande entlang ein Ornament tragen. Auch ein 11 cm hohes Sieb in Trichterform stellt eine neue Form dar. Für alle Einzelheiten muß hier auf die spätere Publikation verwiesen werden. In dem zuletzt ausgegrabenen Platz C fanden sich eine Reihe rund geschnittener und mitten durchbohrter Scherben, die man wegen ihres schwachen Gewichtes nicht als Ersatz für Spinnwirtel ansprechen kann, sondern die trotz ihrer frappanten Rohheit als Schmuck den Anhängern und Ketten der Südwetterauer Brandgräber entsprechend gedient haben müssen. „Perlen“ gerade dieser Form sind dort freilich noch nicht zutage gekommen.

Außer der schon erwähnten Rehstange sind noch eine Masse Knochen geborgen worden, die uns ein Bild von der animalischen Nahrung der Bewohner geben, größtenteils freilich naturgemäß in Bruchstücken. Eine Anzahl davon wurde in liebenswürdiger Weise im Frankfurter Senkenbergianum bestimmt, die *sus domest.* und *scrofa*, *bos primigenius* und *taurus* und *cervus elaphus* angehören.

In verschiedenen Einzelheiten unterscheidet sich die Eberstädter Kultur von der Großgartacher; sie stellt, wie ich vorläufig in einem Vortrag auf der 13. Hauptversammlung des südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Würzburg dargelegt habe, eine stilistisch im allgemeinen etwas ältere Stufe der neolithischen Kultur dar, als Großgartach. Die zu der Niederlassung gehörigen Gräber sind noch nicht gefunden worden. Die daran grenzende Gewann „am Judenfriedhof“ bezeichnet tatsächlich einen mittelalterlichen, urkundlich noch nachweisbaren jüdischen Begräbnisplatz. Aber es sei hier darauf hingewiesen, daß Kofler im Nachtrag zur archäologischen Karte (S. 445 unter Holzheim) „zwischen Holzheim und Eberstadt“ Skelettgräber mit Urnen nach einer mündlichen Mitteilung erwähnt, über die ich leider noch nichts Weiteres erfahren konnte.

Inzwischen sind auch noch andere Stufen der jüngeren Steinzeit in Eberstadt zutagegekommen. Eine Scherbe der jüngsten Periode, der *Bonenkeramik*, wurde über dem im vorigen Jahre ausgegrabenen „Großgartacher“ Wohnplatz A gefunden. Ein spiralkeramisches Gefäßbruchstück war schon bei der Aufdeckung des römischen Kanals herausgekommen. In der Nähe, am Gambacher Weg, sind jüngst weitere gleichartige Gefäßbruchstücke des Eichelsbach-Plaidter Typus gefunden worden. Wir werden hier eine größere Niederlassung annehmen dürfen. Nun fanden sich eine ganze Reihe solcher Scherben an einer Stelle in dem in diesem Jahre ausgegrabenen „Großgartacher“ Wohnplatz B mitten unter den Großgartacher Scherben. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß es sich hier um zur Zeit des Bestehens des Wohnhauses importierte Stücke handelt, denn das Ende der Großgartacher Kultur fällt mit dem Anfang der Spiralkeramik zusammen, und wie in Großgartach selbst, so sind solche Mischungen auch gerade in der Südwesterau beobachtet worden. Aber in diesem Falle muß man doch auch mit der Möglichkeit einer späteren Störung der Fundverhältnisse rechnen, da an der Fundstelle die eine oben erwähnte Hallstattgrube neben und teilweise in dem neolithischen Wohnplatz an-

gelegt ist. Jedenfalls aber hat in der Gemarkung Eberstadt noch eine zweite spiralkeramische Ansiedelung bestanden, und wir wissen bereits, wo wir sie zu suchen haben. In das Plateau zwischen Holzheim und Eberstadt, auf dessen Südostseite die „Großgartacher“ Ansiedelung liegt, schneiden von Osten zwei wasserreiche Wiesentälchen ein, von denen das südliche, die „Leimersbach“ mit dem „Hundsborn“, die Quellen für die Wasserleitung birgt. Bei den Arbeiten zur Quellfassung sollen hier nach den Angaben der dabei beschäftigten Arbeiter bis in eine Tiefe von 5 m Holzreste, Haselnüsse, Tierknochen und „glatte Steine“, nach der Beschreibung unzweifelhaft Steinbeile, gefunden worden sein. Im Hasenloch, dem nördlichen dieser beiden Einschnitte, bot sich mir auf der Zimmerschen Wiese Gelegenheit, diese Angaben nachzuprüfen, und wirklich habe ich hier im November 1910 diese selbe Kulturschicht angeschnitten. Eine 50 cm starke Tonschicht schließt sie nach oben ab. Die feuchte Kulturschicht bestand in der Hauptsache aus Holzresten — sie konnte naturgemäß, um nichts zu zerstören, nur ganz oberflächlich untersucht werden — und außer den genannten Haselnüssen fanden sich Lehmbröckchen, eine Tierkralle, Fruchtkörner und zwei an der Oberfläche von der Feuchtigkeit stark angegriffene Scherben. Die letzteren sind von grauem Ton, hart gebrannt und gehören wahrscheinlich der Spiralkeramik an. Diese Vermutung hat an Wahrscheinlichkeit gewonnen, nachdem in dem oben erwähnten Versuchsgraben durch die „lange Halle“, die sich bis in das Tal der Leimersbach hinunter zieht, in deren unterem Teile eine Anzahl spiralkeramischer Scherben und ein Feuersteinmesser zutagekamen. Ausgrabungen in der Leimersbach und dem Hasenloch versprechen höchst interessante Ergebnisse wegen der durch die Feuchtigkeit und die Luft abschließende Tonschicht bedingten Erhaltung sonst zerstörter Gegenstände. Sie können aber nur mit umfangreichen Mitteln und größter Vorsicht unternommen werden, da sonst zu viel zerstört werden würde, was wichtige Aufschlüsse, die man an anderem Orte unter anderen Umständen nicht erlangen kann, hätte geben können.

Endlich dürfte noch die Periode des Michelsbergs bei Untergrombach durch Eberstädter Funde für Oberhessen als festgestellt gelten können. An den Großgartacher Wohnplatz B grenzte eine runde Grube, deren oberer Durchmesser 2 m betrug. Sie entspricht in ihrer Anlage ganz denen des Michelsbergs und enthielt die Scherben großer dickwandiger Vorratsgefäße, die an der Außenseite geraut und innen geglättet sind. Sie gleichen in der Form und

dem Ton durchaus den Michelsbergern, nur ihr Brand ist etwas besser. Ein flacher runder Backteller mit Fingereindrücken am Rande weist ebenfalls dorthin. Freilich stellen diese Backteller eine so natürliche Form dar, daß es nicht wunderbar wäre, wenn sie auch in anderen Kulturen auftreten würden, und tatsächlich ist ein solcher bei Großgartach in einem schnurkeramischen Grabhügel gefunden worden (s. Schliß, Festschrift zur 42. Anthropologenversammlung 1911 S. 26); wenn aber, wie man aus der Veröffentlichung im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt I (1908) S. 71 ersieht, die betreffenden Scherben in der Deckerde des Hügels zerstreut gefunden wurden, so ist damit die Zugehörigkeit zu der schnurkeramischen Bestattung noch keineswegs erwiesen. Die Backteller der Lausitzer Kultur [z. B. Mannus IV (1912) Taf. XIII Abb. 67] erscheinen von den unserigen verschieden. Auch bei der nordwestdeutschen Tieftischkeramik kommen gelegentlich Backteller vor, vergl. J. Meistorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein, Taf. XVII, 146, die ebenfalls im einzelnen von unserem Exemplar abweichen. Jedenfalls dürfen wir vorläufig mit allem Vorbehalt diese Grube mit ihrem Inhalt der ältesten Phase der südwestdeutschen Neolithik zusprechen.

Bei der Aufzählung der in Eberstadt gemachten Funde aus der jüngeren Steinzeit muß zum Schluß noch erwähnt werden, daß an den Äckern am Ostausgang des Dorfes der Flurname „am langen Stein“ haftet. Man will sogar wissen, daß ein in den Wiesen als Brücke dienender Stein ursprünglich hier gestanden habe. Vielleicht verlohnt es sich der Mühe, der Sache auf den Grund zu gehen, und den fraglichen Stein einmal zu heben.

Die Ringwälle auf dem Hausberg bei Buchbach.

(Vorläufiger Bericht.)

Von Ferdinand Rutsch.

Etwa 5—6 km südwestlich von Buchbach liegt der Hausberg. Er ist nördlich des Winterstein der höchste der nach der Wetterau abfallenden Taunusberge und bietet deshalb Ausblick weithin in das Land, bis zum Westerwald, über den Dünsberg hinaus, nach dem Frauenberg bei Marburg, Totenberg bei Allendorf a. d. Lumba, nach dem Bogelsberg, den westlichen Höhen des Speffart, über Bad-Nauheim und Friedberg hinaus nach der Mainebene; weiter westlich hemmen der Winterstein und die anderen Berge der Taunuskette bis zum Altkönig und Feldberg den Blick. Für eine Verständigung durch Leuchtfeuer liegt der Berg geradezu zentral, man denke an die Sickersburg, den Altkönig, Stoppelberg, Dünsberg, Totenberg.

Im engeren bildet der Hausberg die höchste Erhöhung (486,1 m über NN.) eines zunächst von Norden nach Süden ziehenden, dann nach Südwesten umbiegenden knapp 2 km langen Höhenrückens und liegt gerade an der Stelle, wo dieser sich von dem breiteren Hinterland, der „Langscheid“, lostrennt; er beherrscht also diesen natürlichen Zugang zu dem Höhenrücken. Dessen südwestlicher Abschluß ist der Brüllerberg (424,4 m), der auch von Ring- und Abschnittswall gekrönt ist. Beide Ringmaueranlagen werden wohl in Beziehung zu einander gestanden haben, wenn auch Verbindungswälle offenbar nicht vorhanden gewesen sind. Sie waren nicht nötig, denn ein vom Iseltal oder von Hochweisel-Münster heraufkommender Feind hatte immer nach zwei Seiten zu kämpfen, und eine Durchgangsstraße, wie etwa in der Heidetränk-Talenge, war nicht zu sperren.

Im Osten lehnt sich an den Hausberg der nach drei Seiten ziemlich steil abfallende kleine Hausberg an, der nicht befestigt gewesen zu sein scheint.

Die wichtigsten Befestigungen zu untersuchen, hat der Unterzeichnete im Auftrag und mit Mitteln des Oberhessischen Geschichts-

vereins unter Teilnahme der Herren Professor Dr. Wazinger und stud. phil. Werner in den Jahren 1911 und 1912 je 14 Tage auf dem Hausberg gegraben. Die vorläufigen Ergebnisse sollen im folgenden kurz mitgeteilt werden. Im einzelnen kann Genaueres erst gegeben werden, wenn eine wissenschaftliche kartographische Aufnahme hergestellt ist, die wegen der Bedeutung für die Ringwallforschung die nächste Aufgabe sein wird.

Der innerste Wall (I) ist ganz erhalten und folgt ungefähr der Höhenlinie 475, liegt also nur 11 m unter dem Gipfel. Das Gelände steigt vor und hinter ihm so steil an, daß schon von Natur ein Ansturm bald ermüden mußte. Aus diesem Grunde scheint man den Ring nicht so stark ausgebaut zu haben wie etwa Mauer II (s. unten). Man begnügte sich nämlich offenbar damit, eine etwa 0,50 m breite Außenwand aus Steinen und Lehm mit Holzversteifung zu errichten und dahinter einen Wall aus der Verwitterungsschicht des Felsen aufzuwerfen. Denn zwei Schnitte auf der Nordseite, 6 m und 20 m westlich des Chaisenwegs, zeigen keine Spur einer Steinsetzung für die Hinterwand. Die Vorderwand ist dagegen beide Male in ihren untersten Lagen erhalten. In dem östlichen Schnitt steht davor ein abgestürzter Stein hochkant. Zwischen ihm und der Mauer lagen in der Mauerrichtung die Reste eines Balkens, der einst auch höher geseßen haben kann; von ihm aus ging senkrecht ein zweiter Balken nach außen, der ursprünglich an der Mauer aufrecht gestanden haben muß. Reste eines dritten Balkens fanden sich in dem Wall etwa 0,20 m über dem gewachsenen Boden, 1,20 m hinter der Außenkante.

Von der Höhe dieser Anlage können wir uns vielleicht eine Vorstellung machen. Der Schutt ist nicht übermäßig groß, und es ist kaum anzunehmen, daß von ihm etwas abgefahren ist, da Wall II und III bei weitem nicht erschöpft sind. Der höchste Punkt des Walles (0,80 m) liegt in beiden Schnitten etwa $2\frac{1}{2}$ m hinter der Front. Verlängert man die hintere Böschung in ihrer Steigung nach vorn und berücksichtigt, daß auch sie etwas eingesunken sein wird, so kommen wir auf etwa 2 m Stirnhöhe.

War auch dieses Hindernis vom Feinde genommen, so bot der steile Rand des fast ebenen Berggipfels dem Verteidiger die letzte Gelegenheit, auch ohne Mauer Widerstand zu leisten; Spuren einer Befestigung waren an ihm nicht nachzuweisen.

Wall II ist ganz erhalten und bewegt sich zwischen den Höhenlinien 455 und 475; seine höchsten Punkte hat er im Süden (etwas über

470 m) und Norden (zwischen 460 und 465), seine niedrigsten im Westen und Osten (455 m). Er folgt größtenteils — besonders im Norden — einem natürlichen Felsenabfall, wodurch die Höhe der Befestigung etwa um 1 m wächst. Ein Graben läßt sich nicht nachweisen; die Mulde die an wenig abschüssigen Stellen vor der Mauer liegt, ist durch Wegnahme des Baumaterials entstanden.

Die Bauart der Mauer konnte genau festgestellt werden. Im NW biegt sie in einem Winkel von etwas weniger als 90° aus der SW-NO-Richtung nach NW-SO um. Diese Ecke wurde freigelegt, die NW-SO-Mauer auf der Innenseite 16 m weit verfolgt und durch diese 6,50 m von der Ecke ein Schnitt gelegt. Innen ist die Mauer an der Biegung 1,20 m hoch erhalten, außen nur in der untersten Lage auf der Ostseite, etwas höher auf der Nordseite. Die unterste Lage der Ostseite scheidet sich scharf von den darüberliegenden, schon etwas schräg abgerutschten höheren, so daß sogar der äußere Eckstein ganz sicher ist. Die Anlage ist eine Füllmauer, d. h. außen und innen hat man aus Quarzit und Schieferplatten und Lehm je eine etwa 0,25 m dicke Mauer in einem Abstand von 2,50 m aufgeführt und den Zwischenraum mit der Verwitterungsschicht des Berges ausgefüllt; die Wände waren wahrscheinlich mit Lehm verputzt, mindestens gut ausgefugt. Etwas abweichend ist der von NW kommende Arm gebaut, man hat für ihn als Füllung auch Steine aufgeschichtet; doch ist auch er 3 m dick. Auffallend ist ferner, daß seine Außenseite zwar in die des SN-Armes eingebunden ist, er aber von innen bis nahe an die Außenwand heran einen eigenen Kopf hat. Der Grund beider Erscheinungen ist wohl darin zu suchen, daß man die Massen der von oben kommenden WO-Mauer nicht mit voller Wucht auf die NS-Mauer drücken lassen wollte, da diese dann schwerlich lange Stand gehalten hätte.

Die an der Ecke festgestellte Dicke von 3 m, für die NS-Mauer läßt sich in dem Schnitt bestätigen. Darin heben sich auf dem gewachsenen Boden von der inneren Wand her drei Schichten von einander ab, zunächst eine dunkelbraune aus Erde mit kleinen Steinen (die eingefüllte Verwitterungsschicht des Berges), dann gelber Lehm, mit großen Steinen, schließlich wieder die dunkelbraune Füllung, die sich auch über der lehmgelben herzieht. Die Steine mit dem Lehm stellen die abgestürzte Außenwand dar, über die die Füllung der Mauer noch hinausgefallen ist. Sie beginnen 2,50 m östlich der Innenwand und ziehen sich etwa 0,50 m hoch 3,50 m

nach Osten. Daß die Außenwand etwa 0,25 m dick war, zeigte eine abgefallene hochkantstehende Steinplatte, die den äußeren Rand angibt.

Die Höhe der Mauer läßt sich dem Schutt nach schätzungsweise auf etwa 3 m angeben, sodaß der Angreifer den Verteidiger im ganzen 4 m über sich gehabt hätte. — Mauer II wurde auch 50 m westlich des Chaisenwegs von innen gelegentlich eines Versuchgrabens nach Wohnstätten angetroffen, war aber bei einer Schnittbreite von 4 m nur 1,60 m weit und 0,60 m hoch erhalten. Die Bauart war die gleiche wie an der NO-Ecke.

Wall III ist nur auf der NO-Seite erhalten, seine Spuren lassen sich aber einigermaßen um den ganzen Berg verfolgen. Im Osten und Süden tritt er sehr nahe an Wall II heran, im Westen und Norden nicht, da das Gelände hier weniger steil abfällt. Im N und NW sitzt auch er auf einem natürlichen Felsenabsatz, der durch das Ausbrechen des Baumaterials noch schärfer herausgearbeitet zu sein scheint. Auch hier ist so 1 m Höhe für die Befestigung gewonnen. Diese selbst ist wieder eine Füllmauer, aber im ganzen 2,50 m dick. Die Vorderwand ist auf der linken Seite eines Schnittes (76 m östlich des Schnittpunktes Ruppenweg-Wall III) 0,20 m, auf der rechten 0,50 m hoch erhalten; ihr Schutt ist nach außen gefallen, darunter gemengt die Innenfüllung. Von der Hinterwand liegen zwei schwere Steine der untersten Lage an Ort und Stelle, im übrigen ist sie nach vorn und hinten in sich selbst zusammengefunken. Die Höhe der Mauer mag dem Schutt nach etwa 2,50 m betragen haben. 70 m westlich des ersten Schnittes wurde Wall III am Ruppenweg nochmals durchbrochen. Die Außenmauer war in ihrer untersten Lage, 0,50 m breiten 0,10 m dicken Platten, erhalten und wurde 3 m weit verfolgt. Eine gemauerte Hinterwand scheint hier überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein, denn größere Steine sind nicht gefunden, nur aufgeschüttete Verwitterungsprodukte, die eine auffallend feste Masse bilden. Sie sind vermutlich zu einem Wall gestampft gewesen, der sich, ohne hinten gestützt zu sein, wider die Stirnwand lehnte. Im Wall fand sich ein Stück eines Eisenbandes, doch konnten Spuren einer Holzkonstruktion nicht festgestellt werden.

Im NO, kurz ehe Wall III aussetzt, zeigt sich in ihm eine breite Senkung, ohne daß innen und außen Schutt gelegen hätte; so mußte man hier ein Tor vermuten. Zunächst hoben sich die beiden Wallenden durch ihre großen Steine aus dem Geröll, das

sich über den Berg hinzieht, ab; ihre Entfernung von einander beträgt etwa 8 m. Die beiden Torflanken mußten dann weiter westlich und östlich in den Wällen stecken. Die östliche ließ sich auch in ihren 3—4 untersten Lagen nachweisen, die westliche aber nur ungefähr. Etwa 15 m von dem erhaltenen Mauerende hörten im Wall die großen Steine nach Osten zu über dem gewachsenen Boden plötzlich auf; eine 0,50 m breite, etwa 0,10 m dicke Steinplatte, die nicht viel verschoben sein wird, scheint in der nördlichen Ecke gefessen zu haben. In dem Schnitt 2 m westlich dieser Platte läßt sich noch die unterste Lage und der Schutt der Außenwand erkennen; dieser zieht sich bis östlich der großen Platte hin. Von der Hintermauer ist mit Sicherheit nichts anzugeben. Aber nur einen Wall hier anzunehmen, hindert die Wichtigkeit der Stelle; andererseits ist begreiflich, daß gerade sie sehr stark zerstört ist. — Von der Ostflanke des Tores läßt sich die Außenmauer, wenn auch verschoben, in den untersten Lagen 5 m nach Osten verfolgen. Von der Hinterwand fehlt auch hier jede Spur, überhaupt ist kaum noch Schutt vorhanden. Die Torbreite von 15 m überrascht bei einer Ringmauer nicht; denn die Befestigung über der Heidetränk-Talenge hat im Norden beim Hangelstein ein Tor von „11 m und mehr“ (Thomas, der Ringwall über der Heidetränk-Talenge *Raff. Ann. XXXVI 1906 S. 231*), der Heidengraben südlich des Neuffen eines von mindestens 14 m (Tor A, vgl. *BRGK. 1906/7 S. 41*) und am Dünsberg setzt im Saurüssel Schlag (Karte *Raff. Mitt. 1905/6 S. 45/6*) der Graben vor dem Tor 30 m aus; selbst wenn die Torflanken hier auch 5 m auf beiden Seiten vorsprangen, bleibt noch eine Torweite von 20 m.

Spuren eines Verhaues sind auf dem Hausberg nicht gefunden worden. Man hat sie im Notfall im wesentlichen wohl aus Baumstämmen hergestellt,

Wall IV fehlt auf dem Meßtischblatt, doch hebt er sich teilweise noch deutlich im Gelände ab und ist besonders leicht durch die vor ihm liegende Mulde zu erkennen, aus der das Material für ihn genommen ist. Er schneidet die nördliche Fortsetzung des Chaisenwegs — die unterhalb des dritten Ringwalls nordwestwärts nach der Siedelung Des führt — in der Höhenkurve 450, 61,50 m von dem Schnittpunkt Chaisenweg—Grenzweg (das Meßtischblatt gibt hier links und rechts Wegböschung). Von hier läuft er südostwärts nach dem oberen Rande der Runze, die ein Stück weit mit der Gemarkungsgrenze Hochweisel-Niederweisel zusammenfällt. Südwestlich vom Wellerweg schneidet er die Gemarkungsgrenze 157 m

von dem Ruppenweg (auf dem Grenzweg gemessen) den Ruppenweg 126,50 m von seinem Schnittpunkt mit dem Grenzweg und verliert sich gegen den Wellerweg hin etwas früher als Wall III, etwa 20 m nordöstlich vom Schnittpunkt Wellerweg—Schältschlagweg. Im Südwesten des Berges ist er wieder auf eine Strecke von 150 m ungefähr auf der Höhenkurve 450 erhalten. Das südlichste Stück des Schältschlagweges scheint auf ihm zu liegen. Auf der Nordseite des Berges liegt der Wall leider meist in Schonungen, und gerade in ihnen ist er am besten erhalten. Zwei Schnitte in dem zugänglichen Teil ergeben so gut wie nichts über seine Bauart. In dem einen liegt zwar eine geringfügige Steinsetzung quer durch den Schnitt, aber in ihnen Reste etwa der hinteren Wand einer Füllmauer zu erkennen, haben wir keinen sicheren Anhalt. Der andere zeigt nur Kleinzeug, wie es in den oberen Wällen als Füllung verwandt ist.

Dieser schlechte Erhaltungszustand hat seinen Grund wohl darin, daß der Wall am leichtesten von allen zugänglich ist und deshalb zuerst als bequemer Steinbruch benutzt wurde. Freilich ist die Möglichkeit offen zu lassen, daß dieser Ring überhaupt schwächer als die übrigen gebaut war. —

Zur Lösung der Frage nach der Besiedelung und zeitlichen Stellung der Befestigung wurden zwischen den Wällen, wo der Wald es erlaubte, Schnitte gemacht. In der Hauptsache ist bis jetzt nur auf der Nordseite des Berges gegraben worden, da er gerade hier zwischen den drei obersten Mauern wegen des weniger steilen Gefälles die beste Gelegenheit für Wohnstätten bot. Reste von festen Wohnungen sind nicht festgestellt worden, allerdings ist die Möglichkeit, sie zu beobachten, außerordentlich gering, da fast jeglicher Humus fehlt. Die Oberfläche des Berges besteht aus einer 0,30—0,50 m dicken Schicht Geröll (mit wenig Lehm durchmengt) die der etwa 100 jährige Wald wenig aufgebeffert hat. Andererseits waren die Lebensbedingungen dadurch sehr erschwert, Ackerboden lag erst wesentlich weiter unterhalb. Dazu gibt es innerhalb der Wälle kein Wasser, denn die wasserführenden Schieferschichten liegen zu tief im Berge. Die nächste Quelle liegt heute im Ifeltal und kann in waldloser Zeit nicht höher gelegen haben. Zisternen wurden auch an den dafür geeigneten Stellen nicht gefunden, können aber noch zum Vorschein kommen. Aber für solche Mengen Menschen und Vieh, für die die Ringmauer berechnet sind, konnten auch sie nicht lange reichen. So sind wir gezwungen, eine Fliehburg anzunehmen,

in die man sich mit Hab und Gut zurückzog, wenn der Feind nahte. War die Gefahr vorüber, ging man außer einem Wachtposten — der in einer solchen Anlage wohl immer gewesen sein muß — wieder hinab in die gewohnten Sitze. Man mag ja auch einmal Wochen lang oben geblieben sein, aber ein dauernder Zustand war dies nicht.

Dieser Annahme entsprechen auch die Funde. Drei Feuerstellen, eine in der Ecke der II. Mauer, eine an einer natürlichen Rampe, die 39 m nördlich Wall III ihm parallel läuft, 4 m westlich vom Chaisenweg, eine an einem natürlichen Felsenabsatz etwa 20 m hinter Schnitt I durch Wall III, und ihre nächste Umgebung lieferten die meisten Scherben, aber auch sonst sind diese überall zerstreut. Eine Anzahl Bodenstücke sind zu Spielzeug rundum glatt abgeschlagen, ein Wandstück ist zum Anhängen durchbohrt. Dazu gesellen sich Stücke von Mahlsteinen, Spinnwirtel, ein Bronzeknopf eines eisernen Schwertes, eine blaue Glasperle, Eisenbestandteile von Pferdegeschirr, 3 Schleudersteine (hinter dem Tor), ein Wehstein, ein kleines Stück Bronzeblech, Knochen von Geflügel, Schwein, Pferd (?) und Rind (?).

Die große Masse Scherben macht einen einheitlichen Eindruck und gehört der späten Latènezeit an. Nur ganz vereinzelt Stücke sind vielleicht weiter hinaufzurücken, da ihre Profile mit ihren senkrechten Randbiegungen noch stark an Metallformen gemahnen. Sie sind auf dem Gipfel des Berges gefunden und zeigen vielleicht, daß der Berg als natürliche Zufluchtstätte schon früher benutzt wurde. Ein ebenfalls dort gefundenes fein poliertes Steinbeil hatte eine zu schöne „Hosentaschenpatine“, als daß es allzulange in dem Geröll gelegen haben könnte.

Unter den Latènescherben treten zwei Hauptgruppen besonders hervor, rohe Ware und feine: Gebrauchsgeschirr und Import; aber alle liegen so neben einander, daß an einen zeitlichen Unterschied nicht zu denken ist. Sie stimmen mit den Funden von Bad Nauheim im Frankfurter und Darmstädter Museum überein (Nülling, die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latèneperiode in den Museen zu Frankfurt a. M. und Darmstadt, Frankfurt 1903).

Das feine Geschirr ist meist noch ohne Drehscheibe hergestellt, mit Graphit geschwärzt und mit dem Spachtel geglättet. Die heimische Ware ist aus verschieden gefärbtem grobem Ton, in dem meist viel Kiesel stecken, roh, teilweise rot gebrannt und manchmal darüber schwarz poliert; Bürstenstriche dienen bisweilen als Ornament; besonders auffallend sind durch Aufstreichen von Lehm be-

sonders gerauhte Stücke. Ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Arten steht eine dritte Gattung aus feiner behandeltem hellen Ton, bisweilen sorgsam geglättet und mit denselben Ornamenten wie die schwarzen Gefäße, aber plumper, verziert. Teilweise sind sie innen mit Graphit schwarz gefärbt. Man möchte sie als bessere einheimische Ware ansprechen, deren Töpfer vom Import gelernt haben.

Durch den Vergleich mit den Dünsbergskerben und den Nauheimer Stücken ist die zeitliche Stellung gegeben (Quilling a. a. O. S. 7): das Eindringen der Römer. Daß auch die Mauer selbst dahin gehört, beweist der Umstand, daß Scherben von den beschriebenen Gefäßen auch in dem beim Verputzen abgefallenen Lehm an der Mauer und mitten im obersten Wall vorkommen. Außerordentlich scharf scheiden sich die Gefäße von der Ringwallanlage bei Rittershausen im Westerwald, die früher Latènezeit und noch keltischem Volkstamme angehört. Der Dünsberg aber und der Hausberg sind den Funden nach im ersten Jahrhundert v. Chr. von Chatten besetzt. Zunächst scheint dem die im allgemeinen als keltisch angesprochene Ringmauertechnik zu widersprechen, doch man muß daraus lernen, daß die Chatten sich die Bauart abgesehen haben; denn es ist kein Grund vorhanden, weshalb sie auf einen Stamm beschränkt geblieben sein soll. Dies Problem ist allerdings nur dann endgültig zu beurteilen, wenn erst einmal die Bauart der weiter nördlich und östlich gelegenen Ringmauern und damit ihre eigentümlichen Unterschiede von den westlichen Anlagen bekannt sind. Es handelt sich um den Stoppelberg bei Wehlar, Totenberg bei Allendorf a. d. Lunda, die Glauburg und die anderen ober- und niederhessischen Burgen. Gegen die Römer also hat der Hausberg vornehmlich als Refugium gedient. Wenn bis jetzt noch keine römischen Scherben gefunden sind, so wird es dem Zufall zuzuschreiben sein. Besonders auffallend ist es, da man für die Zeit des Vimes wohl einen römischen Wachtposten auf dem Berg annehmen muß, den die Römer ganz gegen ihre im Taunus befolgte Gewohnheit außerhalb der Grenze — und zwar so nahe davor — haben liegen lassen.

Die bis jetzt erlangten Ergebnisse sind natürlich im einzelnen bei weitem nicht endgültig. Es gilt die Untersuchungen zwischen den Wällen nach Süden auszudehnen und außerhalb, besonders auf der Südseite und an den Quellen nach Wohnstätten zu forschen. Schließlich ist dann festzustellen, ob eine direkte Verbindung mit dem Brüllerberg besteht und dieser selbst zu untersuchen.

Bericht des Konservators.

Die Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und die Wilhelm Gail-Sammlung haben im Berichtsjahre eine wesentliche Bereicherung erfahren. Die Waffensammlung hat durch die dauernde Leihgabe von Seiten des Großherzogl. Landesmuseums einen bedeutenden, sehr dankenswerten Zuwachs an Rüstungen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Waffen erhalten, die dem Museum zur besonderen Zierde gereichen. Porzellane, Fayencen, Siegburger und Ballendarer Steingut erfuhren durch Ankauf eine erhebliche Vermehrung, desgleichen die Glaswaren und Apothekenstandgefäße. Hervorzuheben sind noch:

Alte Hospitalglocke mit Gerüst und alter Turmuhr von dem 1911 abgebrochenen Gießener Hospital;

Ein Meisterwerk der Schmiedekunst in Form eines reich verzierten eisernen Wirtshauschildes von Glauberg i. Oberhessen;

Mannigfacher häuerlicher Hausrat, darunter schön geschnitzte Truhen, Stühle und Wiegen;

Großer mit Allianzwapfen versehener Grabstein aus Gießen, gewidmet der Sybilla von Lonsdorf, geb. von Hoff, gestorben 1674;

Ansichten von Gießen und Umgebung und Bilder, die sich auf das bürgerliche Leben in Gießen beziehen, darunter ein Aquarell eines Gießener Maskenballes im Gasthaus „zum Einhorn“ 1836;

Studentenstammbücher, alte Abzeichen verschiedener Gießener Studentenkorporationen und Gegenstände, die auf die Landesuniversität hinweisen;

Vermehrung der Pfeifensammlung und der Kleinsachen der Tabakindustrie;

Große Anzahl von Münzen, die sich besonders auf Hessen und die umliegenden Gebiete erstrecken;

Alte Kirchengeräte;

Viele Handwerksgeräte verschiedenster Art, die unsere alten Werkstätten erfreulich vervollständigen.

Durch Ausgrabungen ist unsere hochbedeutende, wissenschaftliche Abteilung wieder in hervorragender Weise gewachsen.

Sie bietet für das Studium der Vor- und Frühgeschichte eine unerschöpfliche Quelle, die sowohl von Seiten der Studierenden der Landesuniversität, als auch von auswärtigen Gelehrten in ausgiebigem Maße benutzt wird. Folgende Ausgrabungen und Funde sind der Zeit nach geordnet:

A. Kastell Arnsburg bei Muschenheim, Kreis Gießen.

Bei Gelegenheit von Verschleifungsarbeiten an der alten Klosterstraße, 250 m südlich des Kastells Arnsburg im Frühjahr 1911 stießen die Arbeiter auf eine ausgedehnte, mächtige Steinpackung, die aus Feldsteinen, Basalten, Münzenberger Sandsteinen und Mörtelbrocken bestand. Die Packung, etwa 25–30 cm unter dem heutigen Erdboden gelegen, dehnte sich westlich genannter Straße etwa 30 m in der Länge aus bei einer durchschnittlichen Stärke von 50 cm; die bis jetzt festgestellte Breite nach dem Kastell zu betrug 30 m. Unter dieser Steinlagerung, in einer tiefschwarzen Bodenschicht, wurden zahlreiche Scherben römischer Tonkrüge und Amphoren, sowie Teile von Terra sigillata-Gefäßen, dem dritten Jahrhundert überwiegend angehörend, aufgefunden. Unter letzteren befindet sich ein Bodenstück mit dem erhabenen Stempel: „Boltis“ (?) Ein anderes Bodenstück zeigt die Krügelei „Atti“. Viele Scherben sind mit Pflanzen- und Tier-Abbildungen verziert. Ein Schalenteil hat als Ausguß den wohl gelungenen Kopf eines Löwen mit aufgesperrtem Rachen. Bei Fortsetzung der Arbeiten in der nächsten Umgebung wurden mehrere Keller frei gelegt. Hierbei fanden sich:

1. Zwei halbsäulenförmige, jetzt noch 30 cm hohe Stümpfe, mit halbrundem Postament aus Lungstein. Wahrscheinlich f. Zt. einem Altar angehörend.
2. Ecke eines kleinen Altars aus rotem, körnigen, Münzenberger Sandstein. Der Oberteil mit Sims und Führungskante. In der rechten Ecke sechsblättrige Rosette.
3. Behauene Ecke aus Lungstein mit 5 cm starker Wulstkante.
4. Teil eines gerippten Mühlsteins aus Basaltlava.
5. Verbindungsstück aus Blei für Mauerwerk.
6. Eiserner Schlüssel.
7. Eiserner, blattförmige Pfeilspitze.
8. Teil einer eisernen Schaffscheere.
9. Verschiedene Eisenteile und zwei Bronzebänder.
10. Oberteil einer großen Amphore mit zwei Bandhenkeln.
11. Henkel einer Amphora mit Stempel Saxo f.

12. Unversehrte Reibschale aus rötlichem Ton, deren Wulstrand als Ausguß endet.
13. Terra sigillata-Scherben, darunter ein Gefäß mit dem Stempel „Divicatus“.
14. Scherben von Faltenbechern und sonstigem groben Geschirr.
15. Großbronze des Traian. R. Circus Maximus, Cohen 545.

Südöstlich des Kastells unmittelbar an der Bahn Buzbach-Dich wurde Mauerwerk in halbrunder Form aufgedeckt. Nach Mitteilung von Professor Dr. Fabricius-Freiburg könnte es sich vielleicht um ein vivarium zur Aufnahme wilder Tiere handeln, wie solche am Kastell Zugmantel und am Donau Rines gefunden worden sind.

B. Fränkisches Männergrab in Leihgestern, Kreis Gießen.

Bei Abheben von Lehm in der Ziegelei von Faber, westlich von Leihgestern, wurden im April 1911 in der Tiefe von 1,40 m Teile eines Skeletts sichtbar. Eine sorgfältige Ausgrabung zeigte einen Bestatteten, der auf der linken Seite lag, die Kniee nach der Brust scharf angezogen. Der Langschädel mit sämtlichen Zähnen war wohl erhalten und gehörte einem kräftigen Manne an von etwa 1,65 m Größe. Zu Füßen der Leiche lag eine Lanzenspitze (framea) mit Grat, 26 cm lang, größte Breite 4 cm. Der untere Teil der Leiche war ehemals mit dem Schild bedeckt, von dem der spitzhutartige Schildbuckel mit drei Befestigungsnielen vorhanden ist. Die Höhe beträgt 10 cm, die Breite des Randes 1,5 cm. Im rechten Arm lag das Kurzsword (scramasax), 70 cm lang, größte Breite 4,5 cm. Der Griff, 15 cm lang, zeigt noch Spuren der Holzbekleidung. Bei dem Kurzsword lag noch ein 10 cm langes, 5 cm breites Messer (sax), dessen Angel noch 5 cm beträgt. Auf den Eisenteilen war mehrfach der Abdruck von groben Gewebeteilen, die wohl vom Totenmantel herrührten, sichtbar. Von einem Sarge, wie bei den Bestattungen 1909/10 war keine Spur vorhanden.

C. Frühmittelalterliche Gefäßfunde in Gießen.

Beim Abreißen des Hauses Brandgasse 19, dem alten Schlosse gegenüber wurden die Reste eines Töpferofens freigelegt. Eine große Menge von Scherben und einzelne erhaltene Spitztöpfe, die zur Decke des Ofens gehört haben mögen, wurden zutage gefördert. Dabei fand sich ein tadelloser Krug, 21 cm hoch, matt glasiert mit Wellenfuß, der Abbildung auf Taf. XXI 14 Könen, „Gefäßfunde“ entsprechend, vor. Eine Datierung dürfte schwierig

sein, da die Formen dieser Gefäße längere Zeit mit geringen Abweichungen fort dauern. Ich möchte die Anfertigung der Töpfe in das frühe Mittelalter setzen. Die Gefäßfunde haben erwiesen, daß schon um das Jahr 1000 Gießen besiedelt gewesen ist. Spät karolingische Rund- und Spitztöpfe wurden im Laufe der Zeit an verschiedenen Stellen in der Stadt gefunden. Bei der Anlage der Kliniken auf dem Seltersberg wurden fränkische Scherben und Eisenteile dem Boden entnommen, während sonstige Kulturreste aus dieser Zeit bisher in Gießen nicht nachzuweisen sind. Auf dem „Trieb“ jedoch wurden mehrfach fränkische Begräbnisstätten angeschnitten. 1898 wurde ein kleines Gefäß, Gürtelschnalle und Perle mit Augen in einem Grabe gefunden, das einem Totenhügel aus der La Tène-Zeit aufgepropft war. Es folgte im Jahre 1907 eine Aufdeckung von frühfränkischen Brandgräbern, die eine reichliche Anzahl von Bronzegegenständen und eigenartige Gefäße enthielten, auch war die Anlage der Gräber insofern bemerkenswert, als nachgewiesen werden konnte, daß die Toten an Ort und Stelle verbrannt und beigesetzt wurden, also kein besonderer Verbrennungsplatz vorhanden war. Die einzelnen Gräber waren streng abgegrenzt und durch Steine geschieden. 1909 wurde ein Doppelgrab freigelegt, das eine barg die Skeletteile einer Frau mit reichem Schmuck an Perlen, Bronzeverzierungen und großem Gürtelbeschlag. Hier wurde auch das interessante Stagengefäß als Beigabe gefunden, das in seinem Äußeren dem bienenkorbartigen Hause gleicht, das auf der Markusssäule in Rom abgebildet ist. Auffallend ist, daß vom 6.—10. Jahrhundert nun die Funde in der nächsten Umgebung von Gießen und in Gießen selbst ruhen.

Erwähnenswert ist noch, daß bei dem Abbruch von Häusern und dem Ausschachten von Fundamenten auf dem Seltersweg mehrfach eine sorgfältig angelegte Straße in der Tiefe von etwa 2 m zum Vorschein kam, deren Schotterdurchmesser durchschnittlich 25 cm beträgt.

D. La Tène-Funde auf dem Hausberg bei Buchbach.

(Siehe Sonderbericht).

E. Neolithische Wohnstätten bei Eberstadt, Kreis Gießen.

(Siehe Sonderbericht).

F. Fränkische Gräber vom Reihensriedhof am Westausgang von Leihgestern, Kreis Gießen.

Im Anschluß an die Ausgrabungen im Jahr 1909/10 (cf. Mitteilungen des Oberhess. Geschichtsvereins 1911) wurden am

14. September 1911 die Aufdeckungsarbeiten begonnen und am 24. September geschlossen. Infolge der andauernden Hitze war der Boden festgebacken und konnte nur mit der Spitzhacke bearbeitet werden. Die Beigaben waren so eingeschlossen, daß eine Auslösung der Gegenstände größtenteils erfolglos war. Bronze war überwiegend zerbröckelt. Aus diesen Gründen wurde die Ausgrabung baldigst geschlossen. Man legte vier Gräber frei, drei Frauenbestattungen und die Ruhestätte eines Kindes. Im Anschluß an die vorher ausgehobenen Gräber fand die Numerierung statt (cf. Mitteilungen 1911).

Grab 11, südlich von Grab 8 gelegen, 1,70 m tief, 1,60 m lang, 0,90 m breit, war nach den Zähnen zu urteilen, die sich einzeln vorfanden, ein Kindergrab. Der noch vorhandene Sargboden zerfiel bei dem Zutritt der Luft rasch. 39 verschieden gestaltete und gefärbte Perlen, eine dünne 12,5 cm lange am Schaft gereifelte Bronzenadel, ein Stück Glas von einem Buckelgefäß, sowie ein gelbes und rotes Tonstück, das von gleicher Substanz wie die roten und gelben Perlen war, bildeten die Beigaben. Orientierung der Leiche von Osten nach Westen.

Grab 12, südwestlich von Grab 2 gelegen, zeigte ein beinahe vollständig erhaltenes Skelett in gestreckter Lage auf dem Rücken ruhend. Auf dem Schädel fanden sich Teile eines sehr dünnen Bronzeringes und eine 5 cm lange, 1,3 cm breite Bronzeplatte, die in der Mitte als Verzierung einen gereifelten Doppelstab zeigt. In der Nähe des Schädels lag der 2,5 cm lange Querbügel einer bronzernen Fibel. In der Brusthöhe wurden drei Perlen gefunden. Ein Stück violetten Glasflusses, gleichfalls am Brustkorb liegend, gehörte zweifellos zu einer der typischen Rundfibeln, die als Unterlage meistens Silberfolie haben. Weitere Bronzebeigaben, die noch zutage kamen, waren vollständig zerfallen. Das Skelett löste sich beim Ausheben in kleine Teile auf.

Grab 13, südöstlich von Grab 11. Auch in diesem 1 m tiefen Grab war der morsche Sargboden noch vorhanden; Skelett war nur zum Teil erhalten. Außer einer zerdrückten Urne, die später wieder zusammengesetzt wurde, kamen zwei gelb und rot gestreifte, große Perlen, die eine walzenförmig, die andere turbanartig, zum Vorschein. Vereinzelt lagen grüne Glasstückchen umher, in der Höhe der Brust ein bronzener Anhänger. Außerdem konnte noch ein am Becken gelagertes Eisenmesser geborgen werden.

Grab 14, südöstlich von Grab 8, zeigte noch schwache Holz-

spuren vom Sarge. Von Gefäßen wurde eine kleine schwarze Urne und eine gleichfarbige Schale, beide unverziert, aufgedeckt. Als einzige weitere Beigabe fand sich eine gelbe Perle.

Frau Geheimrat Gail-Gießen, die auch in diesem Jahre, wie schon seit längerer Zeit, in hochherziger Weise die Mittel zu Ausgrabungen stiftete, will auch im nächsten Jahre die weitere Aufdeckung auf ihre Kosten veranlassen.

G. Bronzezeitliches Brandgrab bei Großen-Buseck, Kreis Gießen.

In einer am nördlichen Ausgang von Großen-Buseck liegenden Lehmgrube schnitten die Arbeiter in der Tiefe von 2,20 m eine mächtige 1 m starke Brandschicht an. Eine pfriemenartige 7 cm lange Bronzenadel mit abgeplattetem Kopfe wurde der Brandschicht entnommen.

H. Bronzezeitliches Grab

und neolithische Wohnstätten bei Lang-Göns, Kreis Gießen.

Dr. Bremer-Gießen, der die Aufdeckung leitete, berichtete darüber unter dem 6. Dezember 1911 an den Unterzeichneten:

Ihrem Auftrag gemäß besuchte ich am 1. Dezember a. c. Lang-Göns, wo bei Drainage-Arbeiten „Am Schüttersfeld“, südlich des Weges nach Rinderleeen, nach Mitteilung der Kulturinspektion vorgeschichtliche Gräber gefunden waren. Hier war ein sanft nach Westen aufsteigender Hang nebst davorliegenden Wiesen mit Drainagegräben dicht durchzogen. Der Abhang zieht sich zu der Höhe hinauf, die das „Wehrholz“ bedeckt.

I. Dabei war von den Arbeitern ein bronzezeitliches Grab gefunden. Das Grab selbst war bereits zerstört, es konnten nur die herumliegenden Scherben aufgelesen werden. Die noch sichtbare Grabgrube war 80 cm in den Boden eingesenkt. Die Scherben gehören zwei oder drei einfachen Näpfen an, einzelne anderen kleinen Gefäßen, die aber nach den wenigen Scherben vielleicht nicht ganz vorhanden waren, ferner einem großen Hauptgefäß mit konischem Unterteil, starkem Umbug und senkrecht aufgesetztem Hals, der scheinbar fast ganz verloren ist. Schulter und Unterteil sind dicht mit senkrechten Ritzlinien bedeckt. (Es konnten später zwei Näpfe und das große Hauptgefäß ohne Hals zusammengesetzt werden). Eine Metallplatte aus diesem Grabe ist nach Aussage des Kulturtechnikers Roos nach Gießen mitgenommen worden. Die gesammelten Scherben habe ich inzwischen dem Museum übergeben.

II. Außerdem hatten die für die Drainageröhren gezogenen Gräben in der Tiefe fast überall eine ausgedehnte neolithische Kulturschicht aus der Zeit der Spiralmäander-Keramik angeschnitten, die rund 80 cm unter der heutigen Oberfläche, auch teilweise schon höher, begann und verschieden mächtig war. Leider war ein großer Teil der Gräben wieder zugeworfen und konnte nicht mehr daraufhin untersucht werden. Die Schicht zeigte Einschlüsse von Hüttenlehm, Holzkohle, Knochen und von der Masse stark angegriffene Scherben, darunter einige wenige charakteristische. In einem Graben ließen sich einzelne Profile flacher Gruben erkennen. Obere Breite: 2,50 m: 1,10 m; Tiefe 2,70: 90; 1,50: 90. Eine ovale Grube, in der ich ein Grab vermutete, oberer Durchmesser 1,50 $\times$ 1,10, ließ ich bis zu ihrem 1,40 tiefen Boden ausheben. Auch hier handelte es sich um eine Wohngrube. Da die Arbeiten noch weiter fortgesetzt werden sollten und sich, wie mir gesagt wurde, bis an den Rand des Wehrholzes erstrecken werden, sind noch weitere Funde zu erwarten.

Das Museum entwickelt sich in hervorragender Weise, der Besuch aus allen Schichten der Bevölkerung ist sehr stark und wächst fortwährend. Die Sammlungen geben dem Beschauer ein interessantes, anschauliches Bild der Vor- und Frühgeschichte der Provinz Oberhessen und des mittelalterlichen und neuzeitlichen Kulturlebens ihrer Bewohner. Schließlich sei den tätigen Mitarbeitern, besonders Oberstabsarzt Dr. Siegert und Dr. phil. Bremer verbindlichster Dank ausgesprochen.

Dr. Kramer.

Chronik des Vereins

vom Oktober 1911 bis Oktober 1912.

An der Spitze unseres Berichtes haben wir diesmal des Hinscheidens eines Mannes zu gedenken, der viele Jahre hindurch als Vorstandsmitglied und als Vertreter der Interessen des Vereins gegenüber der Stadt, dem Kreis und der Provinz uns unschätzbare Dienste geleistet hat.

Geh. Justizrat Dr. Wilhelm Schäfer, Beigeordneter der Stadt Gießen, ist am 21. Dezember 1911 gestorben.

Seine herzliche Freude an der Vergangenheit unseres Volkes und ein tiefes Verständnis für geschichtliche Dinge überhaupt, das ihn beseelte, hat er in einer lebhaften Teilnahme an den Aufgaben unseres Vereins, vor allem als Patron des Museums, betätigt. Der Vorsitzende widmete ihm an seinem Sarge warme Worte des Dankes und der Anerkennung. Der Verein wird sein Andenken in hohen Ehren halten. —

Im abgelaufenen Vereinsjahre fanden folgende Vorträge statt:

Am 23. November 1911: Prof. Dr. R. Helm: Religionsmischungen im germanischen Heidentum.

Am 14. Dezember: Prof. Dr. J. Haller: Pius II., ein Papst der Renaissance.

Am 18. Januar 1912: Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Gustav Krüger: Der Mainzer Kreis und die kathol. Bewegung;

Dr. Bremer: Die Ausgrabungen in Eberstadt.

Am 22. Februar: Prof. Dr. R. Waginger: Jericho.

Ebenso lebhaft wie der Besuch der Vorträge war auch die Teilnahme an dem Sommerausflug nach Fritzlar, der am 16. Juni unternommen wurde. Als Führer machte sich Prof. Dr. Rauch verdient.

Zwei eifrigen Förderern seiner Aufgaben durfte der Verein im Januar d. J. herzliche Glückwünsche darbringen: Dem Ehrenmitglied, Herrn Geh. Kommerzienrat Gail zum Geschäftsjubiläum, dem Patron, Herrn Geh. Kommerzienrat Heichelheim, zum 70. Geburtstag.

Der Vereinsvorstand besteht aus den Herren: Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel (Vorsitzender), Oberbibliothekar Dr. Ebel, Prof. Dr. Haller, Geh. Hofrat Prof. Dr. Haupt (stellvertr. Vorsitzender), Hof-Buchdruckereibesitzer Rindt, Hauptmann a. D. Dr. phil. h. e. Kramer (Konservator des Museums), Prof. Dr. Rauch, Oberstabsarzt Dr. Siegert (Rechner), Prof. Dr. Belke, Prof. Dr. Vogt (Schriftführer), Prof. Dr. Wazinger.

Zu den Veröffentlichungen, die der Verein schon bisher seinen Mitgliedern zu ermäßigten Preisen liefern konnte: 1. Jahresberichte des hessischen Denkmalrates, 2. Beiträge zur hess. Schul- und Universitätsgeschichte, 3. Jahresberichte der röm.-germ. Kommission des kaiserlichen archäologischen Instituts sind neu hinzugekommen die von Herrn Geh. Hofrat Haupt herausgegebenen Hessischen Biographien. Bestellungen nimmt der Schriftführer entgegen.

Der soeben ausgegebene zweite Jahresbericht des hessischen Denkmalrates kostet Mk. 1,70, Bestellungen auf ihn werden bis zum 1. März erbeten.
